<36604762900019

<36604762900019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ph. N. 1213 a.

Digitized by Google

Ph. 40 517-2

Meiners

Philos. Anthrop. Scr. part.
1443.

Digitized by Google

Untersuchungen

über die

Denkkräfte und Willenskräfte

des

Menschen,

nach Anleitung der Erfahrung.

---

nebst

einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre.

von

C. Meiners,

Königl. Großbritannischem Hofrath, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Georg-August-Universität, und Ehren-Mitgliede der hohen Schule zu Moscau.

Zweyter Theil.

Göttingen,

bei Johann Friedrich Röwer.

1806.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt. Ueber die Natur, oder die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens: über Willkühr, und Freyheit des Willens.

Zweyter Abschnitt. Ueber die Vollkommenheiten, und Unvollkommenheiten des Willens.

Dritter Abschnitt. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Empfindungs-Vermögen.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Temperamente der Menschen.

Fünfter Abschnitt. Ueber die Abhängigkeit des Begehrungs-Vermögens von den Erkenntniß-Kräften.

Sechster Abschnitt. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Gemüthe der Menschen.

Siebenter Abschnitt. Ueber den Einfluß der Gewohnheiten auf den Willen der Menschen.

Erster

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Ueber die Natur, oder die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens: über Willkühr und Freyheit des Willens.

Es scheint beynahe unglaublich, daß in der menschlichen Natur irgend ein wichtiger Bestandtheil übrig sey, der nicht nach Würden untersucht worden. So unglaublich dieses immer seyn mag, so wage ich doch zu behaupten, daß die Natur des menschlichen Willens noch manche nicht genug erforschte Tiefen habe. Um meine Leser hiervon vorläufig zu überführen, brauche ich sie nur auf folgende Puncte aufmerksam zu machen. Man kann sich kaum etwas widersprechenderes, oder wenigstens von einander abweichenderes denken, als die verschiedenen Erklärungen des Willens. Wenn gleich unter den Definitionen des Willens keine ganz falsch ist, so ist doch auch keine genugthuend und voll-

vollständig. Die Ausdrücke, Willkühr, willkührlich und unwillkührlich, wählen, beschließen, und sich entschließen, Entschlossenheit, Unentschlossenheit, und Eigensinn, freyer und eigener Wille, Reitzung, Nöthigung und Zwang, schwacher und starker, guter und böser, vernünftiger und unvernünftiger Wille, u. s. w. sind noch immer unbestimmt, und werden deßwegen in verschiedenen Bedeutungen genommen. Es ist bis auf den heutigen Tag ungewiß, ob und in wie fern der menschliche Wille frey, oder nicht frey sey: ob und in wie fern der Verstand auf den Willen, und umgekehrt der Wille auf den Verstand wirke: ob und in wie fern unsere Neigungen, Triebe, und Leidenschaften ursprüngliche Bestimmungen des Willens seyen, oder nicht seyen? Wo findet man die verschiedenen Stuffen des Wollens, und Nicht-Wollens, die verschiedenen Vermögen und Aeußerungen des Willens aufgezählt? wo die Gebrechen und Vollkommenheiten des Willens vollständig erörtert? wo die Ursachen der ursprünglichen Verschiedenheiten der menschlichen Willens-Kräfte auseinandergesetzt? Uebrigens ist es bey diesem, wie bey manchen anderen Gegenständen wahr, daß der gemeine Beobachtungs-Geist, und der gemeine

Men-

Menschen-Verstand nicht selten weiter vorgedrungen sind, als die speculirende Vernunft der Weltweisen von Profession. Die gebildeten Sprachen bezeichnen, und unterscheiden vieles, was die eigentlichen Philosophen ihrer Aufmerksamkeit nicht gewürdigt haben. Besonders trifft man in den Werken großer Geschichtschreiber und Menschenkenner manche Winke und Wahrnehmungen an, welche man in den Systemen der Weltweisen vergeblich suchen würde.

Wenn man eine verworrene und dunkle Materie, wie die Untersuchung über die Willenskräfte des Menschen wirklich ist, gleichsam entwickeln und aufhellen will; so muß man nothwendig nicht nur allen willkührlichen angeblichen Grundsätzen und Erklärungen entsagen, sondern man muß auch von unläugbaren Thatsachen ausgehen, und dann an der Hand der Erfahrung stets vom Bekannten und Einfachen zum weniger Bekannten und Zusammengesetztern fortschreiten. Ich werde mir alle ersinnliche Mühe geben, diese natürliche Methode unverrückt zu befolgen.

Ich darf es als ein allgemein bekanntes, und unläugbares Factum annehmen, daß es etwas

ganz anderes sey, einen Gegenstand, z. B. eine liebliche, oder widerliche Frucht wirklich empfinden, oder sinnlich wahrnehmen, denselbigen Gegenstand sich bloß vorstellen, und eben diesen Gegenstand begehren, oder verabscheuen. Ich verändere bloß die Worte, wenn ich sage, daß nach allgemein bekannten und unläugbaren Erfahrungen das Empfindungs-Vermögen des Menschen, seine Denkkraft, und das Vermögen zu begehren und zu verabscheuen von einander verschieden sind.

Nicht weniger bekannt und unläugbar ist es, daß der Mensch nichts begehrt, als was wirklich gut ist, oder gut scheint, d. h. die so genannten Güter; und daß er nichts verabscheut, als was wirklich böse ist, oder böse scheint, d. i. die so genannten Uebel *).

Es

*) Praeterea, sagt Cotta beym Cicero, nullum potest esse animal, in quo non et appetitio sit, et declinatio naturalis. Appetuntur autem, quae secundum naturam sunt, et declinantur contraria: et omne animal appetit quaedam, et fugit a quibusdam. Quod autem refugit, id contra naturam est. *de Nat. Deor.* III. 13.

Digitized by Google

Es ist hier der Ort nicht, die Natur und verschiedenen Eintheilungen von Gütern und Uebeln zu untersuchen. Es ist mir genug, zu bemerken, daß nach einem allgemeinen Sprachgebrauch die Wörter gut, und Güter nicht bloß solche Dinge bezeichnen, die unmittelbar oder auf der Stelle Vergnügen gewähren, sondern auch solche, die künftig dergleichen verschaffen können; und eben so die Ausdrücke böse, und Uebel so wohl Gegenstände, die augenblicklich, als in der Folge Unlust, oder Schmerzen verursachen. Dinge, die unmittelbar Lust, oder Unlust erregen, werden in einer allgemeinen Bedeutung angenehm, oder unangenehm; und solche, die nicht augenblicklich, sondern erst in der Folge, Vergnügen, oder Schmerzen bringen, nützlich, oder schädlich genannt. Die nützlichen Dinge begreift man häufig unter dem Nahmen von Vortheilen; die schädlichen, unter dem Nahmen von Nachtheilen, oder Schäden.

Unangenehme und schädliche Dinge, als solche, bringen nach der Einrichtung der menschlichen Natur, unfehlbar Abscheu; angenehme und nützliche Dinge hingegen, nicht immer Verlangen, oder

Begierde hervor. Damit meine Leser dieses desto besser einsehen, so ist es nöthig, die allgemeineren Verschiedenheiten angenehmer und unangenehmer Gegenstände anzudeuten.

Dinge, die unmittelbar Vergnügen oder Schmerzen hervorbringen, werden bald bloß angenehm, oder unangenehm, bald aber schön, oder häßlich genannt. Bloß angenehm, oder unangenehm ist alles, was den Sinnen des Gefühls, des Geschmacks, und des Geruchs schmeichelt, oder dieselben beleidigt. Solche Dinge hingegen, die den Sinnen des Gesichts, und Gehörs, oder der Phantasie, und dem Verstande, oder dem Herzen Vergnügen, oder Unlust verschaffen, werden schön, oder häßlich genannt. Das Schöne und Häßliche ist wiederum nicht bloß den Graden, sondern auch der Art nach unendlich verschieden. Am bekanntesten ist es, daß unter den schönen Gegenständen einige anmuthig und reitzend, andere, groß und erhaben genannt werden, und daß unter den häßlichen, Einige diesen, Andere, jenen entgegenstehen.

Es gibt unzählige schöne, reitzende und erhabene Gegenstände, die das lebhafteste Vergnügen gewäh-

gewähren, ohne im geringsten Verlangen, oder Begierde zu erwecken. Schwerlich wird unter meinen Lesern auch nur Einer seyn, der nicht schöne Landschaften, oder Sammlungen von Kunstwerken, und Naturschätzen gesehen hätte. Ein Jeder versetze sich in die Gegenden, oder in die Mitte solcher Kunst- und Natur-Schätze, die ihm das meiste Vergnügen gewährten. Alle ohne Ausnahme werden finden und bekennen, daß ihnen in ihrem Leben viele Werke der Kunst, und der Natur aufstießen, die mehr, oder weniger Vergnügen gaben, ohne Verlangen, oder Begierde zu erzeugen *). Selbst solche angenehme, oder schöne

*) Kein gut gebohrner Jüngling, sagt Plutarch im Leben des Perikles Vit. Parall. I. 589. Edit. *Reiskii*, der den Jupiter zu Pisa, oder die Juno zu Argos sieht, oder die Gedichte des Anakreon, Phielemon und Archilochus mit Vergnügen liest, wird deßwegen wünschen, ein Phidias, oder Archilochus, oder Einer der genannten Dichter werden zu wollen. ὁ γαρ ανηκηκαιον, ει τερπει το εργον ὡς χαριεν, ἀξιον σπουδης ειναι και το ειργασμενον. Ὁθεν ουδ' ὠφελει τα τοιουτα της θεωμενης, προς ἁ μιμητικος ὁ γινεται ζηλος, ουδ' ανακρουσις πινουσα προθυμιαν

schöne Gegenstände, die Verlangen erweckten, bringen diese Wirkung nicht mehr hervor, wenn wir sie bis zur vollen Befriedigung, oder bis zur Sättigung genossen haben. Uebermaaß des Genusses erregt sogar Abscheu und Eckel.

Da also nicht alle angenehme, oder schöne Gegenstände Verlangen, oder Begierde hervorbringen; so können sie auch nicht ohne Ausnahme gut genannt, oder zu den Gütern gezählt werden. Gut, oder Güter sind angenehme, und schöne Gegenstände nur alsdann, wenn sie nicht bloß Ver-

θυμιαν και ὁρμην επι την εξομοιωσιν. Ganz anders verhält es sich mit edlen Thaten. Diese erregen nicht bloß Vergnügen, sondern auch Nacheiferung. Αλλ' ἠγαρεστη ταις πραξεσιν ευθυς ἐτω διατιθησιν, ὡσε ἁμα θαυμαζεσθαι τα εργα και ζηλεςθαι τες ειργασμενες. Auch dieß letztere ist nur mit großer Einschränkung wahr. Es gibt Handlungen, die so erhaben sind, daß wir uns ganz unfähig fühlen, sie nachzuahmen. Es gibt wieder viele schöne und große Thaten, z. B. von großen Regenten, Feldherren, u. s. w. deren wir vermöge unserer ganzen Lage nie fähig werden können. Auch diese erregen Freude, oder Bewunderung, ohne merkliche Begierde und Nacheiferung.

Vergnügen, sondern auch Verlangen erregen. Das Angenehme, das Schöne, und das Gute sind in der Natur nicht weniger von einander verschieden, als man sie in den gebildeten Sprachen unterschieden hat.

Das Begehren, und Verabscheuen gehört zu den Veränderungen unserer Natur, die wir zwar denen, welche sie erfahren haben, bezeichnen, aber solchen, welche sie nicht erfahren hätten, durch Erklärungen eben so wenig mittheilen könnten, als das Empfinden, und Denken, das Glauben, Nicht-Glauben, und Zweyfeln. Es ist bloß eine den Erfahrnen verständliche Erläuterung, wenn man sagt, daß der Beyfall, den wir wahren Sätzen geben, uns mit denselben gleichsam vereinigt, und der Nicht-Beyfall, den falsche Sätze veranlassen, uns von diesen auf eine gewisse Art zurückstößt. Eine ähnliche Erläuterung ist es, wenn wir bemerken, daß die Begierde oder das Verlangen uns zu den begehrten Gegenständen hinzieht; und daß die Verabscheuung uns von den verabscheuten Gegenständen entfernt.

Es wäre nicht zweckmäßig, wenn ich schon hier die verschiedenen Arten von Begierden und Verab-

Digitized by Google

abscheuungen aufzählen wollte. Nur folgende Wahrnehmungen darf ich nicht unberührt lassen. Unsere Begierden und Verabscheuungen mögen übrigens beschaffen seyn, wie sie wollen; so kommt bey den einen, und den anderen alles auf ihre Grade, und ihre Dauer an. Beyde sind angemessen, wenn wir Dinge in dem Maaße, und so lange begehren oder verabscheuen, als sie es nach ihrem wahren Werth oder Unwerth verdienen. Beyde sind unangemessen, wenn wir Dinge mehr oder weniger, länger oder kürzer begehren, oder verabscheuen, als wir sollten. Das Unangemessene faßt so wohl das zu Starke, als zu Schwache, das zu anhaltende, als vorübergehende unter sich.

Verabscheuungen sind ohne Ausnahme unangenehme Regungen oder Zustände. Begierden hingegen sind bald durchaus angenehm, bald durchaus unangenehm, und bald gemischter Natur.

Ganz angenehm sind unsere Begierden nach Gütern, deren Abgang wir jetzt nicht fühlen, die wir so gar jetzt nicht einmahl besitzen möchten, oder genießen könnten, wenn wir auch im Stande wären,

Digitized by Google

ten, uns ihren Besitz oder Genuß zu verschaffen. Mit diesem durchaus angenehmen Verlangen begehren wir, wenn wir weder hungrig noch durstig sind, die Vergnügungen einer bevorstehenden guten Tafel. Mit eben diesem Verlangen begehren wir mitten unter anziehenden Arbeiten nach Endigung derselben die Annehmlichkeiten einer ungestörten Ruhe, oder einer erheiternden Gesellschaft. Mit eben diesem Verlangen begehren wir während der ungünstigen Jahrszeiten die Freuden von Reisen, welche wir für die schöne Jahrszeit entworfen haben. In allen diesen und unzählichen ähnlichen Fällen begehren wir etwas, was wir jetzt nicht entbehren. Unser Verlangen ist Vorgenuß, der im geringsten nicht durch die Quaalen unruhiger Bedürfnisse gestört wird. Wir möchten, oder könnten jetzt weder essen, noch trinken: weder ruhen, noch in Gesellschaft seyn, oder reisen.

Ganz unangenehm sind alle Begierden, die aus heftigen peinigenden Bedürfnissen entstehen: zum Beyspiel des Hungers, oder Durstes, des Geschlechtstriebes, oder des Spiels, und berauschender Getränke: oder heftiger Bewegungen, und lärmender Vergnügungen. Wenn peinigende Bedürf-

dürfnisse, und die aus solchen Bedürfnissen entspringenden Begierden einen gewissen Grad erreichen; so mildern die Vorstellungen, oder Annäherung der Mittel ihrer Befriedigung, die Quaalen der Bedürfnisse, und der Sehnsucht nicht allein nicht, sondern reitzen sie vielmehr bis zur Wuth, wie schon die Alten durch die Fabel des Tantalus andeuteten. Daß die Quaalen der Sehnsucht, die aus peinigenden Bedürfnissen entspringen, durch die Süßigkeiten des Vorgenusses nicht gemildert werden, erhellt am unwiderleglichsten aus den traurigen Beyspielen der Unglücklichen, welche sich dem Genusse der thierischen Liebe, oder des Weins und anderer geistiger Getränke, oder gar des Opiums lange in hohem Uebermaaße überlassen haben. Bey solchen Wohllüstlingen und Schwelgern werden die Bedürfnisse, und die Begierden, welche diese erzeugen, je länger, je unruhiger; und die Freuden, welche die Befriedigung der Bedürfnisse und Begierden erregt, nehmen je länger, je mehr ab, bis zuletzt die Mittel der Befriedigung kein Vergnügen mehr verschaffen, oder gar Eckel und Ueberdruß erregen. In diesem Zustande war unter Anderen der bekannte Herzog-Regent von Frankreich. Als der Duc de St. Simon diesem

sem Herrn einst das Unwürdige und Nachtheilige seiner nächtlichen Feste vorstellte; so antwortete er, daß er alles das, was sein Freund dagegen gesagt habe, nicht nur nicht läugne, sondern überdem noch etwas viel Schlimmeres bekennen müsse: daß nämlich er, der Regent, nicht einmahl das Bedürfniß der Weiber mehr habe, und daß der Wein ihm kein Vergnügen mehr mache, daß er ihm so gar zuwider sey *).

Gemischt, aus den Reitzen des Vorgenusses, und den Stacheln des Bedürfnisses und der Sehnsucht sind alle Begierden nach Gütern, die wir entbehren, und die wir jetzt schon genießen oder besitzen möchten. Diese gemischten Begierden nähern sich bald den durchaus angenehmen, bald den durch-

*) Memoires de *St. Simon* VIII. 139. Il me dit, que tout cela étoit vrai, et qu'il y avoit pis encore. . . qu'il n'avoit plus besoin de femmes, et que le vin ne lui étoit plus rien, et que même il le degoutoit. Mais, Monseigneur, m'ecriai-je, par cet aveu, c'est donc le diable, qui vous possède, de vous perdre pour l'autre monde, et pour celui-ci, &c.

Digitized by Google

durchaus unangenehmen, je nachdem die angenehmen Vorempfindungen des Genusses, oder die Quaalen des Bedürfnisses, und der Sehnsucht das Uebergewicht haben. Es geschieht sehr häufig, daß ein ursprünglich rein-angenehmes Verlangen zuerst in eine gemischte, und dann in eine durchaus unangenehme Begierde übergeht. Wenn wir zu einer Zeit, wo unsere Begierde nach Speise und Trank vollkommen befriedigt ist, eine Einladung zu einem frohen Mahle erhalten, an welchem wir gewiß wissen, daß man uns Lieblingsspeisen, und ausgesuchte Weine vorsetzen werde; so ist das, was in uns entsteht, ein durchaus angenehmes Verlangen nach Genüssen, die wir jetzt nicht entbehren, die wir uns jetzt nicht einmahl verschaffen möchten, wenn wir auch könnten. Dieser Zustand des angenehmen Verlangens, oder Vorgenusses dauert fort, bis die ersten fühlbaren Regungen von dem entstehen, was man guten Appetit zu nennen pflegt. So bald dieser sich äußert, so steigt freylich eine Zeitlang das Vergnügen des Vorgenusses; allein das Vergnügen des Vorgenusses wird auch schon durch ein nicht angenehmes Gefühl von Entbehren vermindert, oder verbittert. Es gibt in dem Verlangen nach

Speise

Speise und Trank, besonders nach angenehmen Speisen und Getränken, so wie in allen ähnlichen natürlichen Begierden einen Punct, wo das Gefühl des Entbehrens die höchste Würze des Vorgenusses, und des Genusses selbst ist, oder wo man um desto lebhafter vorgenießt und genießt, weil man bis zu einem gewissen Grade zu entbehren wußte; und auf diesen Punct zielten die Weltweisen hin, welche sagten, daß diejenigen, welche mit dem gröstem Vergnügen essen, oder trinken, oder der Liebe pflegen wollten, die Bedürfnisse und Verlangen darnach bis zu einem gewissen Grade steigen lassen müsten *). Wenn Bedürfnisse und Verlangen über diesen Punct hinaus, oder noch länger unbefriedigt bleiben; so nehmen die Quaalen des Entbehrens, und der Sehnsucht nach Befriedigung reissend zu. Die Freuden des Vorgenusses verschwinden in gleichem Verhältnisse, und selbst der zu lange verzögerte Genuß wird verkümmert. Personen, in welchen ein guter Appetit zu lange getäuscht wird, kommen

*) *Cicer.* Tusc. Quaest. V. 34. Etenim quis hoc non videt, desideriis ista condiri omnia &c.?

men entweder, wie man zu sagen pflegt, über den Hunger hinaus, oder sie verschlingen auch ohne Wahl und menschlichen Genuß, was man ihnen vorsetzt, um des nagenden Hungers los zu werden.

Da nun unsere Verlangen oder Begierden bald durchaus angenehme, bald durchaus unangenehme, bald gemischte Regungen und Zustände sind; so kann man mit Zuversicht die Behauptung älterer und neuerer Weltweisen *) verwerfen: daß jedes Verlangen ein Gefühl peinlicher Entbehrung, oder wenigstens damit verbunden sey. Diese Behauptung ist nicht weniger erfahrungswidrig, als die Paradoxa: daß alle Vergnügungen aus verschwindenden Schmerzen, alle Schmerzen aus verschwindenden Vergnügungen entspringen, und daß alle unsere Bedürfnisse unruhige oder quälende Bedürfnisse seyen. Einer der vornehmsten Maaßstäbe, nach welchem man den Adel, oder Nicht-Adel von Menschen-Naturen bestimmen kann, besteht

*) Man vergleiche meine Geschichte der Wissenschaften II. S. 738. u. f. und dann die von mir aus dem Italiänischen übersetzte Schrift über die Natur des Vergnügens S. 128. 158-168. auch *Thomas.* Tab. XXX.

Digitized by Google

steht darin: ob einzelne Menschen und ganze Völker sich mehr durch die Reitze und Vorgenüsse von Vergnügungen und Vortheilen, oder mehr durch die Stacheln von Schmerzen und peinigenden Bedürfnissen zum Handeln bewegen lassen. — Es ist von keiner Art von Vergnügungen wahr, daß sie ohne Ausnahme vorhergehende Schmerzen voraussetzen. Wir genießen selbst unzählige körperliche Vergnügungen, vor welchen keine Schmerzen hergehen. Je edler die menschlichen Freuden werden, desto weniger entspringen sie aus Schmerzen, oder setzen sie vorhergehende Unlust voraus. Wir freuen uns unzähliger Schönheiten der Natur und Kunst, unzähliger schöner Gedanken, Gesinnungen und Handlungen, deren Daseyn wir gar nicht ahndeten, deren Abgang wir nicht peinlich empfanden. — Unsere meisten Bedürfnisse z. B. nach Speise und Trank, nach Beschäftigung, Ruhe, und Zerstreuung sind ruhige Bedürfnisse, die, wenn sie zur rechten Zeit befriedigt werden, uns nicht quälen, und doch durch ihre Befriedigung Vergnügen verschaffen.

Die Gegenstände von Begierden und Verabscheyungen sind Güter und Uebel. Wenn wir die

Wirkungen von beyden auf unser Begehrungs-Vermögen gehörig untersuchen wollen; so müssen wir sie zuerst in reine, oder unvermischte, und in gemischte Güter und Uebel eintheilen.

Reine Uebel sind Schmerzen, oder Nachtheile, Schmerzen erregende, oder Schaden bringende Objecte, die gar keine Vergnügungen, oder Vortheile mit sich führen, oder nach sich ziehen.

Reine Güter sind solche Vergnügungen und Vortheile, die gar keine Schmerzen und Nachtheile zu Begleitern, oder zur Folge haben.

Vermischte Uebel sind alle Dinge, die Schmerzen oder Schaden bringen, aber entweder jetzt, oder in der Folge mit Vergnügungen, und Vortheilen verknüpft sind.

Vermischte Güter sind alle Gegenstände, die Vergnügungen, oder Vortheile gewähren, aber zugleich mit gegenwärtigen, oder künftigen Schmerzen und Nachtheilen verbunden sind. Gemischter Art sind alle, auch sonst noch so reine und wichtige Güter, die nur durch ungewöhnliche Anstrengungen, oder mit großen Gefahren und Beschwerden

er-

erlangt werden können. Anstrengungen, Gefahren, und Beschwerden sind eben so wohl, als wirkliche Aufopferungen von Vergnügungen und Vortheilen, negative Größen, welche man von der Summe von Vergnügungen und Vortheilen abziehen muß, die uns durch Güter verschafft werden *).

Da

*) In der Griechischen Sprache bezeichnete man Arbeiten, Beschwerden, und Mühseligkeiten mit eben dem Worte, womit man Schmerzen ausdrückte. Cicero wunderte sich mit Recht darüber: Tusc. Quaest. II. 15. Interest aliquid inter laborem et dolorem. Sunt finitima omnino, sed tamen differunt aliquid. Labor est functio quaedam vel animi, vel corporis gravioris operis, et muneris: dolor autem motus asper in corpore, alienus a sensibus. Haec duo Graeci illi, quorum copiosior est lingua, quam nostra, uno nomine appellant. Itaque industrios homines illi studiosos, vel potius amantes doloris appellant: nos commodius laboriosos. Aliud est enim laborare, aliud dolere. O verborum inops interdum, quibus abundare te semper putas, Graecia? Aliud, inquam, est dolere, aliud laborare. Cum varices secabantur C. Mario, dolebat. Cum aestu magno ducebat agmen, laborabat. Est inter haec tamen quaedam similitudo. Consuetudo enim laborum perpessionem doloruu facit facliorem.

Da in den gemischten Uebeln, Schmerzen und Nachtheile mit Vergnügungen und Vortheilen: in den gemischten Gütern, Freuden und Vortheile, mit Schmerzen und Schäden verbunden sind; so kann es oft zweyfelhaft werden, ob man Gegenstände zu den gemischten Uebeln, oder zu den gemischten Gütern zählen soll. Allerdings ist dieses oft, und bleibt dieses so lange zweyfelhaft, als es nicht entschieden ist, ob die Schmerzen und Nachtheile über die Vergnügungen und Vortheile, oder diese über jene das Uebergewicht haben. Dinge, die mehr Schmerzen und Schäden, als Vergnügen und Vortheile bringen, sind gemischte Uebel; solche hingegen, die mehr Vergnügen und Vortheile, als Unlust und Nachtheile erzeugen, gemischte Güter.

Reine Güter, die uns als solche erscheinen, erregen in eben dem Augenblicke, in welchem wir sie wahrnehmen, nicht bloß Verlangen, oder Begierde, sondern auch ein Bestreben, sie zu erreichen, oder uns ihrer zu bemächtigen. Wahrnehmung, Verlangen und Ergreifen folgen unmittelbar auf einander, oder fallen vielmehr in Ein Moment zusammen, ohne daß man die geringsten

Zwi-

Zwischenräume, oder Uebergänge von dem einen zum andern entdecken kann. Man biete einem Hungrigen, oder Durstigen, die sich nicht fürchten, durch Essen, oder Trinken Schaden zu nehmen, ein Stück Brot, oder einen Trunk Wassers, oder Weins dar. Der Eine und der Andere werden in demselbigen Augenblicke, wo sie die ihnen dargebotene Labung wahrnehmen, zugreifen, ohne zu überlegen und zu wählen, oder sich irgend einer Ueberlegung und Wahl bewußt zu werden. Es wäre möglich, daß der Hungrige und Durstige nach der Wahrnehmung und nach dem Verlangen der dargebotenen Labung überlegten, ob sie dieselbe annehmen sollten, oder nicht. Es wäre möglich, daß sie nach angestellter Ueberlegung das Brot, oder das Wasser und den Wein ablehnten. Allein keins von beyden geschieht, oder wird jemahls unter den vorausgesetzten Umständen geschehen. Das Sehen, Begehren, Ergreifen und Genießen ist vielmehr eine einzige fortgehende Handlung, die weder durch die Ueberlegung: ob man die gegenwärtige Labung nehmen oder nicht nehmen solle? noch durch die Wahl zwischen dem Nehmen, und Nicht-Nehmen unterbrochen wird. Ein ähnliches Zusammenfallen von Wahrnehmung,

oder Vorstellung, von Begierde, und Bestrebung findet bey allen unseren Gewohnheits-Handlungen Statt: beym Gehen, Aufstehen und Niedersitzen, beym Reden, Schreiben und Spielen, beym Essen und Trinken, u. s. w. Wahrnehmung oder Vorstellung eines gewissen Zwecks, oder gegenwärtigen Guts, Verlangen nach dem Einen und dem andern, und Bestreben, den Einen und das andere zu erreichen, folgen augenblicklich, und ununterbrochen aufeinander, ohne die geringsten bemerkbaren Zwischenstuffen von Ueberlegung und Wahl.

Mit reinen Uebeln verhält es sich auf eine ähnliche Art, wie mit reinen Gütern. In eben dem Augenblicke, in welchem sie sich uns darbieten, entsteht aus der Wahrnehmung Abscheu, und aus dem Abscheu, Bestreben ihnen auszuweichen, vorausgesetzt, daß sie anders vermeidlich sind, und daß das Vermögen zu wirken, oder zu handeln nicht plötzlich und gänzlich durch Erstarrung, oder vorübergehende Lähmung gehemmt wird. Ein Wanderer z. B. trifft unvermuthet eine Schlange, oder nur einen sehr widerlichen Gegenstand, einen faulenden thierischen Cörper an. In beyden Fällen ist Sehen, Verabscheuen, und Fliehen die

Sache

Sache Eines Augenblicks. Es kommt dem Wanderer gar nicht in den Sinn, daß das Gegentheil von dem, was er wirklich thut, geschehen: daß er überlegen, und nach vorhergegangener Ueberlegung nicht fliehen könnte.

Aus den bisherigen Bemerkungen erhellt, daß wir in unzähligen Fällen begehren, und verabscheuen, und unseren Verlangen, oder Verabscheuungen gemäß handeln, ohne eigentlich zu überlegen, und zu wählen. Eigentliche Ueberlegung und Wahl finden nur alsdann Statt, wenn mehr, als ein Fall uns ausdrücklich vorschwebt, wenn wir gleichsam das Plus, und Minus der vorschwebenden Fälle eine Zeitlang erwägen, und nach geendigter Erwägung uns für Einen entscheiden. Eine Ueberlegung, und Wahl, deren wir uns nicht bewußt werden, verdient diesen Nahmen nicht, und wenn Jemand auch eigensinnig genug wäre, da, wo wir wirklich nicht überlegen, und wählen, Ueberlegung und Wahl anzunehmen; so muß man wenigstens dieses zugeben, daß eine Ueberlegung und Wahl, deren wir uns nicht bewußt werden, wo durchaus nur Ein Object, Ein Zweck, Ein Gut, oder Uebel unserm Geiste und

Wil-

Willen gegenwärtig ist, und des Gegentheils desselben gar nicht gedacht wird, ganz von den Ueberlegungen und Entschließungen oder Wahlen verschieden sey, wo wir mehrere Objecte oder Fälle zusammenhalten, und nach kürzerer oder längerer Ueberlegung uns für Einen dieser Gegenstände, oder Fälle bestimmen. Uebrigens zeigen schon die Wirkungen, welche reine Güter und Uebel auf unsern Willen haben, daß der Wille nicht bloß in einem Vermögen bestehe, das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen, sondern auch in einem Vermögen, oder Bestreben, das Begehrte zu ergreifen, und das Verabscheute zu fliehen.

Viel weniger einfach, als die Wirkungen reiner Güter und Uebel, sind die Arten, wie gemischte Güter und Uebel auf unsern Willen wirken.

Bey gemischten Gütern und Uebeln kommt es zuerst darauf an, ob ihr Werth oder Unwerth bekannt, und bestimmt ist, oder nicht. So lange der Werth oder Unwerth von Gegenständen gemischter Natur nicht bestimmt ist, das heißt, so lange wir nicht wissen, ob in ihnen das Gute

über

über das Böse, oder umgekehrt das Uebergewicht hat; so lange wirken sie auf den Willen gerade so, wie mehrere Güter oder Uebel, von welchen wir nicht wissen, welches das gröste oder kleinste, oder mehrere Zwecke, von welchen wir nicht wissen, welcher der wünschenswertheste, oder mehrere Mittel, von welchen wir nicht wissen, welches das sicherste und leichteste ist. Es erfolgt entweder eine Stockung oder Hemmung, oder ein unstetes Schwanken des Willens: Stockung, so lange es unausgemacht ist, ob und wie fern etwas ein Gut, oder ein Uebel, welches unter mehreren Gütern das gröste, welches unter mehreren Uebeln das kleinste, welcher unter mehreren Zwecken, der wählenswertheste, welches unter mehreren Mitteln das beste sey: ein Schwanken, wenn sich bald die gute, bald die schlimme Seite von Dingen der Einbildungskraft, oder dem Verstande darstellt. Ein Gelehrter oder Geschäftsmann zum Beyspiel, der mit seiner bisherigen Lage zufrieden war, erhält auf einmahl mehrere ehrenvolle und vortheilhafte Rufe. Ein solcher Gerufener kann anfangs durchaus nicht anders, als unentschieden seyn. Sein Wille ist auf eine gewisse Art gehemmt. Wenn er aber eine Zeitlang die

Vor-

Vortheile und Nachtheile so wohl seiner bisherigen, als der neuen Lagen, die ihm angeboten werden, mit einander verglichen hat; so entsteht ein abwechselndes Schwanken. Er möchte bald bleiben, wo er ist, bald gehen, bald hier, und bald dorthin gehen, je nachdem seine Einbildungskraft, oder sein Verstand ihm die Vortheile, oder die Nachtheile der verschiedenen Lagen vorhält; oder die in ihm aufgeregten Neigungen, die Vorliebe für Eine Lage, oder Ehrgeitz, oder Begierde nach Glücksgütern, oder der Trieb zu wirken, u. s. w. ihn bald nach dieser, bald nach jener Seite hinziehen. Dieß Schwanken dauert nach der verschiedenen Beschaffenheit, theils der schwankenden Subjecte, theils der äußeren Umstände mehr oder weniger lange fort. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß reife und eigene Ueberlegung in den wenigsten Menschen und Fällen den Zustand eines solchen Schwankens aufhören macht, oder gleichsam den letzten Ausschlag gibt.

Wenn der Werth oder Unwerth von gemischten Gütern, oder Uebeln bekannt ist; so hängt ihre Wirksamkeit auf den Willen vorzüglich davon ab, ob wir uns dieselben in einer unbestimmten

Zu-

Zukunft, und in einem ruhigen Gemüths-Zustande bloß vorstellen, oder ob uns gemischte Güter und Uebel ganz nahe, oder gar gegenwärtig sind.

Gemischte Güter und Uebel, welche man sich in einem ruhigen Gemüths-Zustande, und in einer ungewissen Zukunft bloß vorstellt, erregen in den meisten, auch in schwachen und verdorbenen Menschen Begierden und Verabscheuungen, die mit den nach ruhiger Ueberlegung über den Werth oder Unwerth der Dinge gefällten Urtheilen übereinstimmen. Selbst Trunkenbolde und Wohllüstlinge, deren Leidenschaften durch lange Gewohnheit beynahe unüberwindlich geworden sind, setzen sich in den Augenblicken, wo ihre Bedürfnisse und Begierden schweigen, oder wo sie die Folgen ihrer Ausschweifungen bitter empfinden, oft und ernstlich vor, starke Getränke, oder die Wohllust entweder gänzlich zu meiden, oder sich in dem Genusse derselben zu mäßigen. Aehnliche Vorsätze, oder Entschließungen fassen in ähnlichen Lagen jähzornige und verdrießliche, geitzige und ehrgeitzige, nachlässige, träge, und furchtsame Menschen. Die Zahl der Lasterhaften würde sehr zusammen-

schwin-

schwinden, wenn man die Menschen nach den Absichten, Vorsätzen, oder Entschließungen beurtheilen wollte, welche sie in den Augenblicken einer ruhigen Ueberlegung haben und fassen. Es sind nicht viele Lasterhafte, die nicht oft wünschen, oder sich vorsetzen sollten, gut zu werden, und ihre Laster abzulegen.

Ganz andere Erscheinungen zeigen sich, wenn gemischte Güter und Uebel, welche man sich vorher in einer unbestimmten Zukunft vorstellte, und nach ihrem erkannten Werthe und Unwerthe begehrte, und verabscheute, sich wirklich nähern, oder sich uns gegenwärtig darbieten. Die Wirkung naher, oder gegenwärtiger gemischter Güter und Uebel wird viel weniger durch ihren vorher erkannten Werth und Unwerth, als durch das bestimmt, was sie auf der Stelle, oder zuerst an Vergnügungen oder Vortheilen versprechen, oder an Schmerzen und Nachtheilen drohen.

Gemischte Güter, die sogleich, oder doch zuerst überwiegende Freuden und Vortheile versprechen, und in einer unbestimmten Folgezeit mit geringen Leiden und Nachtheilen verbunden sind, wirken

auf

auf uns fast, wie reine Güter. Auch die glücklichste Ehe mit dem liebenswürdigsten, und besten Mädchen, auch die Geburt der gesundesten, schönsten, gutartigsten, und geistreichsten Kinder sind nicht reine, sondern gemischte Güter. Nichtsdestoweniger wünschen die vernünftigsten Menschen die eine, und die andere auf das lebhafteste, ohne daß ihr Verlangen merklich durch die Beschwerden, Sorgen und Leiden gemindert würde, die auch von der glücklichsten Ehe, und der Geburt der trefflichsten Kinder unzertrennlich sind.

Gemischte Uebel, die auf der Stelle, oder doch zuerst überwiegende Leiden und Nachtheile drohen, und nach diesen einige geringere Freuden und Vortheile versprechen, wirken auf unsern Willen fast, wie ganz reine Uebel. Auf schwere und langwierige Krankheiten folgt ein Zustand der Genesung, der erfreulicher, als der gewöhnliche Zustand der Gesundheit ist. Eben dieses kann man von dem Behagen, oder dem Gefühl des Wohlseyns sagen, das auf das Verschwinden von heftigen und langwierigen Schmerzen folgt. Dieser Freuden der Genesung, dieses Behagens nach gewaltigen Schmerzen ungeachtet verabscheuen wir

schwere und langwierige Krankheiten, heftige und anhaltende Schmerzen eben so lebhaft, als wenn mit den einen gar keine Freuden, mit den anderen, gar kein Behagen verbunden wäre.

Ganz entgegengesetzte Eindrücke machen gemischte Güter und Uebel auf die meisten Menschen alsdann, wenn die ersteren vor ihrem Besitz gewisse Anstrengungen, Beschwerden, Gefahren, oder Aufopferungen verlangen, oder auflegen; und die anderen auf der Stelle Vergnügungen und Vortheile versprechen. Es ist eine allgemeine und gerechte Klage der älteren und neueren Weltweisen, daß die meisten Menschen so beschaffen sind, daß sie, um gegenwärtigen Anstrengungen, Beschwerden und Aufopferungen zu entgehen, viel größere Güter fahren lassen, oder viel größere Uebel sich zuziehen, und eben so, daß sie um gegenwärtiger Vergnügungen und Vortheile willen auf ungleich größere künftige Güter Verzicht thun, oder sich ungleich größern Uebeln aussetzen: daß sie in den Augenblicken der Versuchung und Prüfung aller ihrer Grundsätze und Vorsätze vergessen, oder denselben entgegen handeln: daß sie das, was sie vorher als Güter erkannt und begehrt hatten, als Uebel fliehen, und das, was sie als Uebel

erkannt

erkannt und verabscheut hatten, als Güter begehren, und ergreifen: daß endlich der nachfolgende Wille dem vorhergehenden, die letzte Entschließung dem ersten Vorsatze nicht weniger widerspricht, als die blinde Begierde, oder Verabscheuung den Urtheilen der Vernunft, oder des Verstandes. Unter den Menschen, welche in den Augenblicken der Versuchung und Prüfung Uebel ergreifen, welche sie vorher verabscheut, und Güter fliehen, welche sie vorher begehrt hatten, ist bloß dieser Unterschied, daß die Einen eher den Versuchungen von Scheingütern, Andere den Prüfungen, welche Schein-Uebel androhen, unterliegen: daß ferner die Einen von den in ihnen entstandenen gewaltigen Begierden oder Verabscheuungen augenblicklich und gleichsam im ersten Ansatze überwältigt werden, ohne sich ihrer Grundsätze und Vorsätze zu erinnern, ohne irgend einer Ueberlegung und Wahl fähig zu seyn, anstatt daß Andere den Begierden oder Verabscheuungen eine Zeitlang widerstehen, eine Zeitlang überlegen, ob sie ihren Grundsätzen und den darauf gegründeten Vorsätzen, oder der jetzigen Begierde, oder Verabscheuung folgen sollen, am Ende aber auch von diesen überwunden und dahin gerissen werden.

Die neueren Ausleger des Aristoteles warfen den ersteren Uebereilung, den Anderen Schwäche vor, und glaubten ohne Ausnahme, daß Jene viel weniger tadelnswerth, als diese seyen. Allein man kann so wohl im Allgemeinen, als in vielen einzelnen Fällen zweyfeln, ob nicht diejenigen, die gar keinen Widerstand leisten, schwächer, und um ihrer Schwäche willen tadelnswerther seyen, als Andere, die wenigstens eine Zeitlang gegen Begierden und Verabscheuungen kämpfen, wenn sie auch am Ende unterliegen *).

Nur

*) Man s. *Jac. Thomasii* Philos. Pract. Tab. XXVIII. Ein äußeres Object, heißt es hier, z. B. eine beträchtliche Summe fremden Geldes, wirkt auf die äußeren Sinne. Die äußeren Sinne überliefern das Bild, oder den Eindruck der Phantasie. Die Phantasie stellt das Object, oder das Bild desselben dem untern Begehrungs-Vermögen dar. Dieß untere Begehrungs-Vermögen strebt augenblicklich nach dem Gegenstande, als einem wünschenswerthen Gute, oder geht in den Affectum praecipitantiae über. Indem die Phantasie das Object, oder dessen Bild dem untern Begehrungs-Vermögen vorhält, oder darstellt, überliefert sie dasselbe zugleich dem Verstande. Der Verstand überlegt, und findet, daß das Object ein Gut sey,

weil

Nur die wenigsten Menschen sind so beschaffen, daß sie, wenn gemischte Güter und Uebel sich wirk-

weil es Vortheile verspreche; ein Uebel, weil es die Tugend verletze. Der Verstand hält das Object unter beyderley Gestalten, oder von beyden Seiten dem Willen vor. Nun entsteht in dem Willen ein Kampf zwischen der Begierde und der Vernunft. Die Begierde sagt: greif zu: die Vernunft: fliehe. Der Wille bedient sich seiner Freyheit, und neigt sich entweder zu der Begierde, oder der Vernunft hin. Im ersten Falle geschieht ein Fortschritt zum Laster, indem der Wille in den Affect der Unmäßigkeit (affectum incontinentiae seu infirmitatis) übergeht, der ein wirkliches oder sittliches Uebel unter der Gestalt eines Scheinguts begehrt, qui appetit malum morale sub specie boni jucundi. Hieraus erhellt, setzt Thomasius hinzu, cur affectus praecipitantiae seu motus primi non sint in nostra potestate? quia scilicet praecurrunt actum intellectus et voluntatis. Et haec causa est, cur Praecipitantia minus sit in vitio, quam infirmitas, quia hanc praecedunt actus intellectus et voluntatis. Thomasius machte in der mitgetheilten Tabelle zwey falsche Voraussetzungen: daß wirkliche Uebel, die sich uns unter der Gestalt von Scheingütern darbieten, in dem so genannten appetitu sensitivo zwar Begierden erregen, daß aber diese Begier-

wirklich nahen, oder darstellen, in ihren vorher gefällten Urtheilen, und den daraus entstandenen Vorsätzen beharren: daß sie also wirkliche Uebel fliehen, wenn sie auch auf der Stelle große Vergnügungen und Vortheile gewähren: daß sie wirkliche Güter ergreifen, wenn sie ihrentwegen auch Anstrengungen, Beschwerden, Gefahren und Aufopferungen übernehmen, oder machen müssen: daß sie endlich so wohl den Begierden, welche die Einen, als den Verabscheuungen, welche die anderen erregen, standhaft widerstehen, oder dieselben überwinden.

Wenn

den gleichsam so lange unthätig bleiben, bis die Phantasie das Bild des Scheinguts dem Verstande mitgetheilt, der Verstand dasselbige Bild dem Willen vorgehalten, und dadurch in diesem einen Kampf erregt habe, der aller vorhergegangenen Ueberlegung ungeachtet zu Gunsten der Begierde, oder nach den Regungen des appetitus sensitivi entschieden worden. Sehr viele Uebel erregen als Schein-Güter solche Begierden, sehr viele Güter, als Schein-Uebel solche Verabscheuungen, daß die Menschen augenblicklich, ohne einer Ueberlegung fähig zu seyn, zum Genuß, oder zur Flucht hingerissen werden.

Digitized by Google

Wenn man die Fälle ausnimmt, wo gemischte Güter und Uebel vermöge der Gewalt der Begierden und Verabscheuungen, wie reine Güter und Uebel wirken; so unterscheiden sich die ersteren von den letzteren dadurch, daß sie nicht bloß Begierden und Verabscheuungen, sondern auch Ueberlegung hervorbringen. Alle ältere und neuere Weltweise hielten die Ueberlegung nicht für eine Operation des Willens, sondern des Verstandes oder der Vernunft, je nachdem sie das Vermögen, die Verhältnisse mehrerer Ideen zu erforschen oder einzusehen, dem Verstande, oder der Vernunft zuschrieben. Schon die älteren Weltweisen unterschieden mit Recht theoretischen und praktischen Verstand, oder Vernunft *), so wie die neueren Sprachen eigentliches Nachdenken oder Meditiren vom Ueberlegen und Rathschlagen unterscheiden. Wir üben den theoretischen Verstand, oder Vernunft, wenn wir durch die Anstrengung unserer eigenen Denkkraft herauszubringen suchen, ob Erscheinungen wirklich oder nicht wirklich, ob Be-

*) *Arist.* Ethic. III. 3. VI. 7. *Plut.* Oper. Edit. *Reiskii* T. VII. 744-46. Meine Gesch. der Ethik II. 194-196.

Begriffe, Sätze, Schlüsse und Reihen von Schlüssen wahr, oder nicht wahr sind. Wir überlegen, wenn wir durch eigene Anstrengung zu erforschen suchen, ob und in wie fern etwas ein Gut, oder ein Uebel: welches unter mehreren Gütern das gröste, welches unter mehreren Uebeln das kleinste: welcher von mehreren Zwecken der wählenswertheste, welches von mehreren Mitteln das beste: endlich ob gewisse Güter und Zwecke erreichbar, gewisse Uebel vermeidlich seyen, oder nicht seyen. Wir rathschlagen, wenn wir alles dieses gemeinschaftlich mit Anderen thun, so wie eine ernstliche Disputation ein Nachdenken ist, welches wir mit Anderen anstellen *). Eben so früh, als man den Verstand in den theoretischen und praktischen eintheilte, nahm man auch wahr, daß beyde Eigenschaften selten in gleichen Graden in

*) Aristoteles Ethic. III. 3. und dessen Nachfolger, z. B. Jacob Thomasius l. c. Tab. XII. schränkten den Begriff der Ueberlegung, βϑλη, consultatio, zu sehr ein, wenn sie dieselbe bloß in die Aufsuchung, und Schätzung der Mittel zu einem gewissen Zwecke setzten. Consultatio est actus intellectus practici circa media, i. e. inquisitio mediorum ad finem conducentium, et eorum dijudicatio.

in denselbigen Menschen beysammen seyen: daß vielmehr sehr oft ein vorzüglicher theoretischer Verstand mit einem geringen, oder mittelmäßigen praktischen, und umgekehrt zusammengefunden werde. Man erklärte diese Wahrnehmung sehr richtig daher *), daß der theoretische Verstand sich vorzüglich mit allgemeinen Begriffen, und deren Verhältnissen: der praktische hingegen mit einzelnen Dingen, oder mit concreten Vorstellungen, und deren Beschaffenheiten beschäftige; und daß nach allen Erfahrungen Menschen, die zu dem Einen in ausgezeichneten Graden tüchtig sind, selten in ähnlichen Graden zu dem Andern fähig seyen.

Ich muste hier nothwendig bestimmen, was Ueberlegung sey, und in wie vielen Fällen wir überlegen. Es ist aber noch nicht Zeit, die Verschiedenheit der Menschen in Rücksicht auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit zu überlegen, und den gegenseitigen Einfluß des überlegenden Verstandes auf den Willen, und umgekehrt, zu erforschen. Auf diese wichtigen Untersuchungen werde ich in der Folge zurückkommen.

Manche

*) *Aristot.* ll. cc.

Manche Menschen mögen so lange überlegen, als sie wollen, so entschließen sie sich nicht, bis sie durch Furcht, oder andere Nöthigungen dazu getrieben werden. Wenn sie gleich Einen Gegenstand als ein Gut oder Uebel, oder unter mehreren Gegenständen Einen als das gröste Gut, oder das kleinste Uebel erkannt haben; so beschließen sie doch nicht, den Einen zu ergreifen, und den Andern zu fliehen. Sie möchten bisweilen, und möchten auch nicht: ja sie wollen bisweilen, aber nicht so bestimmt und entschieden, daß sie sich selbst die Freyheit, anders zu wollen, abschnitten, oder beschränkten. Dieselbigen Menschen, denen es so schwer, oder gar unmöglich wird, sich nach eigener Ueberlegung zu entschließen, bestimmen sich gewöhnlich nach den Vorstellungen, Rathschlägen, Bitten, oder Drohungen Anderer, selbst Solcher, welche sie verachten, oder hassen; ja sie thun dieses so gar gegen eigene Ueberzeugung und Neigung. Wenn sie sich endlich entschlossen haben, so wanken sie leicht in ihren Entschließungen, oder ändern sie ab. Die geringsten Zweyfel, die in ihnen entstehen, oder von andern gemacht werden, die geringsten unerwarteten Schwierigkeiten, welche sie antref-

treffen, reichen hin, sie von ihren Entschließungen abzubringen.

Andere Menschen entschließen sich, wenn sie gehörig überlegt haben, schnell und standhaft, ohne sich um die Meinungen, Entscheidungen, und Handlungsarten Anderer zu bekümmern, oder sich dadurch irre machen zu lassen. Selbst Schwierigkeiten und Gefahren erschüttern die Entschließungen solcher Menschen nicht allein nicht, sondern befestigen sie vielmehr. Ja es geschieht nicht selten, daß Personen in ihren einmahl gefaßten Entschließungen beharren, wenn sie gleich einsehen, daß sie nicht richtig überlegt, und nicht gehörig entschieden haben.

Entschließungen sind Bestimmungen des Willens, entweder ein erkanntes Gut zu ergreifen, oder ein erkanntes Uebel zu fliehen, oder unter mehreren Gütern und Uebeln Eins als das gröste, oder kleinste zu wählen; und zwar Bestimmungen des Willens, die auf vorhergegangene Ueberlegungen folgen, die von dem Augenblick an, wo sie geschehen, und so lange sie dauern, den überlegenden Verstand in Ruhe setzen, und den

bis

bis dahin zögernden, oder schwankenden Willen fixiren *).

Ent-

*) Was ich Entschließung, sich entschließen genannt habe, das nennt Aristoteles III. 2. 3. προαιρεσις, προαιρεισθαι: Er erklärt die προαιρεσις als ein auf Ueberlegung gegründetes Verlangen, oder Verabscheuen von Dingen, die in unserer Gewalt sind, oder vielmehr, welche wir durch unsere Kräfte erreichen, oder vermeiden können. Και ἡ προαιρεσις αν ειη βελευτικη ορεξις των εφ' ἡμιν. l. c. c. 3. Die Entschließung, sagt dieser Weltweise, c. 2. ist allerdings freywillig; allein deßwegen ist Entschließung mit Willkühr nicht einerley. Kinder und Thiere thun vieles aus eigener Bewegung, oder ungezwungen; allein beyde sind keiner auf Ueberlegung gegründeten Entschließung fähig. Auch wir begehren und verabscheuen, ergreifen und fliehen oft etwas augenblicklich, ohne daß Ueberlegung und Entschließung Statt fänden. Και τα ἐξικφυης, ἐκσια μεν λεγομεν, κατα προαιρεσιν δ' ὁ. Begierden und Verabscheuungen, die durch gegenwärtige Lust, oder Unlust erregt werden, sind so wenig mit προαιρεσις einerley, daß diese vielmehr jenen beyden entgegenstrebt. Der Unmäßige handelt nach Begierde, nicht nach Ueberlegung: der Mäßige nach Ueberlegung, nicht nach Begierde. Die προαιρεσις ist ferner von Wunsch,

βε-

Entschließungen unterscheiden sich, wie schon Aristoteles sehr richtig bemerkte, von bloßen Wol-

βελησις unterschieden. Wir wünschen unmögliche Dinge, oder doch solche, die gar nicht von uns abhangen; allein wir wählen, oder beschließen sie nicht. Die προαιρεσις ist endlich auch nicht mit Meinung und Urtheil einerley. Wir wählen nur das erkannte Gute, fliehen das erkannte Böse. Hingegen meinen oder urtheilen wir über viele Dinge, die nicht gut, oder böse, oder wenigstens nicht als solche erkannt sind. Man schätzt die Menschen nach den Gütern und Uebeln, welche sie wählen und fliehen; nicht nach den Urtheilen, welche sie über den Werth oder Unwerth der Dinge fällen. — Aristoteles fehlte vorzüglich darin, daß er nur diejenigen Entschließungen für προαιρεσεις gelten ließ, die nicht bloß nach richtigen Ueberlegungen gefaßt, sondern auch diesen Ueberlegungen gemäß ausgeführt worden. Die meisten Entschließungen sind nicht Resultate richtiger Ueberlegungen; und noch viel weniger handeln die Menschen nach Entschließungen, die nach richtigen Ueberlegungen gefaßt worden, sondern sehr oft nach Begierden und Verabscheuungen, wodurch vernünftige Ueberlegung, und die darauf gegründeten Entschließungen unterdrückt oder überwogen werden. Auch bereitete Aristoteles die unrichtige Erklärung vor, welche seine Nachfolger von

προ

Wollungen darin, daß jene Ueberlegung voraussetzen, diese hingegen ohne Ueberlegung, und oft ohne klares Bewußtseyn erfolgen. Während der Zeit, wo wir überlegen, erblicken wir die Gegenstände, womit der Verstand sich beschäftigt, bald von ihrer günstigen, bald von der ungünstigen Seite. So wie die Ansichten der Dinge abwechseln, eben so wechseln auch die Regungen des

προαιρεσις oder electio gaben. Electio, sagt Jacob Thomasius, Tab. XII. est actus voluntatis circa media, per quem voluntas e multis mediis ab intellectu dijudicatis pro arbitrio certum aliquod sepositis caeteris eligit. Wir überlegen nicht, sagt Aristoteles, die Zwecke, welche, sondern bloß die Mittel, wodurch wir die angenommenen, oder gesetzten Zwecke erreichen wollen. l. c. III. 3. Der Arzt überlegt nicht, ob er heilen: der Redner nicht, ob er überreden: der Gesetzgeber nicht, ob er eine gute Verfassung gründen will, sondern alle überlegen nur die Mittel, wodurch sie die vorgesetzten Zwecke erreichen wollen. — Aristoteles und seine Schüler hatten immer nur die letzten Zwecke menschlicher Unternehmungen im Sinne. Allein es gibt unzählige untergeordnete Zwecke, welche wir überlegen, bevor wir an die Mittel denken, wodurch ein Jeder derselben erreicht werden kann.

Digitized by Google

des Willens ab. Wir begehren dieselbigen Dinge, so lange uns ihre günstigen Seiten vorschweben. Wir verabscheuen sie, so bald sie uns die entgegengesetzten Seiten zukehren. Für solche augenblickliche vorübergehende Regungen des Willens, denen das Verlangen schwacher, oder selbst lasterhafter Menschen nach Tugend gleicht, haben einige neuere Sprachen den passenden Ausdruck Velleität *). Wenn unsere Ueberlegung beynahe geendigt ist, so nähert sich der Wille, wie der Verstand, einer endlichen, festern Bestimmung; und man kann allerdings, wie der Cardinal von Retz in einer der angeführten Stellen gethan hat, diesen Zustand des Willens durch ein besonderes

*) Memoires de *Retz*. Edit. 1719. Vol. II. 138. Monsieur avoit donc pris la résolution de faire sortir de prison Mrs. les Princes; et il y avoit très-long-tems, que je lui en voyois des velléitez; mais elles fussent demeuréez long-tems steriles et infructueuses, si je ne les eusse cultivées et echauffées. Und II. 153. Elle ne nous fût pas même d'un mediocre usage auprès de Monsieur, dans la faiblesse duquel il y avoit bien des étages. Il y avoit très-loin de la velléité à la volonté, de la volonté à la resolution . .

Digitized by Google

deres Wort von der bloßen Velleität unterscheiden. Selbst das aber, was de Retz volonté nennt, wird nicht eher Entschließung, als bis der Wille so wohl, als der Verstand sich völlig bestimmt haben, und der Eine nicht mehr überlegt, der Andere nicht mehr wankt, oder zögert. Entschließung ist auch etwas anderes, als Wunsch, oder als das Verlangen nach Dingen, zu deren Erreichung wir durch die Anwendung unserer Kräfte nichts beytragen können. Wir wünschen sehr oft unmögliche Dinge, oder welche wir wenigstens nicht zu hoffen wagen. Wir wünschen, daß wir etwas möchten gethan, oder nicht gethan, oder anders gethan haben, als es wirklich geschehen ist. Allein wir sagen nicht, daß wir das, was wir wünschen, wählen, oder beschließen. Der Sprachgebrauch erlaubt in vielen Fällen, wo wir wünschen, nicht einmahl zu sagen, daß wir das, was wir wünschen, begehren, oder daß uns darnach verlangt *). Entschließungen sind endlich von Begier-

*) Man s. *Cogan* p. 85. 86. beſ. 349. wo dieſer Schriftſteller bemerkt, daß der Sprachgebrauch ſehr genau unter den Fällen unterſcheide, wo wir etwas wünſchen, und wo wir es begehren können. Wir wünſchen,

gierden und Verabscheuungen verschieden, wenn man mit dem Aristoteles und anderen alten Weltweisen unter diesen Ausdrücken bloß solche Veränderungen des Willens versteht, die durch gegenwärtige Vergnügen oder Vortheile, oder durch gegenwärtige Leiden und Nachtheile erregt werden. Vernünftige und tugendhafte Menschen wählen oft Dinge, welche sie verabscheuen, und fliehen Andere, welche sie begehren.

Das Vermögen, sich zu entschließen, oder nach vorhergehenden Ueberlegungen sich zu bestimmen,

schen, daß es Anderen wohl gehe, aber wir begehren es nicht. Der Kranke wünscht nicht nur, sondern begehrt auch, gesund zu werden. Wenn wir Andere um Dienstleistungen ersuchen, so wünschen wir bald nur, bald begehren wir, bald wünschen und begehren wir zugleich, daß sie uns dienen mögen. As we may sometimes desire, where we cannot command, thus we may wish, where it would be presumtuous to desire. Wir wünschen, daß verdiente Männer belohnt werden. Wir begehren, und bestreben uns, Wohlthätern zu vergelten. Wir wünschen, daß Verbrecher bestraft werden. Wir begehren und bestreben uns, solche, die uns Unrecht gethan haben, zu bestrafen.

men, ist in verschiedenen Menschen eben so verschieden, als das Vermögen, zu überlegen. Das erstere richtet sich im geringsten nicht nach dem letztern. Manche Menschen haben viel Verstand, und fast gar kein Vermögen, sich selbst zu bestimmen. Andere haben wenig Verstand, und ein vorzügliches Vermögen, sich zu entschließen. Es verhält sich mit dem Vermögen, sich zu entschließen, wie mit dem Gedächtnisse, und dem Verstande. So wie Einige Menschen Kenntnisse leicht fassen, aber bald wieder verlieren, Andere langsamer fassen, aber länger behalten; und wiederum wie Einige Menschen schnell urtheilen, aber in ihren Urtheilen nicht beharren, andere langsamer urtheilen, aber länger ausdauern; so ist auch das Vermögen sich zu entschließen, in einigen Menschen schnell, aber veränderlich, in Anderen langsamer, aber standhaft. In dem Vermögen, sich entschließen, oder sich bestimmen zu können, muß man das Vermögen, sich gegen seine Neigung, gegen vorhandene Begierden und Verabscheuungen zu bestimmen, besonders auszeichnen, oder unterscheiden. Das letztere ist viel seltener, als das erstere: das heißt, manche Menschen entschließen sich in allen übrigen Fällen schnell

und

und standhaft; nur wird es ihnen schwer, oder gar unmöglich, sich für etwas zu bestimmen, was in ihnen heftige Verabscheuung, oder wider etwas, was heftige Begierde erregt hat. Selbst denjenigen Menschen, die das Vermögen haben, sich gegen eigene Neigung zu bestimmen, wird es bisweilen leichter, sich für etwas zu bestimmen, was sie verabscheuen, als wider etwas, was sie begehren: bisweilen umgekehrt.

Sehr oft ist zwischen der Entschließung, und dem Ausführen des Beschlossenen gar kein bemerkbarer Zwischenraum, wenn wir nämlich augenblicklich das thun, was wir zu thun beschlossen. In unzähligen Fällen aber ist zwischen der Entschließung und der Ausführung eine große Kluft befestigt, welche manche Menschen nicht überspringen können. Dieß ereignet sich, so oft nach einer gefaßten Entschließung entschieden werden muß, durch welche Mittel, oder auf welche Art, und dann zu welcher Zeit das Beschlossene ausgeführt werden soll. So wohl bey der Aufsuchung und Wahl der Mittel, als bey Festsetzung der Zeiten werden neue Anstrengungen des Verstandes und neue Bestimmungen des Willens er-

fordert. In den wenigsten Menschen sind Verstand und Willen so beschaffen und besonders so zusammenstimmend, daß sie gewöhnlich so wohl das Wie, als das Wann richtig treffen *). Einige machen die größten, selbst abentheuerliche Entwürfe, fassen, oder rathen zu den kühnsten Entschließungen, ohne jemahls im Stande zu seyn, ihre Entwürfe oder Entschließungen auszuführen **). Die allermeisten Menschen zögern zu sehr so wohl in der Wahl der Mittel, als in der Bestimmung der Zeit ihrer Anwendung. Eben diese Menschen lassen sich nicht nur gern von Anderen aufhalten, sondern sie suchen auch selbst beständig Ausflüchte, warum

*) *Senec.* Epist. 89. Primum est, ut quanti quidque sit, judices: secundum, ut impetum ad illa capias ordinatum temperatumque: tertium, ut inter impetum tuum, actionemque conveniat, ut in omnibus istis tibi consentias. Quidquid ex his tribus defuerit, turbat et caetera. Quid enim prodest, intus aestimata habere omnia, si sis impetu nimius? Quid prodest, impetus repressisse et habere cupiditates in tua protestate, si in ipsa rerum actione tempora ignores, nec scias quando quidque, et ubi et quemadmodum agi debeat?

**) Man s. die Beyspiele von Montrefor beym de Retz I. 116. und von Longueville ib. S. 215. 216.

warum sie sich über beyde Puncte, wenigstens über den letztern nicht entscheiden können; und wenn endlich alle Bedenklichkeiten so wohl wegen der Mittel, als wegen der Zeit weggeräumt worden sind, so bleiben sie nicht selten im Augenblicke der Ausführung stehen *). Man hat schon lange bemerkt, daß für die meisten Menschen besonders bey großen, oder bedenklichen, oder gefahrvollen Unternehmungen der Augenblick der Ausführung der gefährlichste Augenblick ist, indem sie darin entweder anfangen, zu zagen, oder gar zurückzutreten **). Gewisse Menschen sind zwar sehr langsam im Entschließen, aber sehr rasch, oder gar

*) Ich führe hier bloß das Beyspiel eines Mannes an, welchen ich in der Folge noch oft nennen werde, das Beyspiel des Herzogs von Orleans zur Zeit der Fronde. *De Retz* II. 153. . . dans la foiblesse duquel il y avoit bien des étages, Il y avoit très loin . . . . . de la volonté à la résolution, de la résolution au choix des moiens, du choix des moiens à l'application. Il arrivoit même assez souvent, qu'il demeuroit tout court au milieu de l'application.

**) *De Retz* I. 38. *Plutarch.* Vit. II. 341. 398.

gar zu rasch in der Ausführung *). Rasch im Handeln sind sehr oft solche Personen, die für sich keine Entschließung zu fassen im Stande sind, sondern immer dem Rath Anderer folgen, zu welchen sie Zutrauen haben **). Uebereilung wirft man vorzüglich denen vor, die so wohl im Entschließen, als im Handeln zu schnell sind. Beydes geschieht bisweilen solchen Menschen, die der Regel nach sich weder entschließen, noch auch handeln können ***). Bey Entwürfen, die man gegen seine Neigung unternimmt, oder bey welchen man lange gezweyfelt hat, ob sie ausführbar seyen, kann es denselbigen Menschen, und zwar gleich entschlossenen und vorsichtigen Menschen begegnen, daß sie erst zu sehr zögern, und sich nachher übereilen ****).

Die

*) Z. B. der Feldherr Chabrias, dessen Langsamkeit im Entschließen so wohl, als Hastigkeit im Handeln Phocion verbesserte. *Plut.* IV. 304.

**) *De Retz* I. 116. Les esprits de cette nature osent tout ce, que ceux, en qui ils ont confiance, leur persuadent.

***) Man s. *de Retz* über Monsieur III. 231.

****) *De Retz* II. 124. Il y a bien loin d'être simplement

Die Vermögen zu überlegen, sich zu entschließen, und Entschließungen auszuführen, äußern sich in verschiedenen Menschen sehr verschieden nach der Verschiedenheit der Lagen, in welchen sie sich finden. Einige sind in gewöhnlichen ruhigen Lagen langsam, oder gar träge im Ueberlegen, Entschließen, und Handeln. Allein in bedenklichen und gefahrvollen Lagen überlegen, entscheiden, und handeln sie schnell *). Bey Anderen verhält es sich umgekehrt, indem unerwartete Schwierigkeiten und Gefahren ihren Verstand nicht weniger verdun-

ment persuadé, à l'être assez pour agir dans les choses, qui sont contre notre inclination. Lorsqu'on se trouve dans cet état, que l'on peut appeller mitoyen, on prend les occasions, mais on ne les cherche pas. u. II. 137. Quand les hommes ont balancé long-temps à entreprendre quelque chose, par la crainte de n'y pas reussir, l'impression, qui leur reste de cette crainte, fait pour l'ordinaire, qu'ils vont ensuite trop vite dans la conduite de leurs entreprises. Voilà ce, qui m'arriva.

*) Z. B. der Triumvir Antonius *Plut.* Vit. V. 129. und der König Demetrius Poliorcetes ib. V. 3.

verdunkeln, oder schwächen, als ihren Willen lähmen. Sehr selten sind diejenigen Menschen, die in gewöhnlichen, wie in ungewöhnlichen Lagen leicht und schnell überlegen, entscheiden und handeln; in welchen so gar alle diese Vermögen mit hereinbrechenden Schwierigkeiten und Gefahren zuzunehmen scheinen.

Es ist nicht genug, Unternehmungen reiflich zu überlegen, schnell zu beschließen, und zur rechten Zeit anzufangen. Man muß sie auch, wenn sie gelingen sollen, mit der gehörigen Kraft durchführen, und vollenden. Viele Menschen sind eben so matt im Handeln, oder werden eben so leicht ermüdet, als sie langsam oder träge im Ueberlegen, im Entschließen, und im Beginnen des Handelns waren. Andere übereilen sich in der Anwendung von Mitteln, wie im Ueberlegen, Entschließen, und in der Wahl der Mittel, oder der Zeit des Handelns. Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Völker, die alles, was sie unternehmen, mit einem außerordentlichen Nachdruck anfangen, aber wenn Unternehmungen nicht gleichsam im ersten Anlauf gelingen, bald nachlassen, oder gänzlich abstehen. Wahre Hel-

den-

den-Naturen sind endlich diejenigen, die schnell und richtig überlegen, schnell beschließen, und handeln, und dann im Handeln gleich viel Kraft, und Beharrlichkeit zeigen. Kraft, und Kraftlosigkeit, Beharrlichkeit und Unbeständigkeit im Handeln sind ursprüngliche Beschaffenheiten des Willens, die sich eben so wenig, als die übrigen Vermögen des Willens nach dem größern oder kleinern Maaß der Verstandes-Kräfte richten.

Entwürfe und Unternehmungen, welche wir reiflich überlegt, und nach reifer Ueberlegung mit Zuversicht beschlossen haben, können mißlingen, oder von der großen Menge verspottet und getadelt werden. Andere Entwürfe und Unternehmungen, welche wir nach reifer Ueberlegung verworfen, oder widerrathen haben, können nicht nur durch einen glücklichen Erfolg, sondern auch durch allgemeinen Beyfall gecrönt werden. In beyden Fällen verhalten sich verschiedene Menschen nach der ursprünglichen Beschaffenheit ihrer Willenskräfte auf eine sehr verschiedene Weise. Die Einen werden in ihren Entwürfen irre, und bereuen, daß sie das, was mißlungen ist, oder getadelt wird, unternommen, und das, was geglückt ist, oder ge-

priesen wird, unterlassen, oder widerrathen haben. Andere beharren, ohne Rücksicht auf den Erfolg und den Tadel unverständiger Menschen, in ihren gefaßten Entwürfen und Entschließungen. Der edle Timoleon beschloß, seinen Bruder, der einen Anschlag auf die Freyheit des Vaterlandes gefaßt hatte, von diesem verderblichen Vorhaben durch vernünftige Vorstellungen zurückzubringen: wenn aber diese nichts fruchteten, ihn als einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Der Bruder widerstand allen Gründen und Bitten; und ward also in Gegenwart des Timoleon von zwey Freunden des Letztern umgebracht. Nach vollbrachter That erfuhr Timoleon, daß Manche seiner Mitbürger, und besonders seine Mutter den Brudermord als eine unmenschliche That verabscheuten. Dieser Tadel erschütterte den Helden und Patrioten so tief, daß er seine Vaterstadt Korinth mied, und sich viele Jahre lang in eine menschenscheue Einsamkeit zurückzog. Es ist nicht genug, sagt Plutarch, daß man schöne Handlungen verrichtet. Die Grundsätze und Entschließungen, nach welchen man sie ausübt, müssen auch fest und unwandelbar seyn. Die herrlichsten

Tha-

Thaten werden durch Reue geschändet *). Pompejus hatte fest beschlossen, und aus den triftigsten Gründen beschlossen, sich mit dem Cäsar in keine entscheidende Schlacht einzulassen, sondern seinen Gegner durch weises Zögern aufzureiben. Nach einer Schlappe, welche Cäsar bey Dyrrachium erlitt, und die diesen zwang, nach Thessalien aufzubrechen, war Pompejus nicht stark genug, den Spöttereyen und Vorwürfen, womit seine Freunde ihn überhäuften, zu widerstehen, und in seinem Entschlusse zu beharren. Er wagte den Kampf bey Pharsalia, und verlohr nicht bloß die Schlacht, sondern auch bald nachher sein Leben **). Standhafter, als Pompejus, beharrte Fabius Maximus in dem Plane des Zögerns, ungeachtet seine Krieger so wohl, als das Römische Volk ihn deßwegen laut und allgemein verspotteten. Er ließ sich nicht einmahl dadurch irre machen, daß das Volk ihm einen Verläumder, der offenbare Meuterey gegen ihn angefangen hatte, an die Seite setzte. Ich müßte feiger seyn, sagte er, als wofür man mich hält, wenn ich mich durch grundlosen Spott und Tadel bewe-

*) II. 179. 180.

**) ib. III. 844.

bewegen ließe. Die Furcht, das Vaterland in's Verderben zu bringen, entehrt nicht. Ich wäre nicht werth, Römern zu befehlen, wenn ich den Urtheilen und Wünschen unverständiger Menschen, und nicht meinen Ueberlegungen, und Vorsätzen folgte *). Eine ähnliche Standhaftigkeit bewiesen Phocion, und Aristides, ein Freund des Plato: Jener in dem Mißbilligen einer Unternehmung, die gegen alles Erwarten gelungen war: Dieser in dem Entschlusse, Eine seiner Töchter dem Tyrannen Dionys nicht zur Gemahlinn zu geben, ungeachtet dieser bald nachher alle Kinder des Aristides erwürgen ließ **). So wohl die Nachgiebigkeit der Einen, als die Unnachgiebigkeit der Anderen gegen Mißgeschick, Spott und Tadel sind Eigenschaften, die nicht, wie Plutarch glaubte, von der Schärfe und Bildung des Verstandes, oder von Grundsätzen, sondern allein oder

*) *Plut.* I. 686.

**) *Plutarch.* II. 179. 180. Ein noch herrlicheres Beyspiel von Beharrlichkeit in schönen, aber mißlungenen Entschließungen gab der edle König Agis, *Plutarch.* IV. 527.

Digitized by Google

oder vorzüglich von der ursprünglichen Natur des Willens abhangen *).

Ich habe, wie ich glaube, im Vorhergehenden alle Objecte, alle Kräfte und alle Aeußerungen des Willens vollständig und in der natürlichen Ordnung vorgetragen, und man wird in meiner Darstellung schwerlich eine bedeutende Lücke finden, wenn ich noch das Nöthige über verschwundene, und über künftige Güter und Uebel werde hinzugefügt haben.

Verschwundene Güter erregen in uns bloß erfreuliche Erinnerungen, ohne Verlangen oder Sehnsucht, wenn wir sie zu ihrer Zeit ganz ausgenossen haben, sie nicht mehr entbehren, sie nicht jetzt noch genießen oder besitzen möchten. Diese Wir-

*) *Plutarch.* II. 179. 180. ὅτως αἱ κρισεις, αν μη βεβαιοτητα και ρωμην εκ λογε και φιλοσοφιας προςλαβωσιν επι τας πραξεις, σειονται και παραφερονται ραδιως ὑπο των τυχοντων επαινων και ψογων, εκπιπτομεναι των οικειων λογισμων. . . . ἡ δε εξ επιςημης ὡρμημενη και λογισμε προαιρεσις, οὐ αν πταισωσιν αἱ πραξεις, μεταβαλλεται.

Wirkungen haben für Personen im reifern oder spätern Alter die Erneuerungen der Freuden der Kindheit und Jugend, der Freuden von Reisen, die man jetzt nicht mehr machen, von rauschenden Ergötzlichkeiten, denen man jetzt nicht mehr beywohnen möchte. Solchen verschwundenen Gütern, welche wir nicht entbehren, entsprechen überstandene Leiden, oder Uebel, wovon wir glauben, oder wissen, daß sie nie zurückkehren werden. Leiden dieser Art erregen nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, bald Schauder, bald Freude darüber, daß wir sie glücklich überstanden haben. Selbst alsdann, wann die Erinnerung daran uns mit Schauder erfüllt, entsteht in uns doch keine eigentliche Furcht, und noch weniger ein Bestreben, ihnen auszuweichen. Verschwundene Güter, welche wir entbehren, oder gern wieder genießen oder besitzen möchten, bringen in uns nicht bloß Traurigkeit, und Sehnsucht, sondern auch ein lebhaftes Bestreben hervor, so lange wir glauben, daß wir sie wieder erhalten können. Unwiederbringlich verlohrne Güter hingegen erzeugen bloß Sehnsucht und Traurigkeit, aber kein Bestreben, sie wieder zu erlangen; und eben deßwegen sagte Smith sehr richtig, daß die Menschen sich nach dem

dem Verlust unersetzlicher Güter eher beruhigen, als nach dem Verlust von ersetzlichen: nach dem Verlust eines Beins eher, als nach dem einer Ehrenstelle *). Ueberstandene Leiden, von welchen wir uns vorstellen, daß sie uns wieder treffen können, veranlassen in uns nicht bloß Verabscheuung und Furcht, sondern auch ein Bestreben, ihnen auszuweichen, wenn sie anders vermeidlich sind. Leiden, welche wir durch Erfahrung kennen, bringen bald mehr, bald weniger Furcht, und Bestreben, sie zu fliehen, hervor, als sie hervorbrachten, bevor wir sie wirklich erfuhren, je nachdem wir sie größer, oder kleiner gefunden haben, als wir uns dieselben ursprünglich vorstellten. Unvermeidliche Uebel, wir mögen sie erfahren haben, oder nicht, veranlassen bloß Schrecken, oder Furcht, und Traurigkeit, aber kein Bestreben, ihnen auszuweichen.

Unerreichbare künftige Güter wirken auf uns gerade so, wie unersetzlich-verlohrne. Erreichbare künftige Güter erzeugen in uns, wie verlohrne, die wir für ersetzlich halten, nicht bloß ein Verlangen, sondern auch ein Bestreben, sie zu erhalten.

Der

*) I. 247. 248.

Der Regel nach vermindern Anstrengungen, Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen, durch welche allein Güter erreicht, und Uebel vermieden werden können, das Bestreben, die einen zu erlangen, und den anderen auszuweichen. Für viele Menschen sind mäßige oder geringe Anstrengungen, Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen schon genug, um erreichbare Güter in unerreichbare, vermeidliche Uebel in unvermeidliche zu verwandeln. Wenn Menschen zur Erlangung von Gütern, oder zur Vermeidung von Uebeln viele Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen überwunden und gebracht haben, und sich dann noch neue Schwierigkeiten, Gefahren und Aufopferungen zeigen; so beleben diese sehr oft die bisherigen Anstrengungen, auch deßwegen, um das, was man schon gethan, geduldet und aufgeopfert hat, nicht umsonst gethan, geduldet und aufgeopfert zu haben.

Erst jetzt bin ich im Stande, eine vollständige Erklärung des Willens zu geben, die alle wesentliche Merkmahle desselben zusammenfaßt. Der Wille nämlich ist nicht bloß das Vermögen, reine Güter zu begehren, und zu ergreifen, reine Uebel

zu

zu verabscheuen und zu fliehen, sondern auch ein Vermögen, alsdann, wann sich uns gemischte Güter oder Uebel, oder mehrere Güter und Uebel, mehrere Mittel und Zwecke darbieten, die Ueberlegungen des Verstandes abzuwarten, diesen Ueberlegungen gemäß, oder zuwider zu wählen, oder zu beschließen, und das Beschlossene mehr, oder weniger schnell, nachdrücklich, und standhaft auszuführen, zu vollenden, und darin zu beharren.

Alle Menschen stimmen darin zusammen, daß sie gleichgültige Dinge, die ihnen weder Güter, noch Uebel zu seyn scheinen, weder begehren, noch verabscheuen: daß sie keine Güter begehren und ergreifen, keine Uebel verabscheuen und fliehen. Allein sie weichen schon darin, und zwar alle von Allen ab, daß sie nicht dieselbigen Dinge angenehm, und unangenehm, nützlich und schädlich finden: daß sie also auch nicht dieselbigen Dinge begehren und verabscheuen; und wenn auch dieses, daß sie es nicht in gleichen Graden thun. Alle nicht blödsinnige und verrückte Menschen sind fähig, zu überlegen, ob etwas ein Gut, oder ein Uebel, welches unter mehreren Gütern das gröste, unter mehreren Uebeln das kleinste sey: welcher unter

mehreren Zwecken, oder welches unter mehreren Mitteln den Vorzug verdiene? und wenn sie überlegt haben, so können sie sich entschließen, können das Beschlossene ausführen, und vollenden, und in dem Vollendeten beharren oder nicht beharren. Allein durch eine jede dieser Kräfte und Kraftäußerungen des Willens unterscheiden sich die Menschen noch weit mehr, als durch ihre Begierden nach reinen Gütern, oder durch ihre Verabscheuungen reiner Uebel. Der Wille ist etwas ungleich zusammengesetzteres, oder ein Inbegriff von mehreren Vermögen, als irgend eine einzelne Denkkraft; und es ist also auch natürlich, daß die Menschen in Ansehung der Willenskräfte mehr von einander abweichen, als in Ansehung der einzelnen Denkkräfte. Diese Bemerkung wird um desto wichtiger, wenn man weiß, was die Folge immer mehr außer Zweyfel setzen wird, daß in der wirklichen Welt, oder im handelnden Leben der Wille im Durchschnitt mehr vermag, als die Denkkräfte, und daß also die Menschen viel mehr nach dem Verhältnisse ihres Willens, als ihrer Denkkräfte gelten, und wirken.

Alle Sprachen unterscheiden Wille und Willkühr. Allein in keiner Sprache ist die Bedeutung

des

des letztern Ausdrucks, so wie der Wörter willkührlich und unwillkührlich, freywillig und unfreywillig genau und richtig bestimmt.

Willkühr bedeutet zuerst den Willen des Menschen, in so fern er ungezwungen das thut, oder ergreift, was er gewollt, oder begehrt, und das flieht oder unterläßt, was er verabscheut, oder verworfen hat.

Der Gegensatz von Willkühr in dieser Bedeutung ist der unwiderstehliche Zwang, wodurch Jemand ohne sein Zuthun genöthigt wird, etwas zu unternehmen, oder zu unterlassen *). — Es gibt einen

*) *Arist.* Ethic. III. 1. Εοικε δη το βιαιον ειναι, ὡ εξοθεν ἡ αρχη, μηδεν συμβαλλομενε τε βιαζομενε. u. *Thomas.* T. XI. Actio, invita per violentiam sive coactionem, cujus principium est extra voluntatem, ita, ut ille, qui agit aut patitur, nihil ex sua voluntate ad eam conferat. Die Wörter ohne sein Zuthun dienen bloß zur Erläuterung. Wenn uns etwas ohne unser Wissen oder Zuthun durch unwiderstehliche Gewalt geschieht, so wird das Unwillkührliche in dem, was mit uns geschehen ist, dadurch nicht aufgehoben, daß

einen unwiderstehlichen innern, wie äußern Zwang. Manche Kranke werden durch einen unwiderstehlichen innern Drang genöthigt, etwas zu sagen und zu thun, was sie in dem Augenblicke selbst, wo es geschieht, mit der äußersten Beschämung oder Bekümmerniß sagen und thun, ohne es unterlassen zu können.

Willkühr heißt zweytens der Wille von Menschen, die nicht nur in vollem Bewußtseyn ihrer selbst, sondern auch in vollem Bewußtseyn eines vorgesetzten Zweckes, d. h. absichtlich, und mit voller Kenntniß so wohl des Rechts, als der äußeren Umstände, oder wenigstens der letzteren handeln *).

Im

wir nachher damit zufrieden sind. Die Fälle sind sehr häufig, wo Menschen eine Zeitlang nach dem gegen sie ausgeübten Zwange sehr damit zufrieden sind, daß man Gewalt gegen sie gebraucht, oder sie mit Gewalt von etwas zurückgehalten hat, wodurch sie sich selbst, oder Andere unglücklich gemacht hätten.

*) *Arist.* l. c. Το ἑκσσων δοξειεν αν ειναι, ὁ ἡ αρχη εν αυτω, ειδοτι τα καθ' ἑ εν οἱς ἡ πραξις.

Im Gegensatze dieser zweyten Bedeutung sind zuerst alle Handlungen unwillkührlich, die im Zustande einer unverschuldeten gänzlichen Bewußtlosigkeit, oder Beraubung des Bewußtseyns unternommen werden, z. B. Handlungen von Träumenden, von Fieberkranken, von Wahnsinnigen, u. s. w. Die Bewußtlosigkeit muß unverschuldet seyn, wenn die während derselben ausgeübten Handlungen denen gleichgesetzt werden sollen, zu welchen eine unwiderstehliche Gewalt Jemanden gezwungen hat. Die Handlungen von Tieftrunkenen sind oft nicht weniger unwillkührlich, als die von Wahnsinnigen oder Rasenden. Sie werden aber doch den letzteren nicht gleich geschätzt, weil die Bewußtlosigkeit von Trunkenen nicht unverschuldet ist.

In demselbigen Gegensatze sind ferner unwillkührlich alle Handlungen, die ohne, oder gar wider die Absicht des Handelnden bey einer unüberwind-

tanea est, cujus principi[illegible] agente, et singula, [illegible]bus actio[illegible] Requisita, ut aliq[illegible]iens, [illegible]stantias morales, et [illegible]t, ex[illegible]itatis su[illegible]

Digitized by Google

windlichen Unwissenheit dessen, was recht, und nicht recht ist, oder der äußeren einzelnen Umstände der Handlung ausgeübt werden. Handlungen, die unabsichtlich und mit unüberwindlicher Unwissenheit des Rechts oder der Umstände vollzogen werden, sind denen gleich zu achten, zu welchen eine unwiderstehliche Gewalt uns gezwungen hat.

So unläugbar es ist, daß die vorsichtigsten Menschen etwas ohne und wider ihre Absicht thun, z. B. im dichten Walde einen Menschen tödten können, wo sie ein gejagtes und verstecktes Wild erwarteten; so gewiß ist es, daß es einzelne Fälle gibt, wo so wohl die Unwissenheit des Rechts, als die der äußeren Umstände völlig unüberwindlich ist. Zugleich aber gestehe ich gern, daß die gewöhnlichen Erklärungen von überwindlicher und unüberwindlicher Unwissenheit mir nicht Genüge leisten *): daß es in vielen Fällen schwer ist, zu bestimmen, ob eine Unwissenheit unüberwindlich, oder überwindlich, und wenn das letztere, in wie fern sie es

*) *Thomas.* l. c. Ignorantia vincibilis, (invincibilis) est, cum quis nescit ea, quae scire poterat ac debebat, (non poterat, nec debebat).

es sey: daß wir endlich das Merkmahl, welches Aristoteles *) und seine Nachfolger als das sicherste Kennzeichen einer aus überwindlicher oder unüberwindlicher Unwissenheit unternommenen Handlung ansahen, die erfolgende, oder nicht erfolgende Reue, sehr unsicher vorkommt. Die meisten Menschen bereuen auch solche schädliche Handlungen, welche sie aus überwindlicher Unwissenheit verübt haben. Wenn hingegen Jemand aus unüberwindlicher Unwissenheit Schaden thut, so hört die That deßwegen nicht auf, unwillkührlich zu seyn, daß er das Geschehene nicht bereut **).

In einer dritten Bedeutung bezeichnet Willkühr unsern Willen, in so fern er der eigenen, beson-

*) l. c.

**) *Thomas.* l. c. Interjacet enim inter spontaneum et invitum per ignorantiam, Non-Spontaneum, h. e. quod nec mere spontaneum, nec mere invitum per ignorantiam est: ut cum ignorantia non causa est actionis, sed comes tantum, ita ut erroris cognitionem non sequatur dolor. Exemplo sit ille, qui lapide, quo corvum praetervolantem petebat, aberrante et in novercam recidente: ne sic quidem male, inquiebat.

besonders richtigen Ueberlegung folgt. Willkühr in dieser Bedeutung erhält auch wohl den Beynahmen der freyen Willkühr, und ist mit der wahren Freyheit, oder der Autopragie der Stoiker einerley.

Handlungen, welche der Mensch aus freyer Willkühr unternimmt, werden eher, oder sollten eher freywillige, als willkührliche genannt werden. In den meisten Fällen nämlich, wo wir frey nach richtiger Ueberlegung handeln, thun wir etwas, was gegen unsere Neigung, und lassen wir etwas, was unserer Neigung gemäß ist: d. h. wir thun und lassen etwas freywillig, (sponte) aber ungern (inviti). Die gebildeteren Sprachen unterschieden daher sehr richtig das freywillige und willkührliche, das Unfreywillige und Unwillkührliche.

Im Gegensatz der freyen Willkühr, und vielleicht könnte man sagen, der Freywilligkeit, oder Spontaneität nennt man mehr, oder weniger unwillkührlich, oder wie Aristoteles und dessen Nachfolger sagten, gemischt:

Erstlich, die Handlungen von Menschen, die wegen natürlicher Geistes-Schwäche in vielen Fällen

len nicht selbst überlegen, oder keine richtige Kenntniß weder von dem, was gut und böse ist, noch von der Beschaffenheit der äußeren Umstände erlangen konnten. Alle diese Fälle treten bey Kindern, und ganz rohen Wilden ein. Beyde können entweder gar nicht, oder doch nur einigermaaßen schwierige Dinge nicht überlegen. Beyde können keine richtige Kenntniß von dem Werthe oder Unwerthe der Dinge besitzen, weil ihre ganze Denk- und Handlungsart sich nach der Denk- und Handlungsart ihrer Angehörigen, oder ihrer Völkerschaft gebildet hat. Eben deßwegen weil sie keine richtige Kenntniß von dem, was gut und böse ist, besitzen, eben deßwegen ist es ihnen auch oft unmöglich, eine richtige Kenntniß von der Beschaffenheit der einzelnen Dinge, oder von dem zu erlangen, was Aristoteles τα καθ' ἑκαστα εν οἰς και περι ἁ ἡ πραξις nennt.

Im

*) III. 1. Aristoteles unterschied sehr richtig das aus Mangel von Kenntniß handeln, von dem unwissend handeln. Ἑτερον δε εοικε και το δι' αγνοιαν πραττειν, τε αγνοουντα ποιειν. Böse Menschen handeln aus Mangel richtiger Kenntniß. Αγνοει μενεν πας ὁ μοχθηρος, ἁ δει πραττειν,

Im Gegensatz der freyen Willkühr sind zweytens mehr, oder weniger unwillkührlich die Handlungen von Menschen, die zwar selbst überlegen können, aber wegen natürlicher, oder angewohnter Schwäche stets oder meistens den Eingebungen Anderer, oft wider ihre eigene Ueberzeugung und Neigung folgen, wie Monsieur zu den Zeiten der Fronde, der Herzog-Regent von Frankreich, ja selbst Ludewig der Vierzehnte in den letzten Jahren seines Lebens thaten.

Drittens, die Handlungen solcher Menschen, deren Begierden und Verabscheuungen so heftig sind, daß sie denselben entweder augenblicklich, oder nach einer kurzen fruchtlosen Ueberlegung folgen, und gerade das Gegentheil von dem thun, oder lassen, was sie selbst als gut oder nützlich erkannt hatten.

Aristoteles nahm im Allgemeinen an, daß unerlaubte Handlungen, die aus Furcht, oder Schrek-

τειν, καὶ ὧν δὴ ἀφεκτεον. Die besten Menschen können aus überwindlicher oder unüberwindlicher Unwissenheit etwas thun, was sie selbst nachher bedauern, und weßwegen Andere Mitleiden mit ihnen haben, und ihnen verzeihen.

Digitized by Google

Schrecken, oder Zorn oder anderen unangenehmen Gemüths-Bewegungen unternommen würden, weniger freywillig seyen, als solche, zu welchen Vergnügungen und Vortheile, und die daher entspringenden Begierden die Menschen antrieben. Jede Unlust, oder unangenehme Empfindung verderbe gleichsam die Seele deßjenigen, in welchem sie sich finde, was man von dem Vergnügen nicht sagen könne *). "Diejenigen, fährt der Stagirit fort, welche aus Schrecken, oder Furcht, oder einer andern unangenehmen Regung Unrecht thun, thun dieses ungern, und gleichsam gezwungen. Nicht so diejenigen, die den Reitzen des Vergnügens unterliegen. Wenn man die Reitze des Vergnügens für zwingend erklären wollte, so würden alle Handlungen, zu welchen die Menschen durch ihre wilden Begierden hingerissen werden, schuldlos seyn **). Es wäre aber lächerlich, wenn wir

*) l. c. III. c. 12. Ἐκούσια δε μαλλον εοικεν ἡ ακολασια της ἀειλιας. ἡ μεν γαρ δι' ἡδονην, ἡ δε δια λυπην' . . . και ἡ μεν λυπη ἐξιςησι και φθειρει την τε ἐχοντος Φυσιν. ἡ δε ἡδονη, οὐδεν τι τοιουτον ποιει.

**) III. 1. Ει δε τις τα ἡδεα και τα καλα

wir uns das Verdienst guter Handlungen, welche wir aus Liebe zur Tugend ausüben, zueignen, und die Schuld von solchen Handlungen, welche wir aus Begierde nach Vergnügen und Vortheilen unternehmen, von uns abwälzen wollten. Die Handlungen von Menschen, die aus Furcht vor großen Uebeln unrecht handeln, sind zwar in so fern unwillkührlich, daß sie das, was sie thun, ungern thun. Allein man kann sie auch wiederum mehr willkührlich, als unwillkührlich nennen, weil es von den Handelnden abhängt, die Gliedmaaßen ihres Cörpers in Bewegung zu setzen, und also das Princip des Handelns in ihnen selbst ist *).

Es

λα φαιη βιαια· ειναι αναγκαζειν γαρ, εξω οντα παντα αν ειη ἑτω βιαια. Τετων γαρ χαριν παντες παντα πραττουσι.

*) l. c. Μικται μεν ουν εισιν αἱ τοιαυται πραξεις. Εοικασι και μαλλον ἑκουσιοις. Αἱρεται γαρ εισι τοτε, ὁτε πραττονται. . . . πραττει δε ἑκων· και γαρ ἡ αρχη τε κινειν τα οργανικα μερη, εν ταις τοιαυταις πραξεσιν εν αυτω εσιν. Ὡν δ'εν αυτω ἡ αρχη, επ' αυτω δε το πραττειν, και μη. Ἑκουσια δη τα τοιαυτα. Ἁπλως δ' ισως ακουσια. ουδεις γαρ αν ἑλοιτο καθ' ἑαυτο των τοιουτων ουδεν.

Es gibt so schändliche Handlungen, daß man sich durch keine Furcht, oder Schreckniſſe dazu nöthigen laſſen, ſondern vielmehr ſterben muß. Andere aus Furcht unternommene geſetzwidrige Handlungen erhalten Verzeihung, wenn das, was Jemand ohne ſie hätte dulden müſſen, die Kräfte der menſchlichen Natur überſteigt. Ein Tyrann z. B. verlangt, daß Jemand das ihm von einem Freunde anvertraute Gut herausgeben ſolle, unter der Bedrohung, daß, wenn dieſes nicht geſchehe, die Eltern und Kinder desjenigen, der das anvertraute Gut in Händen hat, das Leben verlieren werden." — Richtiger, als die meiſten dieſer Ariſtoteliſchen Gedanken, iſt die hinzugefügte Bemerkung: daß es manchmahl ſchwer ſey, zu beurtheilen, welches unter mehreren Dingen man wählen, welches unter mehreren Uebeln man dulden ſolle: noch ſchwerer aber in den Entſchließungen zu beharren, die nach vorhergegangener Ueberlegung genommen werden *).

Es

*) l. c. Εσι δε χαλεπον ενιοτε το κριναι, ποιον αντι ποιυ αιρετεον, και τι αντι τινος υπομενετεον· ετι δε χαλεπωτερον το εμμεινα τοις γνωσθεισιν.

Es ist zuerst gegen alle Erfahrung, was Aristoteles behauptete, daß Unlust, und die daher entstehenden Verabscheuungen auf alle Menschen mächtiger wirken, als Vergnügungen und Vortheile, und die daher entstehenden Begierden. Noch erfahrungswidriger ist der Ausspruch des Aristoteles, nach welchem die Reitze von Vergnügungen und Vortheilen gleichsam für nichts gerechnet, und zwar deßwegen für nichts gerechnet werden, weil man das, was der Mensch gern und mit Lust thue, nicht für etwas Zwingendes, oder Nöthigendes (βιαιον) halten könne. Selbst das letztere ist nichts weniger, als allgemein richtig. Sehr viele Menschen erliegen den Reitzen, oder Versuchungen von Vergnügen und Vortheilen nicht eher, als nach einem harten Kampfe, und gleichsam mit Widerwillen. Aristoteles bedachte nicht, woran ihn der Griechische Rede-Gebrauch hinderte, daß Menschen zu etwas, was mit ihrer Neigung übereinstimmt, gezwungen werden, und daß sie wiederum frey oder freywillig etwas thun können, was gegen ihre Neigung ist. Nach dem allgemeinen richtigen Urtheile der Menschen sind so wohl die Reitze von Vergnügungen und Vortheilen, als die Furcht vor Schmerzen und Schä-

den

den moralische Nöthigungen, wodurch die freye Willkühr, die wahre Freyheit oder Freywilligkeit beschränkt, und gehindert wird. Die Gewalt der einen, und der anderen läßt sich im Allgemeinen nicht bestimmen, indem für den Einen diese, für den Andern jene Versuchungen, oder Prüfungen die gefährlichsten sind. Nichtsdestoweniger nimmt der gemeine Menschenverstand so wohl in den Reitzen von Vergnügungen und Vortheilen, als in den Impressionen von Schmerzen und Schäden einen gewissen Grad an, über welchen hinaus beyde fast für unüberwindlich oder unwiderstehlich gehalten, und diejenigen, die denselben nachgeben, eher bedauert oder bemitleidet, als getadelt und gehaßt werden. Dieser Grad besteht in dem Maaße von Versuchungen und Prüfungen, welchem die meisten Menschen fühlen, daß sie mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte noch Widerstand leisten könnten. Werden hingegen Versuchungen und Prüfungen so stark, daß die meisten Menschen fühlen, daß sie denselben nicht würden widerstehen können; so setzen sie solche moralische Nöthigungen beynahe dem physischen Zwange gleich, und halten die Handlungen der Menschen, welche denselben unterlagen, beynahe für unwillkührlich.

Ich

Ich sage mit Fleiß: beynahe, indem auch die stärksten moralischen Nöthigungen nie einem physischen Zwange vollkommen gleich geachtet werden. Wenn dieß geschähe, so würde man diejenigen nicht als Helden der Tugend bewundern, die da siegen, oder widerstehen, wo die meisten Menschen bekennen, daß sie selbst untergelegen oder gewichen wären.

Die neueren reinen Aristoteliker wollten von keinem andern moralischen Zwange, oder Nöthigung wissen, als von einer solchen, die durch Empfindungen oder Befürchtungen von Uebeln erzeugt werde; und diese Nöthigung schränkten sie gar nur auf solche Fälle ein, wo Menschen ein kleineres Uebel wählen, um ein größeres zu vermeiden: wie wenn z. B. Kaufleute in Gefahren des Schiffbruchs ihre Güter über Bord werfen, um das Schiff zu erleichtern und ihr Leben zu retten *). Sie lehrten ferner mit dem Aristoteles,

*) *Jac. Thomas.* l. c. Actio mixta i. e. quae nec mere spontanea, nec mere violenta est, cum metu vel praesumtione majoris mali minus malum aliquis eligit. Exemplo sint mercatores, in periculo naufragii mercium jacturam facientes.

teles, daß gemischte Handlungen, welche nach einem nicht vollständigen Willen erfolgen, immer doch eher für freywillige, als für unwillkührliche Handlungen zu halten seyen, weil der Wille zu denselben mitwirke *). Wahr ist dieses nur von den Fällen, wo Reitzungen oder Prüfungen so beschaffen sind, daß die meisten Menschen glauben: sie würden dieselben überwinden, oder überwunden haben. Im entgegengesetzten Fall werden die Handlungen der Menschen, welche außerordentlichen Versuchungen oder Prüfungen unterliegen, eher für unwillkührlich, als für willkührlich gehalten. Leibnitz war ein großer Verehrer des Aristoteles. Allein er bemerkte doch, daß Reitze oder Versuchungen von Vergnügungen und Vortheilen den Willen eben so wohl nöthigen könnten, als die Befürchtungen von Schmerzen und Schä-

*) l. c. Actio mixta magis est spontanea, quam invita: melius enim in eam spontaneae, quam invitae definitio quadrat. Voluntas, quae ad actionem mixtam concurrit, dicitur esse non-plena, quia cum dolore fertur in rem alioquin malam, et aversabilem, quaeque extra illas circumstantias non eligeretur.

Schäden; indem die einen, wie die andern, eine ruhige Ueberlegung hinderten oder erschwerten, und das Vermögen, richtig zu wollen, einschränkten *).

Das Wort Willkühr drückt viertens denjenigen Zustand des Willens aus, in welchem er durch keine überwiegende Gründe bestimmt wird, sich eher auf diese, als auf eine andere Art zu entscheiden: besonders wenn das, was geschehen soll, ganz allein von uns abhängt. Wir sind zum Beyspiel oft entschlossen, einen Spatziergang, oder Besuche zu machen, aber nicht, wohin, oder bey welchen. Es hängt, pflegt man alsdann zu sagen, ganz von unserer Willkühr ab, wohin, oder zu wem wir gehen wollen. Der Grund, warum man sich für den einen Ort, den einen Gönner, Freund,

*) Oeuvres posthumes p. 133. 137. Quant à la contrainte, il est bon, d'en distinguer deux espèces, l'une physique — l'autre morale, comme par exemple la contrainte d'un plus grand mal, car l'action, qu'elle fait faire, ne cesse pas d'être volontaire. On peut être forcé aussi par la considération d'un plus grand bien, comme lorsqu'on tente un homme en lui proposant un trop grand avantage, quoique on n'ait pas coutume, d'appeller cela contrainte.

Digitized by Google

Freund, Bekannten eher, als für den andern entscheidet, liegt häufig ganz allein darin, daß uns der Nahme desselben zuerst einfällt. Wir drücken uns auf dieselbige Art aus, wenn wir mehrere Candidaten, die uns ohngefähr in gleichem Grade interessiren, oder denselbigen Candidaten an mehrere Orte empfehlen können. Es ist, heißt es alsdann, ganz in unserer Gewalt, oder Willkühr, welchen, oder wohin wir Jemanden empfehlen wollen.

Fünftens und letztens braucht man das Wort Willkühr von der gesetzlosen, oder gesetzwidrigen Laune solcher Personen, die ohne oder wider alle vernünftige Bewegungs-Gründe die Einen ohne Verdienst mit Gunst-Bezeugungen überhäufen, und Andere ohne ihre Schuld mißhandeln; oder auch denselbigen Menschen ohne die geringste äußere Veranlassung zu verschiedenen Zeiten ganz ungleich, bald freundlich, bald unfreundlich begegnen. Man sagt von solchen großen und kleinen Tyrannen und Tyranninnen, daß sie willkührlich handeln, daß sie gegen andere eine tadelnswerthe, oder gesetzwidrige Willkühr üben: d. h. sich gegen dieselben nicht so betragen, wie es die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit erforderten.

Wenn man die Natur des Willens, und der Willkühr hinlänglich erklärt hat; so ist es leicht, aber auch dann erst möglich, auf eine genugthuende Art zu zeigen, was Freyheit des Willens sey, worin Freyheit des Willens bestehe.

Der Wille ist zuerst ein Vermögen das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen. Als solcher ist der Wille gegen jede äußere Gewalt geschützt, aber durch seine innere Natur unwiderruflich bestimmt. Keine Gewalt kann uns zwingen, etwas zu begehren, was uns ein Uebel, oder etwas zu verabscheuen, was uns ein Gut scheint. Wir selbst aber können vermöge unserer Natur nicht anders, als das Gute begehren, und das Böse verabscheuen.

Der Wille ist nicht bloß ein Vermögen, das Gute zu begehren, und das Böse zu verabscheuen, sondern auch ein Vermögen, das eine zu ergreifen, und das andere zu fliehen. In dieser Bedeutung ist unser Wille, so lange frey, als wir ohne unwiderstehlichen Zwang thun und lassen können, was wir wollen, und nicht wollen. Er hört auf, es zu seyn, so bald wir durch unwiderstehliche äußere, oder innere Gewalt gezwungen werden, etwas zu thun oder zu lassen.

Digitized by Google

Wille in den beyden angeführten Bedeutungen findet nicht bloß in dem Menschen, sondern auch in den vollkommneren Thieren Statt. Auch ist er in den Thieren in eben den Fällen frey und nicht frey, in welchen er es in den Menschen ist. Wir sprechen von der natürlichen Freyheit der Thiere, wie der Menschen. Wir sagen von den Thieren, wie von den Menschen, daß sie ihre Freyheit verlohren, oder wiedererlangt haben.

Von dieser Freyheit des Willens, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, ist gar nicht die Rede, wenn die wahre Freyheit des menschlichen Willens untersucht werden soll.

Der Wille ist nicht bloß ein Vermögen, das Gute zu begehren und zu ergreifen, das Böse zu verabscheuen und zu fliehen, sondern auch ein Vermögen, alsdann, wann sich uns gemischte Güter, und Uebel, oder mehrere Güter und Uebel darbieten, den Verstand überlegen zu lassen, und nach den Ueberlegungen des Verstandes zu wählen, oder zu beschließen, oder sich zu entschließen.

Wille in der letztern Bedeutung setzt das Vermögen, zu überlegen, voraus. Wo also dieses gänzlich fehlt, wie in neugebohrnen Kindern, oder in den Thieren, da kann auch kein Vermögen seyn, nach Ueberlegung zu beschließen.

Der Wille, als Vermögen sich nach vorhergegangener Ueberlegung zu entschließen, ist frey, wenn Menschen sich nach ihren eigenen Ueberlegungen bestimmen. Er ist um desto freyer, je leichter und schneller sich Jemand nach eigener Ueberlegung entschließen kann. Freyheit des menschlichen Willens besteht also in der Kraft, sich nach eigener Ueberlegung zu bestimmen.

Diese Freyheit fehlt zuerst in allen den Fällen, wo Menschen zwar selbst überlegen, aber sie mögen so lange, so ernstlich, und so oft überlegen, als sie wollen, keinen Entschluß zu fassen im Stande sind, wo vielmehr der Wille nach allen Ueberlegungen entweder stockt, oder hin und her schwankt, ohne sich zu bestimmen. Man sagt von Menschen dieser Art, daß sie keinen eigenen Willen haben.

Diesel-

Dieſelbige Freyheit fehlt ferner denjenigen Menſchen, die, wenn ſie ſich auch entſchließen, nicht ihren eigenen Entſchließungen, ſondern den Eingebungen Anderer, oft gegen eigene Ueberzeugung und Neigung folgen. Man pflegt von ſolchen Menſchen zu ſagen, daß ſie keinen eigenen freyen Willen haben. Dieſen letzten Ausdruck braucht man auch von Perſonen, die zwar im Stande wären, ſich nach eigener Ueberlegung zu entſchließen, die aber in ſolchen Lagen ſind, daß ſie ſich nach dem Willen Anderer bequemen müſſen.

Die Freyheit des Willens, wie ich ſie erklärt habe, ahndeten alle ältere und neuere Weltweiſe, welche entweder dem Willen eine ſich ſelbſt beſtimmende Kraft beylegten *), oder behaupteten, daß die Ueberlegungen des Verſtandes den Willen zwar veranlaßten, oder geneigt machten, aber nicht zwän-

*) *Carneades* ap. *Cicer.* de fato c. 11. Similiter ad animorum motus voluntarios non eſt requirenda cauſa externa. Motus enim voluntarius eam naturam in ſe ipſo continet, ut ſit in noſtra poteſtate, nobisque pareat; nec id ſine cauſa. Ejus enim rei cauſa, ipſa natura eſt. Man ſ. auch Ferguſon I. 153.

zwängen, sich auf eine gewisse Art zu entschließen: daß man also auch zwischen geneigt machenden, oder veranlassenden, und zwischen zwingenden Motiven, zwischen Bestimmung und zwingender Nothwendigkeit unterscheiden müsse *). Dieser Behauptungen und Unterscheidungen ungeachtet blieben in der Lehre von der Freyheit des Willens große Dunkelheiten und Schwierigkeiten übrig, weil man nicht genau erklärte, worin die selbstbestimmende Kraft des Willens bestehe, in welchen Fällen sie sich äußere, und wann sie fehle, oder aufhöre. Das Vermögen, nach vorhergegangenen Ueberlegungen sich zu entschließen, fehlt verständigen Menschen nie gänzlich; wiewohl es in verschiedenen und selbst in denselbigen Personen zu verschiedenen Zeiten nicht in gleichen Graden vorhanden ist. Wenn daher Menschen eine Sache nicht ernstlich, oder lange genug überlegt: wenn sie sich nicht entschlossen, oder zu schnell entschlossen, oder den bessern Rath Anderer verworfen, und dadurch Schaden gelitten, oder zugefügt haben; so bereuen sie das Geschehene, weil sie vermöge des Gefühls der Gewalt über ihre Gedanken,

*) Man s. meine Gesch. der Ethik II. S. 239 u. f.

ken, und der Kraft, sich selbst zu bestimmen, bekennen müssen, daß sie dieses, oder jenes anders hätten thun können, und daß sie zu dem, was sie gethan haben, nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt gezwungen worden sind *).

Die

*) Auch diejenigen Menschen, die am wenigsten einen eigenen freyen Willen haben, können doch bey mancherley täglichen Vorfällen die selbstbestimmende Kraft des Willens in sich wahrnehmen. Man erwacht z. B. Morgens, ohne nöthig, oder sich vorgesetzt zu haben, zu einer bestimmten Zeit aufzustehen. Indem man liegt, regt es sich in unserm Innern: sollst du jetzt, oder jetzt, oder jetzt aufstehen? Man bleibt noch einige Minuten oder Viertelstunden liegen. Es regt sich wieder: sollst du jetzt aufstehen? Auf einmahl richtet man sich auf. Indem man dieses thut, sagt man bisweilen zu sich selbst: aber du könntest noch ein wenig ruhen. Man steht nichts destoweniger auf. Beym Aufstehen selbst wird man sich bewußt, daß man das, was man jetzt thut, auch lassen könnte, und daß durchaus kein unwiderruflich bestimmendes, nicht einmahl treibendes Motiv da ist, wodurch man zum Aufstehen bewegt wird. Man muß hier mit dem Karneades sagen: ejus enim rei causa, ipsa natura est. Man hat ein kleines Geschäft vor, z. B.

Die sich selbst bestimmende Kraft des Willens äußert sich nicht bloß in dem Vermögen, nach vorhergegangener Ueberlegung sich zu entschließen, sondern auch in dem Vermögen, das Beschlossene auszuführen und zu vollenden: besonders, wenn die Entschließungen schnell, unter Gefahren und Schwierigkeiten zu fassen, oder die beschlossenen Unternehmungen mit außerordentlichen Anstrengungen, Beschwerden und Gefahren verbunden sind.

Die

das Durchsehen einer Rechnung, das man so gut in dieser, als in einer andern Stunde, heute nicht weniger, als an einem der folgenden Tage verrichten kann. Man frägt sich: sollst du es gleich thun? Thätige Menschen, die vermöge ihrer Natur gewohnt sind, keine Arbeit aufzuschieben, thun das kleine Geschäft gleich ab. Zögernde Menschen schieben es so lange, als möglich, auf. Andere von einer mittlern Natur machen es nicht heute und morgen, aber vielleicht übermorgen ab, ohne ein anderes Motiv, als weil es einmahl geschehen muß. Alle diese Menschen werden nicht durch die Vorstellung des Geschäfts gewiß oder unwiderruflich zum Handeln bestimmt, sondern ein Jeder durch seine eigenthümliche Natur. Ejus quoque rei causa, ipsa natura est.

Digitized by Google

Die Weisen und Tugendhaften allein besitzen die wahre Herrschaft über sich selbst. Sie sind aber nicht die Einzigen, die Selbst-Wirksamkeit überhaupt, und besonders Selbst-Wirksamkeit des Willens besitzen. Alle gesunde Menschen haben ein Vermögen, die Gliedmaaßen ihres Cörpers in Ruhe, oder in Bewegung zu setzen. Dieß Vermögen offenbart sich auf eine beynahe unglaubliche Art in den schlauen und durchtriebenen Menschen, welche es in den Künsten der Verstellung am weitesten gebracht haben, und nicht bloß die natürlichen Zeichen der heftigsten Empfindungen in Zügen, Blicken und Bewegungen unterdrücken, sondern auch solche Zeichen erkünsteln können, wenn die natürlichen Ursachen derselben nicht vorhanden sind *). Alle Menschen können sich auf angenehme und unangenehme Fälle vorbereiten, oder sich gleichsam dagegen stählen, und dadurch bewirken, daß, wenn das, was man vorhergesehen hat, geschieht,

*) Memoires de *Manstein* p. 434. vom Grafen Ostermann: Fin et dissimulé, il savoit commander à ses passions, et s'attendrir dans le besoin jusqu'aux larmes. Il ne regardoit jamais personne en face, et de peur, que ses yeux ne le trahissent, il savoit les rendre immobiles.

Digitized by Google

schieht, nicht so heftige Eindrücke erfolgen, als sonst erfolgt wären. Alle unverstümmelte Menschen sind im Stande, ihr Wahrnehmungs-Vermögen auf Einen der Gegenstände, die sich demselben darbieten, hinzuleiten, auf diesem Gegenstande festzuhalten, so bald sie wollen, von denselben abzulenken, und auf andere Gegenstände hinzurichten. Alle verständige Menschen rufen absichtlich Ideen hervor, und halten sie fest. Andere entfernen, oder unterdrücken sie. Sie verbinden ferner Ideen, oder sondern sie ab, und bilden sie um. Sie urtheilen, schließen, und meditiren: setzen die Meditationen fort, unterbrechen sie, und nehmen sie wieder auf. Kein vernünftiger Mensch ist so unbiegsam, daß er sich nicht absichtlich formen, oder umformen, Gewohnheiten annehmen, oder ablegen könnte. Freylich besitzen nur wenige Menschen eine solche Selbstbildsamkeit, als Alcibiades, der Allen alles war, der jede Gestalt annahm und auszog, der in Sparta dem härtesten Spartaner, in Jonien, dem weichlichsten Asiaten, oder dem prunkhaftesten Perser, in Thracien, den kühnsten Reutern, und Trinkern glich *). Die meisten von mir angeführten

*) *Plut.* II. 45.

führten Aeußerungen von Selbstmacht, oder Selbstwirksamkeit werden mit Recht anderen Kräften, als dem Willen zugeschrieben. Allein wenn die Aufmerksamkeit, die Erinnerungs- und Einbildungskraft, die Vernunft und der Verstand selbstwirksam sind; warum sollte es der Wille nicht seyn, warum sollte auch dieser sich nicht selbst bestimmen können?

Wer dem Willen eine sich selbstbestimmende Kraft beylegt, und die Freyheit des Willens in das Vermögen setzt, sich selbst zu bestimmen; der braucht sich nicht vor dem Einwurfe zu fürchten, daß man eine so genannte Freyheit der Gleichgültigkeit, ein ursachloses Wollen und Handeln einführe. Der Wille begehrt und verabscheut, entschließt sich, und handelt nie ohne Grund, oder Ursache. Nur sind die Ursachen, die auf ihn wirken, und die Bestimmungen, welche erfolgen, von sehr verschiedener Beschaffenheit. Je mehr der Wille durch Eindrücke von außen modificirt wird, je leichter er solchen Eindrücken nachgibt, und sich dadurch bestimmen läßt; desto mehr leidet, und desto weniger wirkt er; desto weniger ist er also auch frey. Je weniger er hingegen

von

von außen modificirt wird, je nachdrücklicher er sich den Einwirkungen von außen widersetzt, je weniger er sich dadurch bestimmen läßt; desto weniger leidet, desto mehr wirkt er, und desto freyer ist er also auch. Man kann vernünftiger Weise von dem Menschenforscher nichts weiter verlangen, als daß er das Daseyn der Selbstwirksamkeit, oder einer sich selbst bestimmenden Kraft des Willens außer Zweyfel setze. Man kann aber nicht fordern, daß er erkläre, wie eine solche Kraft möglich sey, oder wirke. Dieß können wir bey den Kräften des Willens eben so wenig, als bey unseren übrigen Vermögen zu empfinden und zu denken *).

*) Ueber die sogenannte Freyheit der Gleichgültigkeit s. man meine Geschichte der Ethik II. S. 239—245.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Willens.

Der Redegebrauch der gebildeten Sprachen stimmt darin mit den älteren und neueren Weltweisen überein, daß er, gleich diesen, zwischen den natürlichen und unnatürlichen Zuständen des Leibes und der Seele mancherley Aehnlichkeiten annimmt. Man spricht von kleinen und großen, von gesunden und kranken, von starken und schwachen, von schönen und häßlichen, von verdorbenen und unverdorbenen Seelen, wie von Cörpern. Man nennt den Verstand bald scharf, oder stumpf, bald hoch oder tief, bald gering, oder mittelmäßig, bald gerade und richtig, und bald schief, oder verkehrt. Nach ähnlichen Analogien legt man dem Willen die Beywörter stark, oder schwach, gerade, oder schief und verkehrt, verdorben oder unverdorben nicht weniger, als die von gut, oder

böse,

Digitized by Google

böse, von vernünftig oder unvernünftig bey. Die Verschiedenheiten, selbst die ursprünglichen Verschiedenheiten der Menschen sind viel zahlreicher, als die Wörter und Beywörter, womit man diese Verschiedenheiten in den menschlichen Sprachen bezeichnet hat. Da man die Sprachen nicht auf einmahl umbilden, oder sie mit einer Menge von neuen Wörtern beladen kann; so bleibt nichts übrig, als die Verschiedenheiten des Willens so genau, als möglich, aufzuzählen, und sie dann so gut, als es sich thun läßt, unter die einmahl bekannten Wörter und Beywörter zurückzubringen.

Der Wille ist das, was er seyn soll, die Griechen würden sagen τελειος, die Römer, omnibus numeris absoluta, wenn er das wahrhaft Gute begehrt, und ergreift, das wahrhaft Böse verabscheut und flieht, und zwar beydes in dem Maaße, wie das Eine, und das andere es verdienen: wenn er in allen den Fällen, wo die Ausführbarkeit, oder Unausführbarkeit, der Werth oder Unwerth von Dingen zu bestimmen, oder unter mehreren Gütern oder Uebeln, mehreren Zwecken, oder Mitteln zu wählen ist, sich nach reifer und richtiger Ueberlegung weder zu schnell,

noch

Digitized by Google

noch zu langsam entschließt, dann die gefaßten Entschließungen auf die rechte Art, zur rechten Zeit, und mit dem gehörigen Nachdruck ausführt, und sich endlich in seinen Entschließungen, und Unternehmungen weder durch Scheingüter irre führen, noch durch Schwierigkeiten, Gefahren, und Aufopferungen abschrecken läßt: wenn er vielmehr unter Gefahren und Schwierigkeiten eben so wohl, als in einem ruhigen Gemüths-Zustande entscheiden, und handeln kann. Ein Wille, der zu allen Zeiten und unter allen Umständen begehrt und verabscheut, was er soll, und wie er soll, verdient eben so wohl den Beynahmen eines starken, und geraden, als eines guten und vernünftigen Willens. Ein solcher Wille war vielleicht eben so wenig wirklich, oder doch eben so selten, als ein vollkommen schöner Cörper, oder ein vollkommen richtiger Verstand, oder ein vollkommner Weise. Schon zu den Zeiten des Aristoteles aber war es eine nicht bloß gemeine, sondern auch richtige Meinung, daß die wahre Wohlgebohrenheit des Menschen darauf beruhe, einen richtigen Verstand, und einen geraden Willen zu besitzen, oder so wohl das Vermögen zu haben, das Wahre und Falsche, das Gute und Böse richtig zu er-

kennen, als das erkannte Gute und Böse richtig zu begehren und zu verabscheuen *).

Eine der größten Vollkommenheiten des Willens besteht darin, daß er von Natur, oder vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit so wohl die Güter des Leibes und des Glücks, als die geistigen und sittlichen Güter ihrem wahren Werthe gemäß begehrt, und ergreift, und eben so nicht nur die Uebel des Leibes und des Glücks, sondern auch die geistigen und sittlichen Uebel ihrem wahren Unwerthe gemäß verabscheut und flieht. Diese Eigenschaft des Willens ist es, welche man natürliche Richtigkeit, oder Geradheit des Willens

*) Ethic. III. c. 5. . . αλλα φυναι δει, ωσπερ οψιν εχοντα, ἡ κρινει καλως, και το κατ' αληθειαν αγαθον αἱρησεται. και εσιν ευφυης, ὡ τουτο καλως πεφυκε. το γαρ μεγιστον και καλλιστον, και ὁ παρ' ἑτερου μη οιον τε λαβειν, μηδε μαθειν, αλλ' οιον εφυ, τοιουτον ἐξει. και το ευ και το καλως τουτο πεφυκεναι, ἡ τελεια και αληθινη αν ειη ευφυϊα. Die Römer drückten die ευφυϊα der Griechen durch praeclara indoles, egregia, eximia natura u. s. w. aus.

lens nennen sollte *). Der Geradheit des Willens steht die natürliche Verkehrtheit desselben entgegen **). Der Wille ist verkehrt, wenn er Güter verabscheut, und Uebel begehrt, oder wenigstens Güter nicht ihrem wahren Werthe nach, es sey zu wenig, oder zu heftig begehrt, Uebel nicht ihrem wahren Unwerthe nach, entweder nicht genug, oder zu sehr verabscheut, und flieht. Ein natürlich gerader Wille kann durch Irrthümer, oder böse Beyspiele und Gewohnheiten verkehrt ***): ein natürlich verkehrter Wille durch gute Grundsätze, Beyspiele, und Gewohnheiten gebessert werden.

In so fern ein natürlich gerader Wille nicht bloß das, was den Wollenden, sondern auch das, was andere Menschen wahrhaftig glücklich macht, begehrt,

*) Rectitudo, recta voluntas. Die Alten sagten häufiger ὀρθος λογος, recta ratio.

**) Voluntas prava, pravitas.

***) Voluntas depravata, detorta, corrupta. *Cicer.* de Leg. I. 10. Quodsi depravatio consuetudinum, si opinionum vanitas non imbecillitatem animorum torqueret, et flecteret, quocunque coepisset, &c.

begehrt, und eben so nicht bloß das, was das wahre Glück des Wollenden, sondern auch das der Nebenmenschen zerstört, verabscheut und flieht, in so fern wird der natürlich gerade Wille guter Wille, ächtes Wohlwollen, wahre natürliche Herzensgüte genannt *). Aus der Erklärung des guten Willens erhellt, was man unter bösem Willen oder Herzen, oder Bosheit des Herzens zu verstehen habe **). Ursprünglich böse ist der Wille, oder das Herz derjenigen Menschen, die von Natur das, was andere Menschen glücklich macht, verabscheuen, und an dem, was das Glück Anderer vernichtet, oder ihr Unglück befördert, Wohlgefallen finden: die also das Glück Anderer zu zerstören, oder ihr Unglück zu befördern suchen. Einen solchen bösen Willen hatten, und haben die unglücklich Gebohrnen, welche von Natur im schlimmen Sinne des Wortes eifersüchtig, oder mißgünstig und neidisch, oder grausam waren, oder sind.

Ein vollkommen gerader und guter Wille ward vielleicht eben so wenig irgend einem Sterblichen zu

*) Benevolence, goodness.

**) Malevolence.

zu Theil, als ein vollkommen geradliniger Cörper in der wirklichen Natur gefunden ward. So wie wir aber einen Cörper schon geradlinig nennen, der von der vollkommnen geraden Linie auf eine nicht merkliche Art abweicht, so schreibt man auch solchen Menschen einen geraden und guten Willen zu, deren Wille sich selten und wenig von der geraden Bahn der Klugheit, und Gerechtigkeit entfernt, oder in welchen die selbstischen und wohlwollenden Neigungen so richtig gegen einander abgewogen sind, wie sie es im Aristides, und Sokrates, im Phocion, oder Brutus waren *).

Die

*) *Plut.* Vit. V. 396. 97. Βρυτον δε λεγουσι δια αρετην φιλεισθαι μεν απω των πολλων, εραεσθαι δ' υποτων φιλων, θαυμαζεσθαι δ' υπο των αριστων, μισεισθαι δε μηδ' υπο των πολεμιων. ὁ τι προος ὁ ανηρ διαφεροντως, και μεγαλοφρων, και προς οργην, και ἡ δονην, και πλεονεξιαν απαθης, ορθιον δε την γνωμην και ακαμπτον εσωσαν υπερ τε καλε και δικαιε διαφυλαττων. Freylich beweist selbst das Leben des Brutus vom Plutarch, und noch mehr die Briefe des Cicero, daß auch Brutus seine Abweichungen hatte.

Digitized by Google

Die wenigsten Menschen begehren und verabscheuen das, was zu ihrem eigenen Glück, oder Unglück dient, so, wie sie sollten. Eben so lieben und hassen die wenigsten Menschen, wie sie lieben und hassen sollten. Ihre Liebe wird häufig den geliebten Personen, ihr Haß nicht den Feinden, sondern ihnen selbst verderblich *).

Eine zweyte große Vollkommenheit des Willens ist diese, daß er vermöge seiner Natur in allen den Fällen, wo der Werth oder Unwerth, die Ausführbarkeit, oder Unausführbarkeit von Dingen zu entscheiden ist, den überlegenden Verstand in seinen Verrichtungen nicht stört, sondern vielmehr die Aussprüche desselben, oder die Resultate reifer Ueberlegungen abwartet, und sich dann diesen gemäß schnell und standhaft entschließt. Man nennt diese Vollkommenheit des Willens gewöhnlich Entschlossenheit, wiewohl man denselbigen Ausdruck auch noch von anderen Vorzügen des Willens braucht. Der Entschlossenheit in diesem Sinne sind so wohl Hastigkeit, als Unentschlossenheit entgegengesetzt.

Der

*) *Chesterfield* II. p. 294.

Der Wille des Menschen bestimmt seinen Verstand viel öfter, als der Wille von dem Verstande bestimmt wird. Eine höchst wichtige Erfahrungs-Wahrheit, welche man weder bey der Erforschung der menschlichen Natur überhaupt, noch bey der Beurtheilung einzelner Menschen und menschlichen Handlungen genug erwogen hat; von welcher wir uns aber je länger, je mehr überzeugen werden!

Die Entschlossenheit in der von mir angegebenen Bedeutung offenbart sich am meisten bey großen, schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen, dergleichen zum Beyspiel die Befreyung Thebens durch den Pelopidas, die von Syrakus durch den Dion, die von Sycion, und besonders von Akro-Korinth, durch den Aratus, die Verschwörung gegen den Cäsar, die Entdeckung der neuen Welt durch den Columbus *), die Eroberung von Mexico und Peru durch den Cortes und Pizarro **), die Dämpfung des Aufstandes von Gonzalo Pizarro durch den Pedro de

*) *Robertson's* Hist. of Am. Basl. Ausg. I. 79. 86.

**) ll. 249. 278. 324. III. 3.

de la Gasca *), der Sturz des Herzogs von Biron, u. s. w. waren. Es gibt zwar einzelne Menschen, die große Entwürfe machen können, ohne im Stande zu seyn, sie wirklich zu beschließen und auszuführen **). Wenn man die Fälle nimmt,

*) III. 119. 139.

**) So sagt der Cardinal de Retz von Montresor I. p. 16. Le prémier . . étoit d'autant plus dangereux pour conseiller les grandes choses, qu'il les avoit beaucoup plus dans l'esprit, que dans le coeur. Les gens de ce caractere n'executent rien, et par cette raison ils conseillent tout. und von Mr. *de Longueville* I. 215. 216. Ms. de Longueville ne fut jamais, qu'un homme mediocre, parcequ'il eut toujours des idées, qui furent infiniment au dessus de sa capacité. Avec la capacité, et les grands desseins l'on n'est jamais compté pour rien, quand on ne les soutient pas. Hieher gehört auch Demosthenes, auf dessen Statüe man folgende merkwürdige Inschrift setzte: *Plut.* IV. 745. ειπερ ισην ρωμην γνωμη, Δημοσθενες, ειχες αποτ' αν Ελληνων ηρξεν αρης Μακεδων. "Hättest du so viel Stärke, als Geist gehabt, so würde der Macedonische Mars nicht über Griechenland herrschen." Unter den merkwürdigen Menschen der neuesten Zeit scheint der Abbe Sieyes auch Zähigkeit für die kühnsten Entwürfe mit einem gänzlichen Unvermögen zu vereinigen,

nimmt, wo eine gewisse Kühnheit des Geistes ohne wahre Entschlossenheit Statt findet; so kann man behaupten, daß es bey den meisten großen Unternehmungen der Wille ist, der den Verstand stärkt, oder fähig macht, kühne Entwürfe zu fassen, Mittel und Zeit der Ausführung richtig zu bestimmen, und das Schwere oder Außerordentliche vom Unmöglichen zu unterscheiden. Den stärksten Beweis dafür enthalten die vielen Beyspiele, welche die Geschichte und Erfahrung darbieten, daß entschlossene Menschen von mäßigen Verstandes-Kräften zu den größten Unternehmungen fähig, und daß hingegen die glänzendsten Genies durch bloße Schwäche des Willens dazu gänzlich untüchtig waren. In den Zeiten der Fronde war der erste Parlements-Präsident Molé Eine von den Personen, die wichtige Rollen spielten. Wenn es nicht, sagt der Cardinal de Retz, eine Art

einigen, solche Entwürfe selbst auszuführen. *Bertrand* Annals I. S. 415. u. f. Noch häufiger sind die Abentheurer, welche unausführbare Dinge unternehmen, und in solchen Unternehmungen zu Grunde gehen, z. B. ein Duc de Guise zur Zeit der Königinn Anna von Oesterreich. Memoires de *Motteville* II. 43 et sq.

Art von Blasphemie wäre, zu behaupten, daß in unserm Jahrhundert irgend Jemand unerschrokkener und entschlossener gewesen sey, als der große Gustav, und der große Condé; so würde ich sagen, daß es der erste Präsident Molé war. Es fehlte aber viel daran, daß der Geist dieses Mannes seinem Herzen entsprochen hätte, wenn man gleich eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beyden bemerken konnte *). In derselbigen Zeit machte sich unter den Neben-Personen ein gewisser Laigues bemerklich. Dieser Laigues war ein Mann von sehr beschränktem Verstande, aber von großer Entschlossenheit; und er wagte daher alles, wozu ihn diejenigen, in welche er Zutrauen setzte, beredeten **). Der Gedanke, einen Mann von so großem

*) I. 221. 22. Si ce n'étoit pas une espèce de blasphème de dire, qu'il y a quelqu'un dans notre siècle plus intrepide, que le grand Gustave, et Ms. le Prince, je dirois, que c'a été Ms. Molé premier Président. Il s'en est fallu de beaucoup, que son esprit n'ait été aussi grand, que son coeur; il ne laissoit pas d'y avoir quelques rapports par une ressemblance, qui n'y étoit toutefois, qu'en laid. Man vergleiche I. 335.

**) Ib. I. 116. Laigues n'avoit qu'un fort petit sens, mais

großem Geiste und Herzen, von so großem Glück, und so unwiderstehlicher Gewalt, als Cäsar, dessen Nahme allein die Könige des fernen Morgenlandes zittern machte, einen solchen Mann stürzen zu wollen, war ein Gedanke, welchen, wie Plutarch sagt, nur starke Seelen denken konnten *). Fast alle Verschworne gegen den Cäsar waren genaue Freunde, und aufrichtige Bewunderer des Cicero. Alle beugten sich vor seinem großen Geiste, und seiner vieljährigen Erfahrung. Es war allen bekannt, daß er die Herrschaft des Cäsar so ungeduldig ertrug, als irgend ein Anderer; und doch theilte man ihm den Entwurf der Verschwörung nicht mit, weil man sich vor seiner durch das Alter vermehrten Schwäche fürchtete, und besorgte, daß er durch

mais il étoit très-brave, et très-présomptueux; les esprits de cette nature osent tout ce, que ceux, en qui ils ont confiance, leur persuadent.

*) IV. 443. in Vita Bruti. Το δε την καισαρος καταλυσιν εις νȣν εμβαλεσθαι, και μη φοβηθηναι την δεινοτητα και δυναμιν και τυχην, ȣ̓ και τȣνοματȣς Παρθυαιων και Ινδων Βασιλεις ȣκ εια κατευδειν, ὑπερφυȣς ην ψυχης, και προς μηδεν ὑφιεσθαι φοβω τȣ φρονηματος γενομενης.

durch seine Unentschlossenheit die Entschlossenheit der Verbundenen erschüttern möchte *). In den Zeiten der Fronde waren wenige, vielleicht keiner scharfsichtiger, als Monsieur, oder der Herzog von Orleans. Dieser durchschaute alles, aber er wollte nichts **); am wenigsten, wenn eine Unternehmung wichtig war, und man ihn eine solche Unternehmung auf einmahl in ihrem ganzen Umfange sehen ließ ***). Mit

*) *Plut.* IV. 828. V. 367. . . και προς ελαμβανον, ϗ μονον των συνηθων ποιϗμενοι την αιρεσιν, αλλ' οσϗς ηπιϛαντο τολμητας οντας αγαθϗς, και θανατϗ καταφρονητας. διο και κικερωνα, τϗτο μεν πιϛεως, τϗτο δ'ευνοιας ενεκα πρωτον οντα παρ' αυτοις, απεκρυψαντο, μη τω φυσει τολμης ενδεης ειναι, προς ειλικρινως υπο χρονϗ γεροντικην ευλαβειαν, ειτα παντα καθ' ϵκαϛον αναγων τοις λογιϛμοις εις ακραν ασφαλειαν, αμβλυνη την ακμην αυτων της προθυμιας, ταχϗς δεομενην.

**) *De Retz* I. 22. 23. Il pensoit tout, mais il vouloit rien.

***) II. 222. L'impetuosité de Mademoiselle de Chevreuse lui aprocha d'abord toute l'action, (Die Gefangen-

Mit Recht sagten daher die grösten Menschenkenner, daß es starke, und schwache, stärkere und schwächere Seelen, oder Menschen-Naturen und Willenskräfte gebe *): daß in grosen Angelegenheiten der Geist ohne das Herz oder den Willen nichts sey **): daß in allen Menschen, die große Dinge verrichten wollen, natürliche Entschlossenheit mit

fangennehmung der Prinzen Condé und Conti.) Il n'y a rien, qui effraie tant une ame foible. Il se mit à siffler. . . Il nous remit au lendemain.

*) Kein Römer wagte es zu läugnen, sagt Plutarch, daß nicht die Gracchen ευφυεστατοι προς αρετην gewesen seyen. Allein sie hatten doch nicht so starke Naturen, als Agis und Kleomenes, besonders der Letztere. ἡ δε Αγιδος και Κλεομενους φυσις ερρωμενεστερα φαινεται της εκεινων γενομενη. IV. 690. Er braucht denselbigen Ausdruck im Leben des Cicero, wo er sagt, daß die gegen den Cäsar Verschwornen außer der natürlichen Schwäche des Cicero auch sein Alter gefürchtet hätten, in welchem selbst die stärksten Naturen viel von ihrer ursprünglichen Kraft verlöhren: ἐν ᾧ και ταις ερρωμενεστατοις φυσεσιν επιλειπει το θαρρος. ib. 828.

**) *De Retz* I. 212. L'esprit dans les grandes affaires n'est rien sans le coeur.

Digitized by Google

mit einem heroischen Verstande, das heißt, mit einem Verstande verbunden seyn müsse, der das Außerordentliche vom Unmöglichen unterscheidet: welcher heroische Verstand selbst in großen Geistern selten gefunden wird *). Vor dem Siege bey Rosbach war Friederich II. in einer Lage, welche die ganze Königliche Familie, außer dem Könige selbst, für hoffnungslos hielt. Die übrigen Königlichen Geschwister vermochten endlich den Cronprinzen, dem Könige Vorstellungen so wohl über die Gefahren seiner Lage, als über die Nothwendigkeit zu machen, den Französischen Hof um Frieden zu bitten. Der große König hörte den

*) *De Retz* I. 27. Dans le rang des qualitez, qui le composent, la résolution marche de pair avec le jugement heroïque, dont le principal usage est, de distinguer l'extraordinaire de l'impossible ... qui ne se rencontre même, que très rarement, dans un grand esprit. III. 258. Ce, qui a le plus distingué les hommes, est, que ceux, qui ont fait de grandes actions, ont vû devant les autres le point de leur possibilité, und III. 314. Ce projet étoit d'une exécution très difficile. Il étoit extraordinaire, et tout ce, qui l'est, ne paroit pas possible, qu'après l'exécution, à ceux, qui ne sont capables, que de l'ordinaire.

Digitized by Google

den Cronprinzen ruhig an. Nachdem dieser ausgeredet hatte; sagte Friederich II weiter nichts, als: mein Herr! reisen Sie nach Berlin, um Kinder zu zeugen. Sie sind zu weiter nichts brauchbar *).

So wie die Natur nicht selten große Entschlossenheit mit einem mäßigen Verstande, Unentschlossenheit mit eminenten Geisteskräften, ja so gar die Fähigkeit zu großen Unternehmungen mit einem gänzlichen Unvermögen verbindet, sie wirklich zu beschließen und auszuführen; so beschränkt sie die kühnste Entschlossenheit bisweilen auf eine so sonderbare Art, daß sie dieselben nur für Entwürfe

*) *Thiébault* II. 92. Mit Recht sagt dieser Schriftsteller von Friederich dem Großen: Qui de plus pouvoit méconnoitre la fermeté, et l'inebranlable tenacité de ses determinations? qui jamais l'a vu devier de ses principes, ou se lasser, de suivre la voye, qu'il s'étoit préscrite? I. 80. Derselbige Schriftsteller führt einen denkwürdigen Spruch von Maupertuis über den standhaften Willen an. V. 317. Savez-vous ce, que j'appelle bien vouloir? C'est ne vouloir, qu'une chose, là vouloir à tous les instans de la vie, et toujours de toutes les forces de son ame.

Digitized by Google

würfe schenkt, die heimlich, und mit überraschender List, nicht mit offenbarer Gewalt ausgeführt werden. Die Befreyung von Sicyon, noch mehr aber die Ersteigung von Akrokorinth durch den Aratus gehören zu den kühnsten Unternehmungen, deren die alte Geschichte erwähnt. Nach Plutarch's Urtheile verdient die Eroberung der Feste von Korinth noch viel mehr den Nahmen der letzten großen That der freyen Griechen, als Philopoemen den Nahmen des letzten Griechen, welchen die Römer demselben zu geben pflegten *). Und der Urheber dieser That, Aratus, hatte nur Entschlossenheit für schwierige und gefahrvolle Unternehmungen, die in der Stille der Nacht, oder durch schlaue Ueberraschung ausgeführt wurden, weßwegen Plutarch ihn mit den Thieren verglich, die in der Nacht sehr scharf sehen, deren Gesicht aber durch das helle Tageslicht geschwächt wird **). In offenen Schlachten und bey allen anderen Gelegenheiten, wo offenbare Gewalt gebraucht werden muste, war Aratus eher furchtsam, als vorsichtig: weßwegen seine Gegner die lustigsten Geschichten von den Wirkungen erzählten, welche

*) V. 538.

**) V. 523. 524.

welche eine anfangende oder bevorstehende Schlacht in seinem Gesichte, seinem Herzen und Unterleibe hervorbrächten, ja selbst die Philosophen Untersuchungen darüber anstellten, ob das Erblassen, Zittern, und Herzklopfen bey nahen Gefahren Zeichen von Furcht, oder bloß unwillkührliche Wirkungen eines unglücklichen Temperaments seyen *). Wenn kühne Diebe und Räuber ursprünglich von großen Feldherren verschieden sind; so sind sie es dadurch, daß sie bloß diejenige Art von Entschlossenheit besitzen, welche dem Aratus eigenthümlich war. Eine viel gemeinere Bemerkung ist diese, daß einige Menschen sehr viel Entschlossenheit bey kriegerischen Unternehmungen, aber nicht in den öffentlichen Geschäften des Friedens hatten: Andere umgekehrt. Wenige Helden waren kühner und entschlossener in den Gefahren des Krieges, als Marius; und eben dieser Marius bewies die gröste Schüchternheit in den Versammlungen des Volks **). Etwas Aehnliches meldet

de

*) V. 556. Plutarch sagt nachher von ihm: p. 567. ὅτ' αλλως προς τας κατα σομα μαχας ευ πεφυκως.

**) *Plutarch.* II. 855.

de Retz von einem vornehmen Manne seiner Zeit *), und Manstein von dem Prinzen Anton Ulrich **). Mit dem Demosthenes und Cicero verhielt es sich gerade umgekehrt.

Der Entschlossenheit steht zuerst Hastigkeit, oder Uebereiltheit in Entschließungen entgegen. Eine solche Hastigkeit kann eben so wohl aus einem Uebermaaße, als aus einer Schwäche von Willenskräften entspringen.

Menschen, die zugleich kühn und rastlos thätig sind, überlegen und entschließen sich schnell, oft zu schnell, weil sie sich vor nichts fürchten, und alles so geschwind, als möglich, zu Ende brin-

*) I. 27. Ms. le Comte avoit toute la hardiesse du coeur, que l'on appelle communement vaillance, au plus haut point, qu'un homme la puisse avoir, et il n'avoit pas même dans le degré le plus commun la hardiesse de l'esprit, qui est ce que l'on nomme résolution.

**) p. 424. Le Prince Antoine Ulrich joint à un coeur excellent tout le courage possible dans le militaire, mais il est trop timide, et trop embaraſſé dans les affaires du Cabinet.

Digitized by Google

bringen wollen. Von einer solchen Natur war Marcell. Er mochte siegen, oder besiegt werden, so bot er dem Hannibal gleich wieder die Schlacht an. Als er am ersten Morgen nach einer beträchtlichen Niederlage den Hannibal abermahls zum Kampfe aufforderte; so rief der Carthaginiensische Feldherr voll Verwunderung und Unwillens aus: was sollen wir mit einem Menschen anfangen, der weder Glück, noch Unglück ertragen kann, der nach Niederlagen, wie nach Siegen eben so wenig selbst ruht, als Anderen Ruhe gestattet? *) Marcell fiel zuletzt, wie Pelopidas, als ein Opfer seiner Hastigkeit, und mit Recht macht Plutarch beyden Feldherren, besonders dem Marcell Vorwürfe über die unvorsichtige Raschheit, die ihn in einen Hinterhalt des schlauen Hannibal trieb **). Eine ähnliche Hastigkeit verursachte die Niederlage des tapfern und edelmüthigen Spartanischen Königs Kleomenes bey Sellasia ***), so wie die Niederlagen und den Untergang des Brutus auf den Philippischen Feldern.

*) *Plut.* II. 458. 460.

**) II. 467. 477.

***) *Plut.* IV. 586.

dern. Brutus nöthigte den Cassius zur ersten Schlacht, weßwegen dieser am Abend vorher dem Messala bezeugte, daß es ihm, wie dem Pompejus ergehe, indem er gegen seine Ueberzeugung dazu getrieben werde, die Freyheit und Wohlfahrt des Vaterlandes auf den Ausgang Eines Kampfes ankommen zu lassen *). Auch nach der ersten verlohrnen Schlacht war Brutus in einer viel günstigern Lage, als August und Antonius. Er und sein Heer hatten an allem Ueberfluß: seine Feinde litten an allem Mangel. Brutus beherrschte durch seine Flotten alle Meere; und diese Flotten hatten einen entschiedenen Sieg über die Schiffe davon getragen, welche dem August und Antonius Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuführen sollten. Die Nachricht von diesem Siege, die den August und Antonius beynahe zur Verzweyflung brachte, kam in das Lager des Brutus, wo sie nicht geglaubt wurde. Brutus beschloß vermöge einer natürlichen Hastigkeit abermahls zu streiten; und dieser zweyte Kampf kostete ihm, so wie der erste, dem Cassius das Leben **). Das Verhängniß, was den

*) V. 414.

**) V. 428. 429.

den Römischen Staat der Alleinherrschaft entgegenführte, lähmte den Verstand, und das Glück des einzigen Mannes, der dieser großen Veränderung im Wege stand *). Man muß gestehen, sagt der Cardinal de Retz, daß es Fehler gibt, welche man kaum für menschlich halten kann **). — Man warf von jeher der Französischen Nation übereilende Hastigkeit in Entschließungen und Unternehmungen vor. Die Gerechtigkeit dieses Vorwurfs bewährte sich nie mehr, als während der Revolution. Selbst die constituirende Versammlung, welche die besten Köpfe und die trefflichsten Männer der ganzen Nation enthielt, übereilte sich eben so oft, und so gröblich, als wenn sie aus lauter unerfahrnen Jünglingen bestanden hätte. Sie vernichtete alle bestehende Gewalten, ohne irgend eine andere an deren Stelle zu setzen, und führte dadurch eine eben so allgemeine, als furchtbare Anarchie herbey. Nie aber erstaunte ganz Europa mehr, als über die unverzeihliche Hastigkeit, womit

*) V. 428. 429.

**) Et c'est particulièrement en cet endroit, où il faut réconnoitre, qu'il y a des fautes, qui ne sont pas tout-à-fait humaines. III. 126. 127.

mit in der Nacht vom 4—5. Aug. 1789. der Adel seiner Rechte, und die Geistlichkeit ihres Eigenthums beraubt wurde *). Dieß allgemeine Erstaunen bewies, daß keine andere Nation eines solchen Taumels fähig gewesen wäre, als womit die National-Versammlung zu Paris in der berüchtigten Nacht zu Werke ging.

Hastigkeit entsteht noch häufiger aus Schwäche, als aus Uebermaaß von Kraft, und findet sich deßwegen in den meisten unentschlossenen Menschen, wo sie alsdann eine Wirkung der Ungeduld und Aengstlichkeit ist, welche der Streit von Neigungen und Beweggründen hervorbringt. "Die Unentschlossenheit des Herzogs von Orleans, sagt der Cardinal von Retz, war von einer ganz besondern Art. Sie hinderte ihn oft, zu handeln, wo das Handeln nothwendig gewesen wäre. Hingegen machte sie ihn auch bisweilen handeln, wo es höchst nothwendig gewesen wäre, gar keine Schritte zu thun. Ich leite das eine, und das andere aus seiner Unentschlossenheit ab, indem beydes, so viel ich beobachtete, aus den verschiedenen oder entgegengesetzten Ansichten der Dinge entstand, welche

*) *Bertrand* Annals II. p. 392-401.

welche er hatte, und welche ihn glauben ließen, daß er sich selbst dessen, was er nicht thue, auf eine nützliche Art bedienen könne *). Auch der berühmte Herzog von Rochefoucault war von Natur und durch Gewohnheit sehr unentschlossen. Nichtsdestoweniger warf er sich gemeiniglich mit Ungeduld in Angelegenheiten hinein, und suchte dann wieder mit gleicher Ungeduld aus denselben herauszukommen **). Alle diejenigen, welche den unglücklichen Ludewig XVI. von Frankreich am genausten kannten, bezeugen von ihm, daß er meistens unentschlossen, bisweilen eigensinnig, und nicht selten hastig in seinen Entschließungen gewesen sey ***).

Unge-

*) III. 231.

**) *De Retz* I. 128. Il a toujours eu une irresolution habituelle. . . . Ce, qui joint . . . à sa pratique, qui a toujours été de sortir des affaires avec autant d' impatience, qu'il y étoit entré.

***) *Bertrand* Memoirs I. 32-35. besf. II. 263. But by a fatality, which seemed attached to him, and which was always most remarkable on the most critical occasions, those mensures, which required the greatest deliberation, and on which he ought

Ungeachtet Hastigkeit in Entschließungen nicht selten aus Unentschlossenheit entspringt, so müssen doch beyde Gebrechen von einander unterschieden werden, weil viele entschlossene Menschen hastig sind, und manche unentschlossene es nicht sind. Unentschlossenheit ist dasjenige Gebrechen des Willens, vermöge dessen Menschen oft bey einem vorzüglichen Verstande sich weder nach eigenen Ueberlegungen, noch nach fremden Rathschlägen entschließen, oder wenigstens nicht anders, als mit großer Mühe entschließen können; vermöge dessen sie eben deßwegen alle Gründe und Vorwände ergreifen und aufsuchen, um welcher willen sie nicht nöthig haben, sich zu entscheiden; und wenn sie sich endlich entscheiden, dieses nicht eher thun, als bis sie durch etwas außer ihnen gedrängt, oder gestoßen werden: wobey es dann häufig geschieht, daß die letzten Bestimmungen unentschlossener Menschen ganz gegen ihre eigenen Einsichten und Neigungen erfolgen.

Unent-

to have consulted the persons most worthy of his confidence, were sometimes those, which he adopted most hastely; whereas on measures, whose success depended on celerity, he often deliberated until his adopting them, became useless, and even hurtful.

Digitized by Google

Unentschlossenheit ist bisweilen ein Erbfehler ganzer Familien; und nahmentlich sagte man schon lange von den Bourboniden, daß ihnen das Vermögen der Seele, welches man Willen nenne, oder vielmehr die sich selbst bestimmende Kraft des Willens gefehlt habe *); weßwegen man auch in den Personen dieses Fürsten-Geschlechts neben den glänzendsten Beyspielen von persönlichem Muth die häufigsten und schimpflichsten Beweise von Unentschlossenheit, und Willensschwäche antrifft. Der Oheim Ludewigs des Vierzehnten, besaß viel Verstand. Er sah und überlegte alles, was bey einer Sache zu überlegen war. Allein er mochte überlegen, so lange er wollte; so konnte er sich nicht entschließen **). Er suchte und fand auch immer Gründe, die ihn abhielten, eine Entschließung zu fassen ***). Nichts war ihm lieber, als

*) Memoires de *Richelieu* VIII. 110. C'est donc cette faculté de l'ame, qu'on appelle volonté, qui a manqué aux princes de la maison de Bourbon.

**) *De Retz* I, 22, 23. Il pensoit tout, et il ne vouloit rien.

***) III, 22, 23. Monsieur, qui étoit l'homme du monde, qui aimoit le mieux à se donner à lui-même des raisons, qui l'empechassent de se resoudre.

als wenn man ihm Eröffnungen machte, die zu zwey Wegen hinführten, und die ihn also der Nothwendigkeit überhoben, zu wählen *). Die ersten Regungen seines Willens waren so schwach, daß de Retz sie nicht einmahl Wollungen, sondern nur Velleitäten zu nennen wagte. Die Velleitäten waren weit von den Wollungen entfernt, und blieben lange ohne Wirkung, wenn sie nicht cultivirt wurden **). Wenn er von ohngefähr etwas wollte, so muste man ihn stoßen, und gleichsam stürzen, damit aus der Wollung eine Entschließung werde, oder die Entschließung in That

*) ib. I. 360. Les gens irrésolus prennent toujours avec facilité toutes les ouvertures, qui les mènent à deux chemins, et qui par conséquent ne le pressent pas d'opter.

**) II. 138. . . il y avoit très long-temps, que je lui en voyois des velleitez; mais elles fussent demeurées longtems steriles et infructueuses, si je les eusse cultivées et échauffées. und p. 153. . . de Monsieur, dans la foiblesse du quel il y avoit bien des étages. Il y avoit très-loin de la velleité à la volonté, de la volonté à la résolution. . . .

Digitized by Google

That übergehe *). So lange er nur irgend einen Vorwand hatte, folgte er weder seinen eigenen Einsichten, noch seinen Neigungen **); und wenn er auch etwas nicht wollte, so ließ er sich doch ohne den geringsten Widerstand dazu bewegen: ja es schien so gar, als wenn er das gewünscht hätte, was er wirklich nicht gewollt hatte ***). Die-

*) I. 22. 23. Ce fût de ce penchant de la peur, que nous crûmes . . que nous le pourrions précipiter dans nos penſées. L'expreſſion eſt bien irrégulière, mais je n'en trouve point, qui marque mieux le caractère d'un eſprit, comme le ſien. . . . Quand par hazard il vouloit quelque choſe, il falloit l'y pouſſer en même tems, ou plutôt l'y jetter, &c. et III. 22. Il n'agiſſoit jamais, que quand il étoit pouſſé, et Fremont l'appelloit l'interlocutoire incarné.

**) II. 170. Les gens irreſolus ne ſuivent jamais ni leurs vuës, ni leurs ſentimens, tant, qu'il leur reſte une excuſe, de ne ſe pas déterminer.

***) Es war ihm gar nicht lieb, daß der Prinz von Condé 1651. nach Paris, und noch weniger, daß er in das Parlement komme. Als der Prinz kam, und den Herzog von Orleans abhohlte, ſo widerſetzte dieſer ſich nicht allein nicht, ſondern ſchien ſo gar vergnügt darüber zu ſeyn. II. 335. . . qu'il ne s'y

Diejenigen, welche ihn zu einer Entschließung bringen wollten, ließen ihn allerley Abgründe sehen, damit er sich in den ersten Weg, den man ihm öffnete, hinein werfen möchte *). Furcht und Schrecken waren die einzigen Triebwerke, wodurch man ihn zu Entschließungen und Handlungen brachte. Unterdessen mußte man diese Triebwerke mit einer gewissen Mäßigung brauchen. Wenn man ihn zu sehr erschreckte, so setzte man ihn nicht in Bewegung, sondern man lähmte ihn. Eben daher gaben diejenigen, welche ihn am genausten kannten, den Rath, daß man ihm durch mäßige, aber auf einander folgende Schrecken die Augen

s'y étoit point opposé, et qu'il lui en témoigna même de la joie, quand il l'alla trouver au sortir au palais. . . Les effets de la foiblesse, sagt de Retz, sont inconcevables, et je maintiens, qu'ils sont plus prodigieux encore, que ceux des passions les plus violentes. Elle assemble plus souvent, qu'aucune autre passion les contradictoires.

*) *De Retz* II. 127. Il, (Caumartin) employoit fort habilement la maxime, qui ordonne, de faire voir à ceux, qui sont naturellement foibles, toutes sortes d'abimes: parceque c'est le vrai moyen, de les obliger à se jetter dans le premier chemin, qu'on leur ouvre.

Digitized by Google

Augen offen erhalten müſſe, damit er ſie, wenn es Zeit ſey, ſchließe, und ſich blindlings in die Entwürfe Anderer hineinwerfe *). Es erging dem Herzog von Orleans, wie Peter dem Dritten, und anderen ſchwachen Menſchen, welche aus Mangel von Entſchloſſenheit, und ſelbſt aus Unvermögen, einem guten Rath folgen zu können, lieber das unvermeidliche Verderben etwas ſpäter auf ſich zukommen ließen, als daß ſie geringeren Gefahren auf der Stelle entgegen gegangen wären. De Retz ſagte ſehr richtig, daß das Gegenwärtige ſchwache Seelen immer viel mehr rühre, als die allernächſte Zukunft **).

Von Ludewig XIII. iſt es bekannt, daß er während der Miniſterſchaft des Cardinals Richelieu keinen eigenen Willen hatte, ſondern ſich dem

*) l. c. Caumartin, qui connoiſſoit l'honneur de Monſieur, me conſeilla de les lui tenir toujours ouverts par des peurs moderées, mais ſucceſſives. J'avoue, que cette penſée ne m'étoit point venuë dans l'eſprit, et que, comme le defaut de Monſieur étoit la timidité, j'avois toujours crû, qu'il étoit bon de lui inſpirer inceſſament de la hardieſſe. Caumartin me démontra le contraire.

**) III. 99.

Digitized by Google

dem starken Willen des Cardinals unweigerlich unterwarf, ungeachtet er den Mann tödtlich haßte. Ludewig XIV. wurde selbst in seinen schönen Zeiten mehr regiert, als daß er selbst regiert hätte. Von der Zeit an, wo Frau von Maintenon sich in seiner Gunst festsetzte, beherrschte diese ihn eben so unumschränkt, als Richelieu seinen Vater beherrscht hatte: anfangs mit einem sanften, zuletzt mit einem eisernen Scepter. Er rief in den letzten Jahren oft mit bitterer Wehmuth aus: ach, als ich noch König war! *) Besonders zwang die Frau von Maintenon ihn mit so offenbarer Gewalt zu einem letzten Willen, den er selbst für ungerecht und ungültig erklärte, daß er seinen Verdruß nicht unterdrücken konnte. Er sagte zur Königinn von England, und zu den Abgeordneten des Parlements, denen er seinen letzten Willen übergab, er habe dadurch seine Ruhe erkauft: man habe ihm das Testament abgedrungen: man habe ihn etwas thun machen, was er nicht gewollt, und wovon er glaube, daß er es nicht hätte thun sollen **). Noch schimpflicher, als die Knechtschaft Ludewigs XIII. u. XIV, war die-

*) Memoir. de *Richel.* VIII. 109-111.

**) *St. Simon.* VI. 204. *Richelieu* I. 180.

diejenige, in welcher der unwürdige Dúbois den Herzog-Regenten von Frankreich gefangen hielt. Der Regent fühlte seine schmäliche Knechtschaft sehr oft auf die schmerzhafteste Art, und hatte doch nicht Muth genug, sich davon loszumachen *). Die Schwäche des Herzogs-Regenten war so groß, daß er in den wichtigsten Fällen, wo seine, oder des Reiches Wohlfahrt auf dem Spiele stand, die festesten Ueberzeugungen und Vorsätze aufgab, um nur der Zudringlichkeiten eines Menschen loszuwerden, dem er mit einem einzigen nachdrucksvollen Worte Stillschweigen hätte auflegen können, und auch aufzulegen sich vorgenommen hatte **). Auch Ludewig XV ***), und XVI ****) hatten fast niemahls einen eigenen und kräftigen Willen.

Der

*) *Duclos* Mémoires II. 274. Jamais servitude ne fût plus honteuse, que celle, où ce prince s'étoit mis, qu'il sentoit douloureusement, qu'il avoit honte d'avouer, et dont il n'avoit pas la force de s'affranchir.

**) *St. Simon* VII. 149. VIII. 139. 140. 146-157.

***) Memoires de *Richelieu* VIII. 109. . . Mais Louis XV n'eut presque jamais une volonté efficace et personelle.

****) *Bertrand* l. c.

Digitized by Google

Der Letztere zog der Regel nach starken und gefahrlosen Maaßregeln schwächere vor, wenn sie auch mit vielen Gefahren verbunden waren *). Und eben dieser unentschlossene Ludewig, welche heldenmüthige Unerschrockenheit, und selbst Gegenwart des Geistes zeigte er am 20. Jun. unter den Dolchen blutdürstiger Meuchelmörder, besonders während seines Verhörs, und seines Hinganges zum Tode? **) Man beschuldigte den Grafen von Maurepas, daß er die natürliche Schüchternheit und Unentschlossenheit des Königs nicht nur genährt, sondern absichtlich genährt habe. Es ist außer Zweyfel, daß dieses sehr häufig, und zwar öfter in den höchsten und höheren, als in den mittleren Ständen geschieht. Eben so gewiß ist es, daß man die Unentschlossenheit solcher Menschen, die bisher immer gewohnt waren, den Winken oder Rathschlägen Anderer zu folgen, allmäh-

*) *Bertrand* Annals III. 165. But it was unhappely the King's fate always to prefer weak measures, whatever dangers might attend them, to energetic ones even without any danger, and of the letter character certainly were those projected by Ms. de Bouillé.

**) *Bertrand* Memoirs II. 244. III. p. 284 et sq.

Digitized by Google

mählich heilen kann, wenn man sie in die Nothwendigkeit setzt, erst in geringen, und dann immer in wichtigeren Fällen sich selbst entscheiden zu müssen.

Eins der merkwürdigsten Beyspiele, daß Unentschlossenheit nicht aus Mangel von Verstande und eigener Ueberlegung entspringt, bietet der berühmte Herzog von Rochefoucault dar. Dieser Mann, schreibt der Cardinal de Retz, war beständig unentschlossen, ohne daß ich weiß, woher ich eine solche Unentschlossenheit erklären soll. Dieser Fehler kam bey ihm nicht aus einer fruchtbaren Phantasie, indem seine Einbildungskraft nichts weniger, als lebhaft war. Auch rührte sie nicht aus der Beschränktheit des Verstandes her. Wir sehen die Wirkungen der Unentschlossenheit, ohne daß wir die Ursachen derselben anzugeben im Stande sind *).

Wahre

*) I. 218. Il a toujours eû une irrésolution habituelle, mais je ne sais même, à quoi attribuer cette irrésolution. Elle n'a pû venir en lui de la fécondité de son imagination, qui n'est rien moins, que vive. Je ne la puis donner à la sterilité de son jugement,

Wahre Entschlossenheit ist nicht bloß das Vermögen, zeitige, sondern auch standhafte Entschließungen, das heißt, solche Entschließungen zu fassen, die nicht durch jeden Widerspruch, oder jede Bitte und Drohung anderer, oder durch jede unvorhergesehene Mühe, Schwierigkeit, Gefahr und Veränderung der Umstände erschüttert werden. Von solchen standhaften Entschließungen waren unter Anderen Cato, und Brutus. Pompejus suchte den Cato dadurch zu gewinnen, daß er sich Eine der Nichten des Letztern für sich selbst, eine andere, für seinen Sohn zur Gattinn ausbat. Cato widerstand so wohl diesem glänzenden Anerbieten, als den Bitten aller seiner Freunde, und aller weiblichen Mitglieder seiner Familie mit eben der Festigkeit, womit er nachher die Bemühungen der Seinigen vereitelte, welche ihn von dem Vorsatze zu sterben abhalten wollten *). Brutus, der alles, was er wollte, recht wollte, und immer durchgreifend in seinen Entschließungen war, ließ sich

car quoiqu'il ne l'ait pas exquis dans l'action, il a un bon fond de raison. Nous voyons les effets de cette irrésolution, quoique nous n'en connoissions pas la cause.

*) IV. 413. 14.

sich nie durch die ungestümen oder rührenden Bitten von Freunden bewegen, etwas zu thun, was er nicht für recht hielt. Er erklärte es für eine schimpfliche Schwäche, wenn Jemand den Zumuthungen Anderer nicht widerstehen könne *). Pompejus war nichts weniger, als unentschlossen, allein er war nicht fest genug in seinen Entschließungen, sondern ließ sich, wie Plutarch sagt, so wohl bey der Flucht aus Italien, als bey der pharsalischen Schlacht aus seinen Entschließungen von Anderen heraustreiben, oder wegreissen **).

In

*) *Plutarch.* V. 358. 59. Το γαρ εμβριθες αυτο, και μη ραδιως, μηδε παντος υπηκοον τε δεομενε προς χαριν, αλλ' εκ λογισμε και προαιρεσεως των καλων πρακτικον, ὁπε τρεψειεν, ισχυραις εχρητο ὁρμαις, και τελεσιεργοις. Προς δε τας αδικες δεησεις ακολακευτος ην, και την απο των ανασχυντως λιπαρεντων ἡττταν, ἡν ενιοι δυσωπεισθαι καλεσιν, αισχιστην ανδρι μεγαλω ποιεμενος ειωθει λεγειν, ὡς ὁι μηδεν αρνεισθαι δυναμενοι δοκεσιν αυτω μη καλως την ὡραν διατεθεισθαι.

**) Der fliehende Pompejus hatte mehr Truppen, als

In der neueren Zeit zeichneten sich Cromwell und besonders Ireton durch feste Entschließungen aus. Ireton änderte nie einen gefaßten Entschluß, und er war der Einzige, der bisweilen selbst den eisernen Willen Cromwells brach *). Wenn der sonst entschlossene Cromwell jemahls Unentschlossenheit zeigte, so war es zu der Zeit, als er gegen seine eigene Ueberzeugung und Neigung den Königstitel ablehnte **). Die meisten Men-

der ihm nacheilende Cäsar. Allein, sagt Plutarch, IV. 231. Ειασε δ'εδεις τον ανδρα χρησασθαι τοις ἑαυτε λογισμοις, αλλ' ὑπ' αγγελματων πολλων και ψευδων και φοβων, ὡς εφεσωτος ηδη τε πολεμιε, και παντα κατεχοντος, εἰξας και συνεκπρεσθεις τη παντων Φορα, εψηφιζετο ταραχην ὁραν, &c.

*) *Clarendon* V. III. P. II. p. 468. Ireton . . resolved alone, but was never diverted from any resolution he had taken; and he was thought often by his obstinacy to prevail over Cromwell himself, and to extort his concurrence contrary to his own inclination. Von Cromwell S. 649. What he once resolved, in which he was not rash, he would not be dissuaded from, nor endure any contradiction of his power and authority.

**) l. c. p. 594. . . after he had spent some days very

Menſchen, denen es ſchwer wird, Entſchließungen zu faſſen, wanken auch leicht, wenn ſie einmahl dergleichen genommen haben. Hievon bietet außer den ſchon angeführten Fällen die ältere Griechiſche Geſchichte ein merkwürdiges Beyſpiel dar. Themiſtokles hatte viele Mühe, die Bundesgenoſſen aus dem Peloponnes zu bewegen, daß ſie mit ihren Schiffen bey Salamis blieben, um an dieſer höchſt günſtigen Stelle den Perſern zu begegnen. Als er ſie endlich zu dieſem Entſchluſſe gebracht hatte, kam die Nachricht an die Peloponneſer, daß die Befeſtigungen auf dem Iſthmus beynahe vollendet ſeyen, mit der Bitte, die Schiffe an das vaterländiſche Ufer zu führen, weil, wenn ihnen hier etwas widriges begegne, ſie ſo gleich einen

very uneaſily, he ſent for the Committee of Paliament to attend him; and as his looks were extremely diſcompoſed, and diſcoverd a Mind full of trouble and irreſolution, ſo his words were broken and disjoynted, without method, and full of pauſes; with frequent mention of God, and his gracious diſpenſation, he concluded, that he could not, with a good Conſcience, accept the Government under the title of a King.

einen sichern Zufluchts-Ort fänden, anstatt daß sie bey Salamis in Gefahr seyen; auf einer kleiner unfruchtbaren Insel eingeschlossen, und dann zu Grunde gerichtet zu werden. Auf diese Nachricht und Bitte verwarfen die Peloponnesier auf ein mahl den kurz vorher gefaßten Entschluß wieder, und rüsteten sich eifriger, als vorher, die Station bey Salamis zu verlassen. Der Geschichtschreiber der Griechen merkt hiebey mit Recht an, daß die Menschen in Fällen, wo Gründe und Gegengründe einander ohngefähr gleich sind, sehr oft das plötzlich verwerfen, was sie nach reifer Ueberlegung gewählt hatten, und daß ein gefaßter Entschluß ihnen um desto nachtheiliger erscheine, weil er vorher von ihnen gebilligt worden *). Einige Menschen sind so schwach, daß sie alles thun und lassen, was der Erste, der Beste, der ihnen

*) *Gillies* Hist. of Greece Ed. Basil. II. 91. In important alternatives, when the arguments on each side are almost equally persuasive, the party, which we have embraced often appears the worst, merely because we have embraced it. Any new circumstance or consideration is always capable of changing the balance, and we hastily approve what we have rejected after much deliberation.

ihnen aufstößt, sie thun und lassen machen will. Solche Brey-Seelen, wenn ich mich so ausdrükken darf, die weder Schnell-Kraft, noch Widerstands-Kraft besitzen, können bey den besten Gesinnungen unvermerkt zu den schimpflichsten und gehässigsten Vergehungen verleitet werden. Andere leiden zwar nicht, daß ein Jeder sich ihrer bemächtige. Sie thun nicht alles, was man sie thun machen will. Allein sie haben doch auch nicht Kraft genug, das zu beschließen, zu thun, und zu hindern, was sie beschließen, thun, und hindern möchten. Vielmehr lassen sie alles geschehen, und äußern ihre Unzufriedenheit bloß durch ein mürrisches Stillschweigen; oder wenn sie einmahl losbrechen, so thun sie dieses gemeiniglich bey geringfügigen Gelegenheiten, wo diejenigen, welche der lang zurückgehaltene Unmuth trifft, nicht begreifen, wie man um solcher Kleinigkeiten willen ein solches Aufheben machen könne.

Das Gegentheil der Wankelhaftigkeit von Entschließungen ist Eigensinn, der häufig mit Unentschlossenheit verwechselt wird. Unentschlossene bleiben oft bey den stärksten Bewegungsgründen un-

entschieden; und dann scheint es, daß sie halsstarrig, oder eigensinnig seyen, wo sie bloß unvermögend sind, sich zu entschließen. Wahrer Eigensinn ist übertriebene Beharrlichkeit in einmahl gefaßten Entschließungen, im Wollen, oder Nicht-Wollen, wo man einsieht, oder bey dem Gebrauch des gemeinen Menschen-Verstandes einsehen sollte, daß man von dem, was man bisher wollte, ablassen, und sich zu dem, was man nicht wollte, entschließen müßte. Eigensinn findet eben so wohl in Menschen von starken, als von schwachen Seelen, oder Willenskräften, häufiger aber doch in den letzteren, als in den ersteren Statt. Kinder sind öfter eigensinnig, als Erwachsene: Personen des andern Geschlechts öfter, als Männer: Kranke öfter, als Gesunde, beschränkte und ungebildete Menschen öfter, als geistvolle und gebildete. Wenn man den Willen mit einem mehr oder weniger weichen Stoffe vergleichen darf, der zwar Eindrücke oder Formen von außen annimmt, aber zugleich im Stande ist, sich selbst zu verändern; so kann man behaupten, daß Eigensinn bisweilen von einer zu großen Unnachgiebigkeit des Stoffes herrühre, um welcher willen er nur mit Mühe Eindrücke annimmt, aber auch die einmahl ange-

nom-

nommenen Eindrücke lange behält. Allein noch öfter ist derselbige Fehler mit einer großen, oder auch zu großen Weichheit des Stoffes vereinbar, wenn nämlich der Stoff wenige oder gar keine selbstbildende Kraft besitzt, und deßwegen selbst schwache Impressionen, die ein mahl gemacht sind, nicht leicht verwischen kann.

Eine dritte große Vollkommenheit des Willens ist das Vermögen, reife und standhafte Entschließungen auf die rechte Art und zur rechten Zeit auszuführen, oder zur Erreichung eines Zwecks so wohl die rechten Mittel, als die rechte Zeit zu treffen. Man muß das Vermögen, das Beschlossene auf die rechte Art und zur rechten Zeit auszuführen, von dem Vermögen, sich gehörig und standhaft zu entschließen, deßwegen unterscheiden, weil das letztere oft ohne jenes da ist, oder wenn gleich beyde Vermögen vorhanden sind, sich doch nicht in gleichen Graden zusammen finden. Auch das Vermögen, die rechten Mittel, und den rechten Zeitpunct zu wählen, wird unter dem Worte Entschlossenheit zusammen begriffen, so wie die demselben entgegengesetzten Fehler gleichfalls Hastigkeit und Unentschlossenheit genannt werden.

Wenn unentschlossene Menschen endlich eine Entschließung gefaßt haben; so zögern sie gemeiniglich von neuem wieder, entweder wegen der Wahl der Mittel, oder wegen der Zeit ihrer Anwendung *). Unentschlossene werden meistens zur Wahl der Mittel, und zur Zeit ihrer Anwendung auf eben die Art, wie zu ihren Entschließungen getrieben. Die nachherige Kaiserinn Elisabeth hätte schon im J. 1730. den Thron besteigen können **). Sie schlug alle Anträge, welche man deßwegen an sie machte, aus, weil sie noch nicht stark genug war, um sich zu einer so großen Unternehmung zu entschließen. In der Folge brachte man sie durch beständiges Zureden zu dieser Entschließung, welche sie schwerlich jemahls aus eigenem Antriebe gefaßt hätte, wenn sie nicht von ihren Vertrauten dazu wäre gereizt worden. Als sie endlich fest entschlossen war, sich des Throns zu bemächtigen; so

*) *De Retz* II. 139. Tous les hommes irréfolus de leur naturel ne se déterminent que difficilement pour les moiens, quoiqu'ils soient déterminés pour la fin. und II. 153. von Monsieur . . . Il y avoit très-loin . . de la résolution au choix des moiens, du choix des moiens à l'application.

**) *Manstein* I. 37.

so fand sie immer Vorwände, die Ausführung ihres Beschlusses aufzuschieben *). Zu ihrem Glücke nöthigten sie theils äußere Umstände, theils die Zudringlichkeiten ihrer Anhänger, schneller zur Ausführung zu schreiten, als sie sich vorgesetzt hatte **). Am Morgen vor der Ausführung kam L'Estocq zur Prinzessinn mit einer Karte, welche sie auf der einen Seite mit der kaiserlichen Crone auf dem Haupte, auf der andern mit einem Schleier, und umgeben mit Galgen und Rädern vorstellte. Wählen Sie jetzt, sagte L'Estocq, entweder die Kaiser-Crone, oder den Schleier, und mit diesem, die Marter und den Tod aller ihrer treuen Diener. Die Prinzessinn gab den Ermahnungen des entschlossenen L'Estocq nach. Man setzte die nächste Nacht zur wirklichen Ausführung fest. Alle meine Leser werden mit mir darin übereinstimmen, daß L'Estocq, der auf eine schnelle Ausführung drang, Entschlossenheit besaß, und daß eben diese Entschlossenheit der Prinzessinn mangelte, weil sie sich nur mit der äußersten Mühe zum

*) ib. p. 413. Cette Princesse étoit bien determinée à s'élever sur le trône, mais au lieu d'en hater l'exécution, elle trouvoit toujours des prétextes pour différer.

**) p. 413-416.

zum wirklichen Handeln treiben ließ: wiewohl auch das schon einen gewissen Grad von Entschlossenheit voraussetzt, daß sie in dem Augenblick, wo eine große Unternehmung ausgeführt werden sollte, nicht zu wanken, oder ihre Entschließung zu ändern anfing.

Personen nämlich, die in hohen Graden unentschlossen sind, werden nie ungewisser, als gerade in dem Augenblick, wo ein lang und reiflich beschlossener Entwurf wirklich ausgeführt werden soll. Dem Herzoge von Orleans in den Zeiten der Fronde begegnete es nicht selten, daß er gerade in dem Augenblick der Ausführung stehen blieb *). Ein anderer vornehmer Unentschlossener **) in den Zeiten der Fronde widerstand Jahre lang, den Anerbietungen von Oesterreich und Spanien, weniger durch seine eigene Kraft, als durch den treuen Rath seiner Freunde. Die Neckereyen des Französischen Ministeriums nöthigten ihn endlich, sich dem Spanischen und Oesterreichischen Hofe zu

*) *De Retz* II. 153. Il arrivoit même assez souvent, qu'il demeuroit tout court au milieu de l'application.

**) ib. I. 27. 37. 38.

zu nähern. Als diese merkten, daß man ihnen entgegen komme; so hielten sie mehr, als bisher zurück. Endlich bewilligten sie alles, warum man gebeten hatte. Da dieses geschehen war, so schwankte der Unentschlossene mehr, als jemahls. So ist das Loos der Unentschlossenheit, ruft die Metz aus! Sie ist nie ungewisser, als in dem Augenblicke der Ausführung *). Bey der glorreichen Befreyung Thebens von dem Joche der Spartaner verlohr Einer der Verschwornen vor der Größe der Unternehmung, und der damit verbundenen Gefahr so sehr den Kopf und Muth, daß er gerade an dem Tage, wo Pelopidas und die übrigen Ausgewanderten heimlich in die Stadt kommen wollten, einen Boten schickte, um sie zu bitten, daß sie die Ausführung des Entwurfs aufschieben, und nach Athen zurückkehren möchten. Ein geringer Zufall hielt den Boten ab, schnell abzureisen, der sonst, wenn er die Ver-

*) l. c. . . Ms. le Comte, qui avoit temoigné une fermeté inébranlable trois mois durant, changea tout d'un coup de sentiment, dès que les ennemis lui eurent accordé ce, qu'il leur avoit demandé. Tel est le sort de l'irrésolution. Elle n'a jamais plus d'incertitude, que dans la conclusion.

Verschwornen getroffen, Eine der schönsten Thaten der ganzen Geschichte vereitelt hätte *). Ein Feind des Pelopidas, Alexander, Tyrann in Thessalien, machte sich seiner eigenen Gemahlinn Thebe, durch Grausamkeit und andere Tyrannen-Laster so verhaßt, daß sie sich mit ihren drey Brüdern gegen das Leben des Gatten verschwor. Thebe verbarg eines Tages ihre Brüder in einem Zimmer, das an das Schlafzimmer des Tyrannen stieß, und rief sie aus ihrem Schlupfwinkel hervor, als Alexander sich zur Ruhe gelegt hatte. Sie brachte den Brüdern das Schwerdt

*) *Plutarch.* II. 341. Ἱπποςενιδας δετις, ȣ πονηρος μεν, αλλα και φιλοπατρις και τοις φυγασιν ευνȣς ανθρωπος, ενδεης δε τολμης τοσαυτης, ὁσης ὁ τε καιρος, οξυςων, ἁι τε ὑποκειμεναι πραξεις απητȣν, ὡσπερ ιλιγγιασας προς τομεγεθος τȣ αγωνος εν χερσι γενομενȣ . . πεμπει τινα των φιλων προς μελωνα και Πελοπιδαν, αναβαλεσθαι κελευων εντω παροντι, και περιμενειν βελτιονα καιρον, αυθις απαλλαγεντας εις Αθηνας. . . . . παρα τοσȣτον μεν ηλθον ἁι μεγιςαι και καλλιςαι των πραξεων ευθυς εν αρχη διαφυγειν τον καιρον.

Schwerdt des Mannes, zum Zeichen, daß dieser fest schlafe. Nichtsdestoweniger fingen die Jünglinge an, zu zagen, als die beschlossene That ausgeführt werden sollte. Die Schwester befeuerte sie allein durch die Drohung, daß sie den Mann wecken, und ihm die ganze Verschwörung offenbaren wolle *). Es gibt Schrecken, sagt der Cardinal de Retz sehr richtig, die allein durch grössere Schrecken zerstreut werden können **).

So wie Unentschlossene meistens zu langsam in ihren Entschließungen sind, bisweilen aber auch zu schnell entscheiden; so zögern sie auch im Durchschnitt in der Ausführung ihrer Entschließungen zu sehr, und übereilen sich nur von Zeit zu Zeit gleich den Menschen, die durch Uebermaaß von Muth und Kraft zu hastig sind ***). Die Beyspiele der Uebereilung in Entschließungen, welche ich kurz vorher angeführt habe, sind zugleich Beyspiele

*) *Plutarch.* II. 397. 399.

**) Je l'ai observé mille fois, il y a des espèces de fraieur, qui ne se dissipent, que par les fraieurs d'un plus haut degré.

***) Wie z. B. außer dem Marcell, dem Brutus und Kleomenes auch Pelopidas. *Plut.* II. 392.

spiele der Hastigkeit im Handeln. Bisweilen ist es zweyfelhaft, ob eine aus Ungeduld entspringende Hastigkeit im Handeln aus Schwäche, oder aus Uebermaaß von Kraft entsteht. Der Römische Kaiser Otho hatte die wichtigsten Gründe, die letzte Schlacht, welche er gegen die Heerführer des Vitellius verlohr, nicht zu wagen. Er wagte sie, wie einer seiner Vertrauten glaubte, aus Schwäche, oder Weichlichkeit, weil er die Ungewißheit seiner Lage nicht ertragen konnte *). Allein der standhafte Entschluß zu sterben, den er bald nachher mit wahrer Seelengröße ausführte, scheint ihn gegen den Vorwurf einer aus Schwäche entsprungenen Uebereilung zu rechtfertigen.

Eine

*) *Plutarch.* V. 665. Δοκει δε μηδ' αυτος Οθων εξαναφερειν ετι προς την αθηλοτητα, μηδ' υπομενειν αηθεια και μαλακοτητι της περι των δεινων εκλογισμος· εκπονεμενος δε ταις Φροντισι, σπευδειν εγκαλυψαμενος, ωσπερ απο κρημνε, μαθειναι τα πραγματα προς το συντυχον. Και τετο μεν διηγειτο, ὁ ρητωρ Σενεκδος επι των επιστολων γεγομενος τε Οθωνος.

Eine vierte Vollkommenheit, und zwar Eine der seltensten Vollkommenheiten des Willens ist das Vermögen, große, schwierige und gefahrvolle Unternehmungen mit ungewöhnlicher Kraft, und Beharrlichkeit durchzuführen und zu vollenden *). Die Vereinigung von ungewöhnlicher Schnelligkeit, und Beharrlichkeit im Handeln bildet die Energie; ungewöhnliche Beharrlichkeit allein, Festigkeit des Charakters. Kein Sterblicher besaß jemahls Schnelligkeit und Beharrlichkeit im Handeln in einem so hohen Grade, und einem so wundervollen Ebenmaaße, als Cäsar. Ich sage mit Fleiß in einem so wundervollen Ebenmaaße, weil Cäsars unglaubliche Schnelligkeit nie in Hastigkeit, und seine Beharrlichkeit nie in Eigensinn, oder Halsstarrigkeit ausartete **). Er schlug nie, ohne zu siegen. Er siegte nie, ohne sich auch des Lagers der

*) Die Griechen nannten eine ungewöhnliche Kraft und Schnelligkeit im Handeln bald δεινοτης, und οξυτης, bald το ραγδαιον oder δρασηριον; eine gleiche Beharrlichkeit hingegen, το εμβριθες, oder τελεσιεργες und ενδελεχες. *Plut.* ll. cc. und V. p. 5.

**) *Sueton.* in ejus vita c. 57-67.

der Feinde zu bemächtigen, indem er diesen nicht die Zeit ließ, sich zu sammeln. Er mochte allein reisen, oder sein Heer führen, oder schlagen, so that er alles mit einer Schnelligkeit, die den Feinden zuvorkam, oder sie überraschte; und doch zweyfelte man, ob er vorsichtiger, oder kühner sey. Weder Gefahren, noch Anstrengungen, und Beschwerden schreckten ihn jemahls ab, oder hielten ihn auf. Eine ähnliche Kraft und Beharrlichkeit fanden sich in Alexander dem Großen, wiewohl die erstere in dem Griechischen Helden nicht selten in tollkühne Hastigkeit überging, und die letztere bisweilen an Eigensinn gränzte. Das anhaltende Glück wirkte auf Cäsar'n, wie auf Friederich den Großen: es machte ihn in den letzten Zeiten weniger rasch im Schlagen, als er im Anfange seiner Siege gewesen war *). Im Alexander hingegen minderte es die Kühnheit nicht, und vermehrte zugleich seine Beharrlichkeit bis zum Eigensinn **). Unter den großen Män-

*) *Sueton.* c. 60. . . Nec nisi tempore extremo ad dimicandum cunctantior factus est. Quo saepius vicisset, hoc minus experiendos casus opinans.

**) *Plutarch.* IV. 64. 65. χαλεπον δ'ην Αλεξανδρου

Männern der neuern Zeit waren wenige, in welchen die Natur alle Eigenschaften, die Menschen zu den schwierigsten Unternehmungen fähig machen, in solchen Graden vereinigte, als in dem unsterblichen Cook. Er hatte das, was der Cardinal de Retz einen heroischen Verstand nannte, das ist, einen Verstand, der die schwersten Unternehmungen ausführbar fand, und alle Mittel der Ausführung leicht entdeckte: eine wundervolle Gegenwart des Geistes in unerwarteten Gefahren: die festeste Entschlossenheit, besonders aber eine Beharrlichkeit, die alle Hinderniſſe besiegte, und nicht einmahl durch gewöhnliche Erhohlungen abgespannt wurde *). Wenn die Natur Jemanden beyde

δρον αποστρεψαι προς ὁτιουν ὡρμημενον. ἡ τε γαρ τυχη ταις επιβολαις ὑπεικουσα την γνωμην ισχυραν εποιει, και το θυμοειδες αχρι των πραγματων επεξεφερε την φιλονεικιαν ακτητον, ὁ μονον πολεμιους, αλλα και τοπους και καιρους καταβιαζομενην.

*) Captain King in *Kippis* Life of Capt. Cook II. 280. Basler Ausgabe. His courage was cool and determined, and accompanied with an admirable pre-

beyde Vorzüge, welche Cäsar, Cook und andere große Männer besaßen, versagte, aber ihm die Wahl ließe, Einen derselben, entweder ungewöhnliche Schnelligkeit im Handeln mit gewöhnlicher Beharrlichkeit, oder ungewöhnliche Beharrlichkeit mit gemeiner Schnelligkeit zu wählen; so würde ich das letztere Loos für wählenswerther halten, als das erstere, so wie ich überzeugt bin, daß eine übermäßige Lebhaftigkeit im Handeln ein größeres Gebrechen ist, als übertriebene Beharrlichkeit. Schwache Menschen, die weder kräftige oder kühne

fence of mind in the moment of danger . . . but its most distinguishing feature was that unremitting perseverance in the pursuit of this object, which was not only superior to the opposition of Dangers, and the pressure of hardships, but even exempt from the want of ordinairy relaxation. und *Samwell* p. 281. With a clear judgment, strong masculine sense, and the most determinated resolution; with a genius peculiarly turned for entreprize, he pursued his object with unshaken perseverance, . . vigilant and active in an eminent degree, cool and intrepid among dangers: patient and firm under distress; fertile in expedients; great and original in all his designs; active and resolved in carrying them into execution.

Digitized by Google

kühne Maaßregeln ergreifen, noch dieselben mit Feuer und Beharrlichkeit ausführen können, sind von Natur zu großen Dingen unfähig. Allein in ruhigen Zeiten können auch schwache Menschen, wenn sie sonst einen fähigen und gebildeten Geist, hinlängliche Kenntnisse, Fleiß und Eifer für das Gute besitzen, den wichtigsten Posten und Geschäften mit Ehren vorstehen, weil zur Erhaltung des gewöhnlichen und ungestörten Ganges der Dinge keine andere Vorzüge erfordert werden, als solche, welche die Natur und das Glück auch schwachen Menschen ertheilen können. Ganz anders verhält es sich in den stürmischen Zeiten politischer oder religiöser Umwälzungen. In den Zeiten von Revolutionen sind schwache Menschen nicht nur in Gefahr, selbst zertreten zu werden, sondern auch ganze Länder und Völker mit in ihr Verderben hineinzuziehen: eine traurige Bemerkung, welche man nie häufiger machte, als während der Umkehrung der Dinge, welche Frankreich in unseren Tagen erfahren hat. Die Königliche Partey, und alle ächte Patrioten, welche die Verfassung des Reichs verbessern, aber nicht umstürzen wollten, hatten alles für sich, was eine gute Sache und deren Vertheidiger empfehlen kann, und nichts wi-

der sich, als ihre eigene Schwäche, oder das Unvermögen, kräftige Entschließungen zu fassen, und diese mit Nachdruck und Beharrlichkeit auszuführen *. Ein kleiner Haufe von Bösewichtern, die mit

*) Man klagte nie mehr, als in Frankreich während der Revolution, daß es an Männern, an Männern von starkem Charakter fehle. Madame *Roland* Appel à la Posterité II. 7. La France étoit, comme épeusée d'hommes; c'est une chose vraiment surprenante, que leur disette dans cette révolution; il n'y a guère eu, que des pigmées. Ce n'est pas, qu'il manquat d'esprit, de lumières . . mais cette force d'ame, . . . on la cherche par-tout, *Bertrand* Memoirs I, 211. 12. But to employ this power against the attacks of the legislative body would have required great energy in the King, and the support of a council composed of ministers, who possessed sufficient diligence, fidelity, and intrepidity to brave all dangers in order to preserve the monarchy; but unfortunately there were few men, i will not say in the council only, but in all France, which possessed those qualities, with which i still believe, it would have been possible to restrain the violences of the assembly, and the want of which brought all to ruin. Die Schwäche des Grafen von Thiard veranlaßte den Ausbruch der Revolution

mit Verbrechen und Schande bedeckt, und Gegenstände des allgemeinen Abscheus waren, stürzte den Thron, vernichtete die Königliche Familie, erfüllte das ganze Reich mit Raub, und Mord, und unterjochte den grösten Theil der Nation, bloß durch kühne Entschlossenheit, und durch das Feuer,

lution in Bretagne. *Bertrand* I. Chap. 2. 3. Auch die Schwäche des Grafen von Montmorin ward höchst verderblich. I. 197. Man kann, sagt Bertrand, den Grafen von Montmorin wegen dieser natürlichen Schwäche eben so wenig anklagen, als man Menschen wegen eines kleinen, oder schwächlichen Cörpers anklagen kann. Der Graf von Montmorin hatte, wie der König, nicht ein mahl Entschlossenheit genug, um sich von Bedienten loszumachen, von welchen sie wußten, daß sie treulose Verräther seyen. p. 100. 212. Bertrand unterscheidet die Schüchternheit des Grafen von Montmorin und des Königs sehr richtig von Feigheit. I say timidity, not cowardice; he was by no means a coward. No man feared death less. 200. 202. Keiner fürchtete den Tod weniger, als Montmorin, oder der König. Auch hatte der Graf Montmorin, p. 203, gleich dem Könige einen sehr richtigen Verstand.

Feuer, und die Beharrlichkeit, womit sie ihre verabscheuungswürdigen Plane ausführten *).

Eine fünfte Vollkommenheit des Willens ist das Vermögen, in großen und plötzlichen Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfällen ruhig und richtig beobachten, und überlegen, sich schnell entschließen, und die gefaßten Entschließungen mit Kraft ausführen zu können. Auch diese Vollkommenheit des Willens wird gleichsam in

*) *Bertrand's* Memoires I. p. 6. Gerade dieselbigen Erscheinungen zeigten sich in dem bürgerlichen Kriege, der Carl I von England auf das Blutgerüst brachte: *Clarendon* Vol. II. P. II. p. 626. Oxford 1707. 8. A Time, in which Want of discretion, and meer folly produced as much mischief, as the most barefaced Villan ycould have done; in which the King sufferd as much, by the irresolution and unsteadiness of his own Counsels, and by the ill humour, and factions of his Counsellors, by their not foreseeing, what was evident to most other men, and by their jealousies of what was not like to fall out: sometimes to deliberating too long without resolving, and as often resolving without any deliberation, and most of all, not executing vigorously what was deliberated and resolved, as by the indefatigable industry, and the irresistible power and strength of his Enemies.

Digitized by Google

in einem höhern Sinn, oder vorzugsweise Entschlossenheit genannt, so wie man in's besondere das Vermögen in Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- oder Unglücksfällen ruhig beobachten, und überlegen zu können, Gegenwart des Geistes zu nennen pflegt. Ungeachtet das Ueberlegen eine Verrichtung des Verstandes ist, so ist doch Gegenwart des Geistes eine Vollkommenheit des Willens, indem allein die Widerstands-Kraft, welche der Wille den eindringenden Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfällen entgegensetzt, den Verstand fähig macht, richtig und ruhig um sich herzuschauen, und zu überlegen. Ohne diese innere Willenskraft werden die grösten Geister oft selbst durch mäßige, oder geringe, wie viel mehr also durch große Verlegenheiten, Gefahren, Glücks- und Unglücksfälle so verwirrt, daß sie eben so wenig, als im Zustande der Trunkenheit, oder des Fiebers gut beobachten und überlegen, sich schnell und standhaft entschließen und handeln können.

Als die beyden Cicerone erfuhren, daß auch sie unter den von Antonius, Lepidus und August Proscribirten seyen; so ließen sie sich

auf der Stelle von der Tusculanischen Villa, wo sie die schreckliche Nachricht erhielten, nach Astura, einem andern Landgute an der Meersküste bringen, um von da nach Macedonien zum Brutus überzusetzen. Die Gefahr, in welcher sie schwebten, überwältigte sie so sehr, daß sie nichts, als wehklagen konnten, und sich dadurch gegenseitig noch mehr erweichten und niederschlugen. Nachdem sie einen beträchtlichen Theil des Weges gemacht hatten, fiel es dem Quintus Cicero erst ein, daß er in der Angst gar keine Baarschaft mitgenommen habe, um die Kosten der Reise, und des freywilligen Elendes tragen zu können. Auch Marcus Cicero hatte so wenig Geld bey sich, daß er nicht im Stande war, seinem Bruder auszuhelfen. Quintus Cicero entschloß sich daher, wieder umzukehren, um sich mit den nothwendigen Hülfsmitteln zu versehen, und nahm von dem Bruder den wehmüthigsten Abschied. Den Quintus verriethen gleich nachher seine Sclaven, und er so wohl, als sein Sohn wurden von den ausgesandtey Würgern des Antonius umgebracht. Marcus Cicero erreichte glücklich das Ufer des Meers, und trat seine Ueberfahrt nach Griechenland an. Allein auf

der

der See änderte er plötzlich seinen Entschluß, ließ sich an's Land setzen, und befahl seinen Trägern, daß sie den Weg nach Rom einschlagen sollten. Nachdem er kaum hundert Stadien zurückgelegt hatte, reute ihn sein letzter Vorsatz. Er kehrte wieder an das Meer zurück, immer noch unentschlossen, was er thun solle. Endlich sagte er seinen Leuten, daß sie ihn nach Caieta bringen möchten. Hier ruhte er ein wenig aus, und ließ sich halb durch die Bitten, halb durch die zärtliche Gewalt der Treuen, die ihn umgaben, bewegen, abermahls zu Schiffe zu gehen. Auf dem Wege von seiner letzten Ruhestätte bis zum Meere ward er von den Henkersknechten des Antonius erreicht, und hingerichtet *).

Einer der berühmtesten Staatsmänner der neuern Zeit, Necker, dem seine heftigsten Gegner nicht streitig machen, daß er ein Mann von vielem Geiste war, ward durch Glück, wie durch Unglück, und durch jenes

*) Middleton selbst sagt von Marcus Cicero: Life of Cicero III. 309. Basl. Ausgabe: He himselfs says, that if any one was timorous in great and dangerous events, apprehending always the worst, rather than hoping the best, he was the man.

jenes fast noch mehr, als durch dieses, ja durch geringfügige und gewöhnliche Unannehmlichkeiten, wie durch großes Glück oder Unglück so aus der Fassung gebracht, daß er nicht ruhig überlegen, und also auch keine richtige Entschließungen fassen konnte. Ich hebe nur einige Züge aus dem Gemählde aus, welches Bertrand von Neckern entworfen hat, und das in Aller Händen ist *). Als der Graf von Vaudreuil einst einer Schrift erwähnte, welche der Graf von Lauraguais gegen Neckern herausgegeben hatte, so rief dieser wüthend aus: was? hat dieser Schurke etwas gegen mich drucken lassen? Es ist schrecklich, daß ich durch meinen Ministerial-Charakter gebunden bin. Mit welchem Vergnügen würde ich sonst einen Dolch in sein Herz stoßen **)! Kleine Veränderungen, welche man mit dem von Necker entworfenen Plan vornahm, der den Reichsständen übergeben werden sollte, machten einen so tiefen Eindruck auf den eiteln Mann, daß er den unseligen Entschluß faßte, den König nicht in die Versammlung der Stände zu begleiten: ein Entschluß, den man allerdings als Eine der vornehmsten

*) Memoirs l. c. 7. S. 151. u. f.

**) l. c. p. 155. 156.

sten Ursachen des vernichteten Königlichen Ansehens betrachten kann *). Nichts aber zerrüttete seinen Verstand mehr, als das Zujauchzen eben des wilden Pöbels, der ihn bald nachher verfluchte, und als einen Feind der Nation verfolgte *). Wenn Menschen durch Schwäche des Willens unfähig werden, richtig zu überlegen, so sagt man im Deutschen und Französischen, daß sie den Kopf, und im Englischen, daß sie ihre Sinne verlieren **). Diese Redensarten drücken also das der Geistes-Gegenwart entgegenstehende Gebrechen aus.

Eins der merkwürdigsten Beyspiele von Geistes-Gegenwart, und des Contrastes derselben mit weiblicher Schwäche enthält die Geschichte der Verschwornen kurz vor der Ermordung Cäsars. Mehrere der Verschwornen, welche Prätoren waren, nahmentlich Brutus und Cassius, hörten an dem Morgen, wo sie den Größten und Mächtigsten der Menschen überfallen wollten, die vorkommenden Parteyen eben so ruhig und aufmerk-

*) l. c. S. 165.

**) S. 167. 171.

***) l. c. But de tranſports of joy, which burſt from the people, at his return, made him entirely loſe his ſenſes.

merksam an, und sprachen mit eben der Gefaßtheit Recht, womit sie das Eine, und das Andere sonst zu thun gewohnt waren *). Die Verschwornen behaupteten ihre Unerschütterlichkeit, ungeachtet sich vieles ereignete, was auch starke Seelen hätte bewegen können. Cäsar zögerte, weil seine Gemahlinn wegen der unglücklichen Vorbedeutungen, welche Träume und Opfer gezeigt hatten, ihn nicht entlassen wollte. Ein Bekannter des Casca sagte zu diesem: warum hast du alles vor mir verborgen? Brutus hat mir alles entdeckt. Da Casca sich verrathen glaubte, und eben deßwegen sich beynahe verrathen hätte; rief sein Bekannter lachend aus: woher bist du denn auf einmahl so reich geworden, daß du dich um die Aedilität bewerben kannst? Popilius Länas

*) *Plut.* V. 372. Ενθα δη μαλιστα των ανδρων το απαθες και περι τα δεινα καθεστηκος εθαυμασεν αν τις, ειδως το μελλον· ὁτι πολλοις δια το στρατηγειν αναγκαζομενοι χρηματιζειν, ὁ μονον πρακτικως ηκροωντο των εντυγχανοντων και διαφερομενων, ὡσπερ σχολαζοντες, αλλα και τας κρισεις ἑκαστος ακριβει και μετα γνωμης εδιδοσαν, επιμελως προσεχοντες.

Länas umarmte den Cassius und Brutus, und flüsterte beyden in's Ohr: Ich wünsche euch Glück zu eurem Vorhaben: zögert nicht! Die Sache fängt an, bekannt zu werden. Brutus hatte dieses kaum vernommen, als ihm ein Bote von Hause meldete, daß seine Gattinn gestorben sey. Porcia, welche um die Verschwörung wußte, konnte die Last der Sorgen nicht ertragen. Sie fuhr bey jedem Geschrey und Geräusch auf, fragte alle, die vom Foro herkamen, wie es dem Brutus gehe, und schickte Einen Kundschafter über den Andern aus. Endlich erlag sie unter ihren Beängstigungen und fiel in Ohnmacht. Ihre Sclavinnen erhoben ein heftiges Wehklagen, weil sie fürchteten, daß ihre Gebieterinn gestorben sey, die sich aber bald wieder erhohlte. Die Nachricht von dem Tode der Porcia rührte den Brutus tief, ohne ihn von seinem Vorhaben nur einen Augenblick abwendig zu machen. Da Cäsar endlich ankam, so trat Popilius Länas zuerst hinzu, und sprach lange mit ihm, ohne daß man den Inhalt des Gesprächs verstehen konnte. Die Verschwornen, welche nicht wußten, ob der Mann sie nicht in diesem Augenblick verrathe, fragten einander durch Blicke, was zu thun sey. Cas-

sius

sius und einige Andere legten schon die Hände an ihre Dolche. Brutus, der aus den Mienen des Cäsar und Popilius schloß, daß dieser nichts angezeigt habe, beruhigte seine Freunde durch ein heiteres Gesicht. Als Cäsar in den Tempel eintrat, wo der Senat versammelt war, hielt Trebonius den Antonius durch ein Gespräch auf, was er absichtlich mit demselben anfing. Einige Augenblicke nachher ward die kühne That vollbracht, um welche mehr, als sechszig Menschen gewußt hatten, ohne daß auch nur Einer sich durch eine Unvorsichtigkeit verrathen hätte.

Wenn irgend etwas in der alten Geschichte mit dem Benehmen der Verschwornen wider den Cäsar zu vergleichen ist; so sind es die Geistes-Gegenwart, und Entschlossenheit, welche Pelopidas und dessen Freunde bewiesen, als sie ihr Vaterland von der Herrschaft der Spartaner befreyten. Pelopidas und die übrigen Verschwornen hatten sich kaum in dem Hause Eines der Ihrigen, des Charon vereinigt, als sich ein dunkles Gerücht, daß Ausgewanderte heimlich in die Stadt gekommen seyen, verbreitete, und selbst

zu

zu den Ohren der beyden Spartaniſchen Polemarchen drang, welche ein Mit-Verſchworner abſichtlich zu einem koſtbaren Gaſtmahle eingeladen hatte *). Ungeachtet die Polemarchen ſchon halb trunken waren, ſo ſchickte doch Einer derſelben einen Trabanten zum Charon, um ihm zu befehlen, daß er ſo gleich erſcheinen ſolle. Als der Trabant an die Thür des Charon klopfte, mußten er und ſeine Freunde nothwendig glauben, daß ihr Anſchlag entdeckt worden ſey. Nach einer kurzen Berathſchlagung fiel der Entſchluß dahin aus, daß Charon mit Zuverſicht zu dem Polemarchen gehen müſſe. Den Charon quälte nicht die Furcht vor der Gefahr, in welcher er ſelbſt ſchwebte, ſondern die Beſorgniß, daß, wenn die Verſchwörung entdeckt ſeyn ſollte, man ihn für den heimlichen Verräther ſo vieler edlen und tapfern Männer halten könne. Er eilte daher in das Gynäceum und hohlte ſeinen einzigen Sohn, einen Knaben herbey, der durch die Schönheit, Größe, und Stärke ſeines Cörpers alle Knaben von gleichem Alter in Theben übertraf. Dieſen überantwortete er ſeinen Freunden, damit ſie, wenn

*) *Plutarch.* II. 343. 44.

wenn sie das geringste Zeichen von Verrätherey von seiner Seite wahrnähmen, so gleich ihre Rache üben könnten. Die Freunde weinten vor Theilnehmung an der Lage des Charon. Sie zürnten aber darüber, daß Charon ihnen einen solchen Argwohn zutraue, dergleichen er so eben geäußert habe. Alle drangen darauf, daß er seinen Sohn in Sicherheit bringen, und wenn ihnen etwas widriges begegne, als ihren Rächer aufbewahren möge. Charon hingegen beharrte auf dem Entschlusse, daß sein Sohn als Geissel bey seinen Freunden bleiben, und ihr Schicksal theilen solle. Als Charon zu dem trunkenen Spartanischen Polemarchen kam, merkte er bald, daß dieser nicht genau unterrichtet sey, kehrte nach Hause zurück, und führte mit seinen Freunden das Vorhaben glücklich aus.

Unter den neueren Beyspielen von Geistes-Gegenwart erwähne ich nur Eines von dem Marschall von Münnich. Am Tage vor der Revolution, die den Herzog von Biron stürzte, speiste der Marschall von Münnich bey diesem zu Mittage. Nach aufgehobener Tafel bat der Herzog den Marschall, daß er Abends wieder kommen

men wolle. Der Marschall versprach es, und kam wieder. Beyde unterhielten sich, wie gewöhnlich, sehr spät über allerley politische Gegenstände. Der Herzog schien den ganzen Abend unruhig und zerstreut. Er änderte oft den Gegenstand des Gesprächs, und that unter Anderen ohne die geringste natürliche Veranlassung an den Marschall die Frage: haben Sie in ihren kriegerischen Expeditionen nie etwas von Bedeutung in der Nacht unternommen? Die Frage befremdete den Marschall nicht wenig, weil sie vorauszusetzen schien, daß der Herzog etwas von Münnichs Anschlage wisse. Er faßte sich aber augenblicklich so, daß der Herzog nichts von seiner Verwirrung bemerkte, und antwortete auf der Stelle: daß er sich zwar nicht besinne, etwas Großes in der Nacht unternommen zu haben; daß aber sein Grundsatz sey, jede günstige Gelegenheit zu jeder Zeit zu ergreifen *).

Mit der wahren Gegenwart des Geistes ist meistens das Vermögen verbunden, in jeder Lage schnel-

*) Sehr merkwürdig ist auch das Beyspiel des Chevalier Bertrand. Memoirs of *Bertrand* III. p. 135 et sq.

schnelle Entschließungen fassen, und mit Nachdruck ausführen zu können. So wie es Menschen gibt, die nicht eher, oder wenigstens nicht besser arbeiten, als wenn sie arbeiten müssen; so auch solche, die am besten und schnellsten überlegen, beschließen und handeln, wenn sie durch Verlegenheiten, oder Gefahren, oder den Drang der Umstände aufgefordert und gleichsam erweckt werden. Sulla, der dem Glück mehr zuschrieb, als er nöthig hatte, sagte von sich selbst, daß ihm in seinem ganzen Leben nicht die am reiflichsten überlegten, sondern die schnell beschlossenen Unternehmungen am besten gelungen seyen *). Hingegen rühmte man am Lucull **), und noch mehr am Cäsar ***), daß sie zu rechter Zeit zöger-

*) *Plutarch.* III. 81. Και γαρ εν τοις υπομνημασι γεγραφεν, ὁτι των καλως αυτω βεβελευσθαι δοκντων αἱ μη κατα γνωμην, αλλα προς καιρον αποτολμωμεναι πραξεις επιπτον εις αμεινον.

**) *Plutarch.* III. 290. Εν ολιγοις των πωποτε ἡγεμονων, τη μελλησει μεν ενεργω, τη τολμη δ ὑπερ ασφαλειας χρησαμενος.

***) *Sueton.* c. 60. Praelia non tantum destinato, sed ex

zögerten, und wagten: daß sie im Zögern nie den rechten Zeitpunct vorbeyließen, und im Wagen demselben nicht zuvoreilten. Als Cäsar am Rubicon stand, überlegte er noch eine Zeitlang, ob er einen Schritt thun solle, der viele Menschen unglücklich, und lange von sich werde reden machen. Endlich entschloß er sich, mit den berühmten Worten: das Loos ist geworfen! und gab Befehl zum Vorrücken *). Bey Pharsalia war er eben im Begriff aufzubrechen, als die leichten Truppen ihm meldeten, daß das feindliche Heer sich zum Kampfe rüste. Er dankte den Göttern für die glückliche Gelegenheit, welche er so lange gewünscht hatte, und stellte sein Heer augenblicklich in Schlachtordnung **). Wenige Menschen hatten mehr Gegenwart des Geistes, und mehr Entschlossenheit in den größten Gefahren, als der jüngere Cato. Nicht lange nach der Hinrichtung derer, die sich mit dem Catilina verschworen hatten, trug

ex occasione sumebat; ac saepe ab itinere statim, interdum spurcissimis tempestatibus, cum minime quis moturum putaret.

*) *Plut.* IV. 229.

**) ib. p. 248.

trug ein Volks-Tribun Metellus auf ein Gesetz an, daß Pompejus so bald, als möglich, aus Asien zurückkehren möge, dem Vorgeben nach, um Rom zu beschützen, in der That, um dem Pompejus die ganze Republik zu überantworten. Cäsar unterstützte, als Prätor, den Metell, und man sah von beyden voraus, daß sie alles Gegenstrebens des Cato, und der übrigen Gutgesinnten ungeachtet das Gesetz mit Gewalt aufzudringen suchen würden. Freunde und Weiber wehklagten am Tage vor dem entscheidenden Morgen, wo über das Gesetz gestimmt werden sollte. Cato selbst war, und handelte, wie gewöhnlich. Nur wenige Freunde und Clienten hatten das Herz, ihn auf das Forum zu begleiten. Beym Hingehen kamen ihm viele entgegen, um ihm zu sagen, daß er sich in Acht nehmen möge. Als er sich dem Tempel des Castor näherte, fand er denselben mit Bewaffneten umringt, die Stuffen des Tempels mit Gladiatoren besetzt, und den Metell so wohl, als den Cäsar auf einem erhabenen Sitze. So bald er diese erblickte, gingen er und Thermus gerade auf dieselben los. Die Trabanten der beyden Vergewaltiger ließen den Cato und Thermus, aber auch diese allein

durch.

durch. Kaum konnte Cato noch seinen Freund Munatius nach sich ziehen. Als er bis zu dem Sitze des Cäsar und Metellus gekommen war, setzte er sich gerade zwischen beyde, damit sie nicht mit einander sprechen könnten. Diese Entschlossenheit erregte in den Freunden der guten Sache eine eben so allgemeine Bewunderung und Beyfall, als sie den Cäsar und Metell in Verlegenheit brachte. Gleich darauf fing Einer der Schreiber des Metell an, das Gesetz vorzulesen. Cato hinderte ihn daran. Da Metell selbst das Gesetz vorlesen wollte, so riß Cato es ihm aus der Hand. Nun versuchte Metell, das Gesetz aus dem Gedächtnisse herzusagen; wo dann Thermus ihn den Mund zuhielt. Nach dieser Balgerey rief Metell seine Gladiatoren herbey. Diese zerstreuten durch Schläge und Steinwürfe alles vor sich her. Cato allein wich nicht, und würde wahrscheinlich getödtet worden seyn, wenn nicht der edelmüthige Muräna ihn mit seiner Toga geschützt, und in den nahen Tempel gebracht hätte. Metell glaubte, den Kampfplatz allein zu besitzen. Allein Cato und seine Freunde drangen bald wieder hervor, und jagten dem Metell und seinen Anhängern

einen solchen Schrecken ein, daß diese sich entfernten, ohne das vorgeschlagene Gesetz von dem Volke angenommen zu sehen *).

Eben der Marschall von Münnich, der bey der Frage des Herzogs von Curland so viele Gegenwart des Geistes bewies, zeigte unmittelbar darauf eine gleiche Entschlossenheit, worin sein erster Adjutant, der Oberst-Lieutenant von Manstein mit ihm wetteiferte. So bald der Marschall vom Hofe zurückgekommen war, ließ er seinem ersten Adjutanten sagen, daß er ihn früh Morgens brauchen würde. Manstein ward um 2 Uhr in der Nacht zu Münnich gerufen. Beyde fuhren in den Winter-Pallast, in welchem der junge Kaiser Iwan, die Prinzessinn Anna, und der Herzog Anton Ulrich wohnten. Münnich redte mit der Prinzessinn und befahl Manstein, alle Officiere zu rufen, welche gerade die Wache in dem Pallast der Prinzessinn hätten. Die Prinzessinn stellte den versammelten Officieren die von dem Regenten erlittenen Beleidigungen vor, und machte sie mit dem Entschlusse bekannt, daß sie den Herzog durch den Mar-

*) *Plutarch.* IV. p. 408 et sq.

Digitized by Google

Marschall von Münnich wolle verhaften lassen. Sie hoffe, daß die braven Officiere ihr und dem jungen Kaiser beystehen würden. Die Officiere und gleich darauf die Soldaten boten mit Eifer ihre Dienste an. Münnich marschirte mit 80 Füsilieren auf den Sommer-Pallast zu, wo der Regent wohnte. Ohngefähr zweyhundert Schritt von diesem Pallast machte er Halt, und schickte den Oberst-Lieutenant von Manstein ab, um den Herzog von Biron gefangen zu nehmen, und bey der geringsten Widersetzlichkeit niederzustoßen. Manstein theilte den Officieren, welche an dem Sommer-Pallaste auf der Wache waren, seinen Auftrag mit. Die Officiere widersetzten sich nicht allein nicht, sondern versprachen so gar, ihm zu helfen, wenn es erfordert werde. Manstein trat in den Pallast, und befahl seinem kleinen Haufen, ihm nur von fern zu folgen, damit kein starkes Geräusch entstehe. Alle Schildwachen ließen ihn ungehindert gehen, weil sie ihn kannten, und glaubten, daß er etwas an den Regenten zu bestellen habe. Nachdem er durch eine ganze Reihe von Zimmern gegangen war, fand er sich in einer großen Verlegenheit, weil er das Schlafzimmer des Herzogs nicht kannte.

Er mochte die Bedienten, die in einem Vorzimmer wachten, nicht fragen, um keinen Verdacht zu erregen. Nach einer augenblicklichen Ueberlegung entschloß er sich, und einer solchen Entschließung wären nur wenige Menschen fähig gewesen, vorwärts zu gehen, in der Hoffnung das zu finden, was er suche. Als er noch zwey Gemächer zurückgelegt hatte, sah er eine verschlossene Thür. Glücklicher Weise hatten die Bedienten die Eisen, welche die Flügelthüren halten sollten, nicht fest gemacht. Er drückte also die Flügelthüren ohne große Gewalt ein, und fand den Herzog sammt der Herzoginn in einem tiefen Schlafe. Das Wegziehen der Vorhänge, und Mansteins Anrede weckte die Schlafenden plötzlich. Der Herzog sprang schnell aus dem Bette, wahrscheinlich um sich zu verstecken. Allein Manstein eilte ihm nach, erwischte und hielt ihn so lange, bis die nachkommenden Soldaten den Herzog niederwarfen, banden und forttrugen *).

Ein

*) Memoires de *Manstein* p. 361. 362. Ein noch bewundernswürdigeres Beyspiel von Entschlossenheit in den größten Todesgefahren gab der Chevalier *d'Hervilly* an dem schrecklichen 20. August des J. 1792. Man sehe *Bertrand* Memoirs III, p. 68 et sq.

Ein gerader Wille wirkt wenig Gutes, und kann zu vielem Bösen verleitet werden, wenn er schwach ist, wenn er sich nicht zu rechter Zeit und standhaft entschließt, und seine Entschließungen nicht gehörig ausführt: wenn er vielmehr beständig den Eindrücken äußerer Umstände, oder den Einwirkungen anderer Menschen nachgibt *). Entschlossenheit in jeder Bedeutung des Worts, also, das Vermögen, schnelle und standhafte Entschließungen zu fassen, und solche Entschließungen mit Kraft und Beharrlichkeit auszuführen, selbst unter plötzlichen und großen Gefahren und Schwierigkeiten ist eine höchst gefährliche Eigenschaft, wenn sie nicht mit einem geraden, oder gebesserten Willen verbunden ist. Die Geschichte einer kaum geendigten furchtbaren Revolution beweist dieses auf allen Seiten: weßwegen man kaum nöthig hat, an die Beyspiele eines Marius und Sulla, eines Cäsar und Antonius, eines Catilina, und Clodius, u. s. w. zu erinnern. Auch in denje-

*) *Senec.* Ep. 98. Actio recta non erit, nisi recta fuerit voluntas. Ab hac enim actio. Rursus voluntas non erit recta, nisi habitus animi rectus fuerit; ab hoc enim voluntas. Habitus porro animi non erit in optimo, nisi totius vitae leges perceperit, &c.

Digitized by Google

denjenigen Menschen, die einen geraden Willen haben, ist der Wille doch selten oder niemahls vollkommen gerade, oder richtig. Die am glücklichsten gebohrnen Menschen begehren und suchen einzelne Güter, verabscheuen und fliehen einzelne Uebel zu viel, oder zu wenig. Wenn nun die Menschen solche Gebrechen gewahr werden, wenn sie sich bestreben, das zu schwache in ihren Begierden und Verabscheuungen zu stärken, das zu Starke zu mäßigen: wenn dieß Bestreben in wirkliche That, und je länger, je mehr in Fertigkeit übergeht; so sagt man, daß sie einen selbst-gebesserten, einen vernünftigen Willen erlangen, oder besitzen; und dieser vernünftige Wille ist mit wahrer Freyheit, oder mit der Herrschaft über sich selbst einerley. Ein vernünftiger Wille setzt unfehlbar natürliche, oder erworbene Gebrechen, ein zu viel, oder zu wenig in Begierden, oder Verabscheuungen, nebst einem Bestreben voraus, das zu Schwache zu stärken, und das zu Starke zu mäßigen. Man nannte den selbst-gebesserten Willen einen vernünftigen Willen, entweder, weil seine letzten Entschließungen mit den Aussprüchen der Vernunft, oder des überlegenden Verstandes übereinstimmen, oder weil man glaubte, daß die richtigen Begriffe

und

und Grundsätze, welche die Vernunft, oder der Verstand darbiete, den Willen allein, oder vorzüglich bestimmen.

Ich brauchte kurz vorher mit Fleiß den Ausdruck: selbst-gebesserter Wille. Nicht jede Besserung des Willens geschieht nach eigenen Einsichten, und durch eigene Bestrebungen. Der Wille der Menschen kann, besonders in den ersten Lebensaltern durch gute Beyspiele und Gewohnheiten gebessert, durch böse, verschlimmert werden, ohne daß die Gebesserten und Verdorbenen nach eigenen Einsichten, und Antrieben mitwirkten. Wenn man den auf diese Art Gebesserten auch einen vernünftigen Willen zuschreiben will; so muß man doch einen solchen vernünftigen Willen von demjenigen unterscheiden, der gleichsam das Product eigener Ueberlegung und Anstrengung ist.

So wie der vernünftige Wille von einem natürlich geraden, oder durch Beyspiele und Gewohnheit unmerklich gebesserten Willen verschieden ist; so der unvernünftige Wille, von einem natürlich schiefen, oder durch böse Beyspiele und Gewohnheiten allmählich verdorbenen. Wenn Menschen

schen von Natur, oder durch Gewohnheit das Böse begehren, und das Gute verabscheuen; oder wenn sie das Eine und das Andere nicht so begehren und verabscheuen, als sie sollten, ohne sich dessen bewußt zu werden; so haben sie einen schiefen, oder verdorbenen, aber keinen unvernünftigen Willen. Der schiefe oder verdorbene Wille wird alsdann erst unvernünftiger Wille, wenn Menschen wissentlich das Böse begehren, und das Gute verabscheuen: oder wenn sie wissentlich das Gute nicht so begehren, das Böse nicht so verabscheuen, als sie sollten, und dennoch fortfahren, wider besseres Wissen das Gute zu meiden, und das Böse zu wählen, oder das Gute nicht so zu begehren, das Böse nicht so zu verabscheuen, als es begehrt und verabscheut werden sollte *). So noth-

*) So sagt der Cardinal von Retz von sich selbst: Mem. I. 61. Je pris, après six jours de reflexion, le parti de faire le mal par dessein, ce qui est sans comparaison le plus criminel devant dieu, mais ce qui est sans doute le plus sage devant le monde, parcequ'en le faisant ainsi, l'on y met toujours des préalables, qui en couvrent une partie. — Schon Aristoteles unterschied ακρασια und ακολασια. Man s. Ethic. III. 10. p. 133. VII. 8. 295-97. auch *Plut.* VII. 751. 54.

nothwendig der vernünftige Wille eigene Bestrebungen, oder Kampf voraussetzt: eben so nothwendig setzt der unvernünftige Wille ein Wählen und Handeln gegen besseres Wissen voraus.

Der vernünftige Wille begehrt nicht bloß das Gute, und verabscheut nicht bloß das Böse nach eigenen Einsichten und Antrieben, sondern er begehrt auch das wirklich Gute seinem wahren Werthe, und verabscheut das wirklich Böse seinem wahren Unwerth gemäß, ohne sich durch die Reitze von Scheingütern, und die Schreckniſſe von Scheinübeln irre machen zu lassen. Der vernünftige Wille also findet nicht ohne eine richtige Erkenntniß des Guten und Bösen, ohne eine lebendige Liebe des Erstern, und einen eben so lebendigen Abscheu des Letztern Statt. Es ist kein vernünftiger Wille, wenn Menschen auch noch so standhaft nach falschen Grundsätzen handeln, und wenn sie aus anderen Bewegründen, als aus Liebe des Guten, und Abscheu des Bösen, die schwersten Versuchungen und Prüfungen bestehen. Wenige Tugendhafte folgten ihren Grundsätzen so treu, übernahmen um der Tugend willen so große Anstrengungen, Gefahren und Beschwerden; machten

um

um der Tugend willen so große Aufopferungen, als die meisten Wohllüstlinge, die meisten Geldgeizigen, Ehr- und Herrschsüchtigen, oder Rachgierigen zur Befriedigung ihrer Leidenschaften. Der Streit Einer Leidenschaft mit der andern, der Sieg Einer Leidenschaft über die andere, sind keine Bestrebungen des vernünftigen Willens. Die schwächsten Menschen können sehr heftige Begierden und Verabscheuungen überwinden, wenn sie von noch stärkeren Begierden und Verabscheuungen getrieben werden. Furcht und Schrecken besiegen, oder unterdrücken Zorn, Betrübniß, und eine jede andere heftige Gemüths-Bewegung *). Ja starke Befürch-

*) *Senec.* III. 14. 15. *De Ira* führt aus dem Herodot zwey merkwürdige Beyspiele an. Ein vornehmer Perser warnte den Kambyses, nicht zu viel zu trinken, weil Trunkenheit eines Königs unwürdig sey. Kambyses erwiederte: er wolle ihm zeigen, daß er auch trunken seiner mächtig bleibe. Der König trank noch stärker, als vorher, und da es schien, daß er kaum mehr wisse, was er thue, ließ er sich Pfeil und Bogen bringen, befahl dem Sohne des Warners, sich gegen das Ende des Speisezimmers mit aufgehobenem linken Arm hinzustellen, und schoß alsdann den Knaben gerade in's Herz. Kambyses fragte

Befürchtungen und Schreckniſſe werden durch noch ſtärkere überwältigt; und in ſolchen Fällen geſchieht es, daß die Furcht gleiche Wirkungen mit der Kühnheit hervorbringt, und die Menſchen zu den gefahrvollſten Unternehmungen belebt *). Es folgt

fragte den Vater des Kindes: ob er jetzt glaube, daß der König eine feſte Hand habe? und der Vater antwortete weiter nichts, als daß ein Gott nicht beſſer hätte treffen können. Ein anderer Morgenländiſcher König ſetzte Einem ſeiner Hofleute, an welchem er ſich rächen wollte, an einem Gaſtmahle den geſchlachteten Sohn in mehreren künſtlich zubereiteten Gerichten vor. Da der Vater ſich ſatt gegeſſen hatte, fragte der König, wie ihm die Gerichte und deren Zubereitung gefielen? und ließ zugleich den Kopf des getödteten Sohnes bringen. Der Vater antwortete, daß ihm alles, was der König thue, angenehm ſey. Man ſehe auch II. c. 33.

*) *De Retz* I. 153. Ces Raiſons . . . l'obligerent à faire par le ſeul principe de la peur, qui lui étoit très-naturelle, une des plus hardies actions, dont on ait peut-être jamais ouï parler. I. 190. Le Parlement s'aſſembla au même tems avec un tumulte de conſternation, et je ne ſais ce, qu'ils euſſent fait, tant ils étoient effarez, ſi l'on n'eut trouvé le moien de les animer par leur propre peur.

folgt aber weder aus den Beyspielen von Menschen, welche Eine Leidenschaft durch die andere besiegen, noch aus den Beyspielen von Thieren, in welchen man durch Züchtigungen und Gewohnheit natürliche Triebe unterdrückt, oder künstliche Triebe hervorbringt, daß schwache Menschen das, was sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen über sich vermögen, zu jeder Zeit können, oder daß die schwächsten Seelen eine vollkommne Herrschaft über sich selbst erlangen würden, wenn sie sich nur ernstlich anstrengen wollten *). Dieser Schluß

II. 36. Quand la frayeur est venue jusques à un certain point, elle produit les mêmes effets, que la temerité.

*) So dachte Descartes, Traité des Passions I. §. 50. Ainsi l'orsqu'un chien voit une perdrix, il est naturellement porté à courir vers elle, et lorsqu'il oit tirer un fuzil, ce bruit l'incite naturellement à s'enfuir: mais neanmoins on dresse ordinairement les chiens couchans en telle sorte, que la vue d'une perdrix fait, qu'ils arrêtent, et que le bruit, qu'ils oyent après, lorsqu'on tire sur elle, fait, qu'ils y accourent. Or ces choses sont utiles à savoir, pour donner le courage à un chacun d'étudier à regler ses passions. Car parcequ'on peut avec un peu

Schluß ist eben so unrichtig, als wenn man annähme, daß Cörperlich-Schwache, die während einer hitzigen Krankheit, oder einer vorübergehenden Raserey außerordentliche Stärke beweisen, diese Stärke bey gehöriger Behandlung behalten müsten, nachdem mit der wiederhergestellten Gesundheit die Ursache verschwunden ist, welche die Muskeln im Zustande der Krankheit unnatürlich spannte, oder überspannte.

Im dem vernünftigen und unvernünftigen Willen finden, wie in allen anderen Vollkommenheiten und Gebrechen des Willens steigende und fallende Grade Statt. Der vernünftige Wille ist um desto stärker, je heftigere Begierden oder Verabscheuungen, Versuchungen oder Prüfungen Jemand überwinden kann; um desto schwächer, je leich-

peu d'industrie changer les mouvemens du cerveau, dans les animaux, dépourvus de raison, il est évident, qu'on le peut encore mieux dans les hommes; et que ceux-mêmes, qui ont les plus foibles ames, pourroient acquérir un empire très-absolu sur toutes leurs passions, si on employoit assez d'industrie à les dresser, et à les connoître. So auch Locke II. 21. §. 53.

leichteren Versuchungen oder Prüfungen Einer unterliegt. Der vernünftige Wille wird, wie eine jede andere Kraft im Menschen durch Uebung gestärkt. Je öfter wir gegen eine Begierde oder Verabscheuung glücklich gekämpft haben, desto leichter wird jeder nachfolgende Sieg. Das Product fortgesetzter Siege ist Ruhe und Sicherheit. Die Versuchungen und Prüfungen werden immer geringer, und hören zuletzt ganz auf. Der vollkommen gebesserte Wille wird einem ursprünglich geraden Willen gleich.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Empfindungs-Vermögen.

Da das Begehren und Verabscheuen die ersten Verrichtungen des Willens ausmachen: da der Wille nur Güter begehren, und Uebel verabscheuen kann: da endlich Güter nicht bloß Vortheile, oder nützliche Dinge, sondern auch Vergnügungen und angenehme Gegenstände, Uebel nicht bloß Schäden, oder Nachtheile, sondern auch Schmerzen, und unangenehme Objecte unter sich begreifen; so folgt unläugbar, daß das Begehrungs-Vermögen empfindender, und denkender Wesen unter anderen von dem Empfindungs-Vermögen derselben abhange, und daß jenes eben so verschieden werden müsse, als dieses verschieden ist. Mit Recht also sucht man auch den ersten Grund der Verschiedenheit des Willens der Menschen in der Verschiedenheit ihrer Sensibilität auf.

Digitized by Google

Die Ausdrücke Empfindlichkeit, oder Senſibilität werden in einer doppelten, gleich gewöhnlichen Bedeutung genommen. In einem engern Sinn heißt Empfindlichkeit ſo viel, als das Vermögen der Nerven und des Gehirns, durch äußere oder innere Urſachen verändert zu werden, und dadurch in dem Senſorio communi wahrnehmliche oder unwahrnehmliche Empfindungen hervorzubringen. In einer weitläuftigern Bedeutung verſteht man unter Empfindungs-Vermögen nicht bloß die Empfänglichkeit der Nerven und des Gehirns, ſondern auch der Denkkräfte (mens), und des Gemüths (animus), gegen ſelbſtbewußte, beſonders angenehme und unangenehme Veränderungen *). Es braucht keines Beweiſes, daß der innere Menſch eben ſo wohl, als der äußere, die Denkkräfte und das Gemüth nicht weniger, als die Nerven und das Gehirn gegen Luſt und Unluſt, gegen Vergnügen und Schmerz empfänglich ſeyen.

Mit der Empfänglichkeit von Organen und Kräften gegen Vergnügen und Schmerz verband die Natur unzertrennlich einen Abſcheu unangenehmer, ein

*) Das Wort Gemüth wird im ſechsten Abſchnitt genauer beſtimmt werden.

ein Verlangen nach angenehmen Empfindungen und Gegenständen, nebst einem Bestreben, die einen zu entfernen, und die anderen zu erhalten *). Dieß Verlangen nach angenehmen, dieß Verabscheuen unangenehmer Empfindungen und Gegenstände sammt dem Bestreben, die einen zu erhalten, und die anderen zu entfernen, äußern sich in den übrigen Thieren eben so wohl, als im Menschen: im Menschen schon alsdann, wenn er sich weder seiner Selbst, noch der in ihm vorgehenden Veränderungen, oder der ihn umgebenden Gegenstände recht bewußt ist **): ja so gar, wann der Schlaf das Bewußtseyn seiner Selbst, und seiner äußern Lage ausgelöscht hat. Der Träumende, dem seine Phantasie das Bild eines schönen Weibes vorhält, streckt die Arme aus, um den

*) Das Letztere unter den Einschränkungen, welche ich im ersten Abschnitt angegeben habe.

**) Omne animal, sagte die alte Akademie, se ipsum diligit . . Hanc initio constitutionem confusam habet et incertam; ut tantum modo se tueatur, qualecunque sit. Sed nec quid sit, nec quid possit, nec quid ipsius natura sit, intelligit. Ap. *Cicer.* de Fin. V. c. 9. vid. et c. 18. &c. Ac. Quaest. IV. 8. 12.

den Gegenstand seiner Sehnsucht und seines Entzückens an sich zu schließen. Wenn den Schlafenden etwas drückt, oder kitzelt, so bestrebt er sich unwillkührlich das, was ihn beschwert, oder unangenehm reitzt, wegzuschaffen.

Das natürliche Verlangen nach angenehmen, der natürliche Abscheu unangenehmer Empfindungen und Gegenstände, endlich das natürliche Bestreben, die Einen zu erhalten, und die anderen zu entfernen, machen die ersten Elemente dessen aus, was man in den Thieren überhaupt Trieb der Selbstliebe, und im Menschen in's besondere Glückseligkeits-Trieb genannt hat. Der Mensch leidet und verabscheut eher Schmerzen, als er Vergnügungen empfindet und begehrt. Er empfindet und begehrt eher Vergnügungen, als er nützliche und schädliche Dinge, oder seine eigene Natur und Bestimmung, oder die in ihm vorgehenden Veränderungen, und deren Ursachen kennen lernt. Die übrigen Thiere begehren und streben fast nur nach angenehmen, und verabscheuen und fliehen bloß unangenehme Dinge. Der Mensch begehrt und ergreift nicht bloß das Angenehme, sondern auch das Nützliche: verab-

scheut

scheut und flieht nicht bloß das Unangenehme, sondern auch das Schädliche. Er opfert so gar sehr oft das Angenehme dem Nützlichen auf; und übernimmt das Unangenehme, um größere Güter zu erlangen, oder größere Uebel zu meiden *). Die Menschen stimmen in dem Streben nach dem, was ihnen gut, und dem Fliehen dessen, was ihnen böse scheint, viel mehr zusammen, als in den Schätzungen von Gütern und Uebeln, und den davon abhangenden Begierden, und Verabscheuungen

*) Die alte Akademie beym Cicero V. 9. Cum autem processit paulum, et quatenus quidquid se attingat, ad seque pertineat, perspicere coepit, tum sensim incipit progredi, seseque agnoscere et intelligere, et c. 15. Nunc vero a primo quidem mirabiliter occulta natura est, nec perspici, nec cognosci potest. Progredientibus autem aetatibus sensim tardeve potius quasi nosmetipsos cognoscimus. Itaque illa prima commendatio, quae a natura nostri facta est, nobis obscura et incerta est; primusque appetitus ille animi tantum agit, ut salvi atque integri esse possimus. Cum autem dispicere coeperimus, et sentire, quid simus, et quid animantibus caeteris differamus, tum ea sequi incipimus, ad quae nati sumus.

Digitized by Google

gen der einen, und der anderen. Sie folgen vielmehr ihrer eigenthümlichen fehlerhaften, oder verdorbenen, als der Vortrefflichkeit der menschlichen Natur, welche sie zu erreichen suchen sollten *). Die meisten Menschen lieben sich also nicht so, begehren und verabscheuen nicht so, wie sie sich lieben, wie sie begehren und verabscheuen sollten. Die Selbstliebe ist nur alsdann richtig oder vernünftig, wenn die Menschen Güter ihrem wahren Werthe nach begehren, Uebel ihrem wahren Unwerthe nach verabscheuen, und dann so viel wahrhaft Gutes, als sie können, zu genießen, so wenig, als möglich, wahre Uebel zu leiden trachten. Die Selbstliebe der Menschen mag richtig oder verkehrt, vernünftig oder unver-

*) Die alte Akademie sagte sehr richtig: ap. *Cicer.* V. 9. Homini id esse in bonis ultimum, secundum naturam vivere, quod ita interpretemur, vivere ex hominis natura undique perfecta, et nihil requirente. Sie fehlte aber darin, wenn sie behauptete, daß die Selbstliebe einen jeden Menschen antreibe, seiner wahren Bestimmung gemäß zu leben; und also die sittlichen Tugenden den verständlichen, die verständlichen Tugenden den Vollkommenheiten des Cörpers vorzuziehen, u. s. w. bes. c. 13. l. c.

Digitized by Google

vernünftig seyn; so dauert sie eben so lange fort, als das Empfindungs-Vermögen, aus welchem sie entspringt, oder mit welchem die Natur sie unzertrennlich verknüpft hat. Die Weltweisen der alten Akademie hielten es für ungedenkbar, daß irgend ein empfindendes Wesen sich nicht selbst lieben, oder sich selbst hassen solle. Sie glaubten aber zu gleicher Zeit, daß die allen empfindenden Naturen eingepflanzte Selbstliebe sich mit unumstößlichen Gründen beweisen lasse *).

Weil wir uns selbst lieben, so fuhren dieselbigen Forscher der menschlichen Natur fort, so lieben wir auch alles, was uns angehört, unsern Leib, die Gliedmaaßen und Vollkommenheiten des Leibes, noch mehr die Vollkommenheiten des Geistes,

*) Ap. *Cic.* de Fin. V. c. 10. . . Ut intelligamus, omne animal se ipsum diligere. Quod quanquam dubitationem non habet, (est enim infixum in ipsa natura, comprehenditur suis cujusque sensibus, sic, ut contra si quis dicere velit, non audiatur) tamen, nequid praetermittamus, rationes quoque, cur hoc ita sit, afferendas puto. Etsi qui potest intelligi, aut cogitari, esse aliquod animal, quod se oderit?

stes, und Herzens um ihrer selbst willen *). Wenn Cicero nicht, wie ich fast fürchte, die Lehren der alten Akademie ein wenig entstellt hat **); so schilderten Speusipp, und dessen Nachfolger die Liebe des Lebens, oder der Selbst-Erhaltung bald als eine ursprüngliche Bestimmung unserer

*) Ap. *Cicer.* l. c. V. 13. Ex quo perspicuum est, quoniam ipsi a nobis diligamur, omniaque et in animo, et in corpore perfecta velimus esse, ea nobis ipsa cara esse propter se, et in iis esse ad bene vivendum momenta maxima. Nam cui propolita sit conservatio sui, necesse est huic partes quoque sui caras esse, carioresque quo perfectiores sint, et magis in suo genere laudabiles. Ea enim vita expetitur, quae sit animi corporisque expleta virtutibus: in eoque summum bonum poni necesse est, quandoquidem id tale esse debet, ut rerum expetendarum sit extremum. Quo cognito, dubitari non potest, quin, cum ipsi homines sibi sint per se et sua sponte cari, partes quoque et corporis et animi, et earum rerum, quae sunt in utriusque motu et statu, sua caritate colaptur, et per se ipsae appetantur.

**) Er verwechselt de Fin. V. c. 9-15. mehrmahl Selbstliebe, Liebe der Selbst-Erhaltung, und Liebe des Lebens.

Digitized by Google

unſerer Natur, die von der Selbſtliebe unabhängig ſey, oder gar noch vor derſelben hergehe *). Bald hingegen ſahen ſie die Liebe des Lebens als einen abgeleiteten Zweig der Selbſtliebe an. Wenigſtens bewieſen ſie die Nothwendigkeit der Selbſtliebe dadurch, daß auch diejenigen Menſchen, die ſich ſelbſt quälten, oder ſich ſelbſt das Leben nähmen, ſolche Selbſt-Peinigungen, und Selbſtmorde um ihrer Selbſt willen ausübten **). Wenn in der Liebe des Lebens, und in dem Triebe der Selbſt-Erhaltung etwas urſprüngliches iſt: d. h. wenn die meiſten Menſchen ihr Leben, oder Theile ihrer Selbſt auch dann noch zu erhalten ſtreben, wann ſie dieſelben um ihres eigenen Beſtens willen

*) l. c. c. 9. Omne animal ſe ipſum diligit, ac ſimul ut ortum eſt, id agit, ut ſe conſervet, quod hic ei primus ad omnem vitam tuendam appetitus datur, ſe ut conſervet,' &c. Man vergleiche auch c. 11. et c. 15. primusque appetitus ille animi tantum agit, ut ſalvi atque integri eſſe poſſimus.

**) l. c. c. 10. Quare quotiescunque dicetur, male de ſe quis mereri, ſibique eſſe inimicus, atque hoſtis, vitam denique fugere, intelligatur, aliquam ſubeſſe ejusmodi cauſam, ut ex eo ipſo poſſit intelligi, ſibi quemque eſſe carum.

Digitized by Google

len verwünschen, oder wegwerfen sollten, so ist wenigstens so viel ausgemacht, daß die Liebe des Lebens, und der Selbst-Erhaltung nicht so tief in der menschlichen Natur eingewurzelt ist, als die Selbstliebe. Die Liebe des Lebens verschwindet in vielen Menschen, oder macht gar einem unaufhaltsamen Triebe zum Selbstmorde Platz. Die Selbstliebe hingegen bleibt auch in den erklärtesten Selbst-Peinigern, und Selbstmördern aufrecht; und alle Aeußerungen des scheinbarsten Selbsthasses sind weiter nichts, als Aeußerungen einer verkappten Selbstliebe.

Wenn man unter dem menschlichen Empfindungs-Vermögen bloß das Vermögen der Nerven und des Gehirns denkt, durch äußere, und innere Ursachen verändert zu werden, diese bis zum Sensorio Communi fortzupflanzen, und dort Empfindungen zu erregen; so kann man dasselbe in vier Abschnitte, oder Gebiete zerlegen: die thierische Sensibilität: den Sinn der Schönheit: das theilnehmende Mitgefühl; und die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische.

Wenn die Organen der Empfindung, die Nerven und das Gehirn in allen Menschen von gleicher,

cher, oder höchst ähnlicher Beschaffenheit wären; so würden alle Menschen dieselbigen Gegenstände auf eine übereinstimmende Art wahrnehmen, und aus den übereinstimmenden Eindrücken der Dinge würden gleiche oder ähnliche Begierden und Verabscheuungen entstehen. Da nun aber der Erfahrung zufolge die Nerven eines jeden Menschen von denen aller übrigen Menschen verschieden sind; so folgt, daß ein jeder Mensch die Dinge außer ihm auf eine ihm eigenthümliche Art empfindet, und also auch auf eine ihm eigenthümliche Art begehrt, oder verabscheut.

Verschieden sind die Organe der Empfindung zuerst in verschiedenen Menschen in Rücksicht auf die Grade der Empfänglichkeit. Man bestimmt die letzteren nach dem Grade der Empfänglichkeit der meisten gesunden und gutorganisirten Menschen. Je nachdem also Jemand dieselbigen Objecte lebhafter, oder weniger lebhaft empfindet, als die meisten gesunden und gutorganisirten Menschen, je nachdem eignet man ihm eine höhere, oder geringere Empfindlichkeit zu. In der höhern und geringern Empfindlichkeit gibt es mancherley steigende und fallende Grade. Die verschiedene Empfänglichkeit der Nerven von Menschen

schen hat allein schon die Folge, daß Dinge, welche die Einen schmerzhaft afficiren, den Anderen gleichgültig, oder angenehm sind; und umgekehrt. Eben diese verschiedene Empfänglichkeit ist daher allerdings eine Haupt-Ursache so wohl der Verschiedenheit, als der bloß abweichenden Grade der Begierden und Verabscheuungen von Menschen.

Wenn die Nerven der Menschen auch in Rücksicht des Grades der Empfänglichkeit mehr übereinstimmten, als sie wirklich thun; so würden die Menschen sich doch deßwegen in Rücksicht auf angenehme oder unangenehme Empfindungen, und die davon abhangenden Begierden und Verabscheuungen von einander unterscheiden, weil die Empfänglichkeit der Nerven in verschiedenen Subjecten von sehr ungleichem Umfange ist. Die Empfänglichkeit ist um desto beschränkter, je weniger zahlreich und mannichfaltig: um desto ausgedehnter, je zahlreicher und mannichfaltiger die Eindrücke und Gegenstände sind, welche Nerven aufzunehmen und wahrzunehmen vermögen. Die Sinne der Thiere sind gegen einzelne Impressionen und Objecte eben so empfänglich, oder vielleicht noch empfänglicher, als die Sinne der Menschen. Allein

die

die Empfänglichkeit der Thiere ist ohne Vergleichung beschränkter, als die der Menschen, indem sie viele Dinge entweder gar nicht, oder nicht mit Lust und Unlust empfinden, die von den Menschen wahrgenommen werden. Aehnliche Unterschiede, dergleichen unter den übrigen Thieren, und den Menschen Statt finden, sind unter den Menschen selbst vorhanden. Je beschränkter, oder ausgedehnter die Empfänglichkeit der Nerven ist, desto beschränkter, oder ausgedehnter wird auch das Begehrungs-Vermögen.

Eine dritte Ursache der Verschiedenheit des Empfindungs-Vermögens der Menschen, und des von diesem abhangenden Begehrungs-Vermögens liegt in den verschiedenen Verhältnissen der Nerven zu gewissen Veränderungen, und einwirkenden Gegenständen. Die Nerven verschiedener Menschen können ohngefähr in gleichem Grade, und Umfange empfänglich, aber dabey in Beziehung auf manche Eindrücke und Objecte so verschieden organisirt, oder disponirt seyn, daß das, was dem Einen Vergnügen verschafft, in dem Andern Schmerzen, oder Widerwillen, und umgekehrt hervorbringt. Ein jeder Mensch hat wegen der ursprünglichen,

oder durch Gewohnheit zugezogenen Beschaffenheit seiner Nerven eigenthümliche Appetite oder Gelüste, Sympathien und Antipathien, die nothwendig auch eigenthümliche Begierden und Verabscheuungen nach sich ziehen.

Der vierte und letzte Hauptgrund der Verschiedenheit des Empfindungs-Vermögens, und des davon abhangenden Begehrungs-Vermögens der Menschen muß in der mehr oder weniger glücklichen, oder unglücklichen Stimmung gesucht werden, welche die Nerven in Rücksicht auf das Wohlseyn, oder Uebelseyn eines jeden Individuums haben. Gesunde und starke Menschen empfinden ganz anders, begehren und verabscheuen ganz anders, als Kranke, oder Kränkliche und Schwache: zufriedene, heitere und fröhliche Menschen ganz anders, als verdrießliche, oder trübsinnige Personen. Eine jede merkliche, dauernde, oder vorübergehende Veränderung in der glücklichen, oder unglücklichen Stimmung der Nerven wirkt unvermeidlich auf das Empfindungs- und durch dieses auf das Begehrungs-Vermögen zurück.

Wir wollen jetzt sehen, wie es sich in den angeführten Beziehungen mit den verschiedenen Gebie-

Gebieten des menschlichen Empfindungs-Vermögens, und zwar zuerst der thierischen Sensibilität verhalte.

Thierische Sensibilität ist derjenige Abschnitt der menschlichen Empfindlichkeit, welchen wir mit den übrigen Thieren gemein haben, oder in Rücksicht dessen die übrigen Thiere dem Menschen am meisten ähnlich sind: die Empfänglichkeit der Geruchs-Nerven gegen Wohlgerüche und Uebelgerüche; der Geschmacks-Nerven, gegen die Impressionen von Nahrungsmitteln; und der Gefühls-Nerven, gegen die Modificationen, die sowohl von inneren Ursachen, als durch äußere Cörper in denselben hervorgebracht werden. Es wird sich in der Folge zeigen, daß man auch die Empfänglichkeit der Gehör- und Gesichts-Nerven gegen das Daseyn, und die Unterschiede von Tönen, nicht weniger von Farben, Gestalten, Größen, Entfernungen, Bewegungen und Lagen sichtbarer Gegenstände zum thierischen Empfindungs-Vermögen rechnen könne.

Der Geruchs-Sinn ist in den übrigen Thieren im Durchschnitt schärfer, und wahrscheinlich in ein-

zelnen Fällen auch feiner, als in den besser gebohrnen Menschen: d. h. die Thiere nehmen Wohl- und Uebelgerüche nicht nur in größeren Entfernungen, sondern auch bey gleicher Entfernung lebhafter wahr, als die ursprünglichen Völker unsers Erdtheils sie wahrnehmen. Bey dieser größern Schärfe und Feinheit aber ist der Geruchssinn der Thiere viel mehr beschränkt, als im Menschen. Die Thiere sind fast ganz allein empfänglich gegen die Düfte, oder Ausdünstungen von Nahrungsmitteln, von Männern, Weibchen und Jungen, von Feinden, oder andern Dingen, die ihnen schaden können. Hingegen scheinen sie gegen unzählige andere Wohl- und Uebelgerüche, welche die menschlichen Geruchs-Nerven afficiren, ganz, oder fast ganz gleichgültig zu seyn. Der Geruchs-Sinn ist dem Menschen mehr zur Warnung, als zum Genuß gegeben. Auch erhalten wir allem Ansehen nach durch diesen Sinn mehr unangenehme, als angenehme Eindrücke. Wenigstens erregen Wohlgerüche nicht so lebhafte Begierden, als Uebelgerüche, heftige Verabscheuungen. In den Thieren ist alles dieses ganz anders, und man kann sagen, daß der Geruchs-Sinn in den Thieren eine viel wichtigere Rolle spiele, als im

Men-

Digitized by Google

Menschen. Die Ausdünstungen von Weibchen, von Beute, oder anderem Futter, von Wasser, vorzüglich von Jungen erwecken in den Thieren die heftigsten Triebe nach Begattung, nach der Stillung des Hungers und Durstes, sammt dem Triebe der Mutterliebe. Berühmte Naturforscher glaubten sogar, daß man die rührende Liebe der Thiermütter zu ihren Jungen ganz allein aus der Wirkung der Ausdünstungen der letzteren auf die ersten erklären könne.

Der Sinn des Geschmacks ist in dem Menschen ohne Vergleichung feiner und ausgebreiteter, als in den übrigen Thieren. Die Thiere begnügen sich mit einigen wenigen Arten von meistens rohen, oder unbereiteten Nahrungsmitteln, und verschmähen die unsägliche Menge von künstlichen Speisen und Getränken, womit die besseren Menschen sich nähren und stärken. Die Thiere essen nicht mit, oder vielmehr zum Vergnügen, sondern sie verschlingen ihre Nahrung, um des peinlichen Hungers los zu werden. Sehr viele Völker erheben sich in Ansehung des Geschmacks nicht so sehr über die Thiere des Feldes und Waldes, als sie unter den besser gebohrnen Nationen zu-

rückbleiben. In den letzteren ist der Geschmack derjenige Sinn, der zwar nicht die lebhaftesten, aber die meisten Vergnügungen gewährt, und verhältnißmäßig wenige Schmerzen veranlaßt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Freuden der Tafel einen so beträchtlichen Theil der Freuden des Lebens ausmachen, und daß das Verlangen darnach eine der allgemeinsten und beständigsten Begierden so vieler Menschen ist. Der Sinn des Geschmacks ist dem Sinne des Geruchs darin ähnlich, daß alles, was Vergnügen gewährt, Begierde, was unangenehm wirkt, Abscheu und Eckel erweckt. Allein er unterscheidet sich von dem letzteren darin, daß die Begierden und Verabscheuungen nicht bloß, nicht einmahl vorzüglich durch die einwirkenden angenehmen oder unangenehmen Gegenstände, sondern durch zwey von dem Geschmack verschiedene natürliche und stets wiederkehrende Bedürfnisse und Triebe bestimmt werden: nämlich durch die Bedürfnisse und Triebe nach Speise und Trank. Wenn diese Bedürfnisse und Triebe gestillt oder gar übersättigt sind; so bringen die angenehmsten Speisen und Getränke kein Vergnügen oder Verlangen, sondern vielmehr Widerwillen und Eckel hervor. Sind hingegen

diese

diese Bedürfnisse und Triebe sehr dringend; so erregen Speisen und Getränke, welche wir sonst verschmäht oder verabscheut hätten, die lebhaftesten Begierden. Eine jede Art von Thieren hat so, wie ihren eigenen Geschmack, also auch ihr eigenthümliches Maaß von Begierde nach Nahrungsmitteln. Beyde sind in den Menschen am meisten verschieden. Wenn man die mittlere Eßlust der Europäer als den Maaßstab der natürlichen Eßlust der Menschen annimmt; so muß man allerdings sagen, daß die Natur alle schwarze, rothe, und braungelbe Völker durch eine thierische Gefräßigkeit ausgezeichnet hat. Die rohen Völker des nördlichen und südlichen Asiens, die eigentlichen Neger, am meisten die Americaner essen nicht so wohl, um Vergnügen zu genießen, als sie verschlingen, um des nagenden Hungers los zu werden. Alle diese Völker verzehren in derselbigen Zeit nicht nur ohne Vergleichung mehr Nahrungsmittel, als die stärksten Europäer, sondern sie verschlingen unverdaulichere, ungenießbarere und scheußlichere Dinge, als manche Thiere. Ihre Gierigkeit ist unersättlich, wenn sie gleich ihren Magen ausfüllen, ja mehrmahl hinter einander überfüllen. Sie erhält sich meistens in den ge-

fährlichsten Krankheiten ungeschwächt. Nicht weniger unnatürlich, als diese thierische Gefräßigkeit, ist die Lusternheit mancher Menschen nach Dingen, welche die Gesundheit des Cörpers untergraben. Eine solche Lüsternheit findet sich am häufigsten in den Negern, die sich durch das Fressen von allerley Erdarten sehr oft die Wassersucht, oder andere tödtliche Krankheiten zuziehen. In unserm Erdtheile bemerkt man schädliche Lüsternheiten viel häufiger in Weibern und Kindern, als in starken und gesunden Männern. Hunger und Durst sind peinliche Empfindungen oder Bedürfnisse; und die daher entstehenden Triebe zwecken allein dahin ab, von diesen quälenden Bedürfnissen frey zu werden. Thiere, und thierartige Völker empfinden nur Hunger und Durst. Bessere und glücklichere Menschen lassen die Bedürfnisse nach Speise und Trank selten bis zum nagenden Hunger und Durste steigen. Sie befriedigen beyde, bevor sie anfangen, quälend zu werden; und befriedigen beyde, so viel sie können, mit Speisen und Getränken, deren Genuß ihnen Vergnügen verschafft. Das Verlangen nach angenehmen Speisen und Getränken ist von dem Bedürfnisse des Hungers und Durstes, und den Trieben, diese zu befriedigen, eben so

sehr

sehr verschieden, als Lust von Unlust, Genuß von Vergnügen von der Wegräumung des Schmerzes verschieden ist. Das Verlangen nach angenehmen Speisen und Getränken ist so lange angemessen, als durch die Befriedigung desselben die Lust zu essen und zu trinken gereizt, die Verdauungskraft befördert, und das Wohlseyn des ganzen Cörpers erhalten und vermehrt wird. Eben dieses Verlangen wird unangemessen, und artet in Leckerhaftigkeit aus, wenn man mehr seltene und kostbare, als gesunde, oder wenn man auch solche Speisen und Getränke begehrt, welche den Appetit zu sehr reitzen, dadurch Uebermaaß des Genusses veranlassen, und den Geschmack nicht weniger, als die Gesundheit verderben. Leckerhaftigkeit ist gemeiniglich die Wirkung eines gröbern, und fast unvermeidlich die Ursache eines vergröberten Geschmacks. Häufig wiederkehrende starke Reitze schwächen die Empfänglichkeit der Geschmacks-Nerven. Die geschwächte Empfänglichkeit der Geschmacks-Nerven macht immer stärkere Reitze nothwendig, wenn gleiche Wirkungen erfolgen sollen; und diese fortschreitende Erhöhung äußerer Reitze führt endlich zum Genusse der unnatürlichsten und selbst eckelhaftesten Leckereyen. Wenn die Begierde nach

stark reitzenden Speisen und Getränken mit übermäßigem Genusse verbunden ist; so entsteht Schlemmerey. Je gieriger, oder unmäßiger die Schlemmerey wird; desto mehr nähert sie sich der thierischen Gefräßigkeit.

So wenig die Empfindung des Durstes, und der Trieb zu trinken mit dem Verlangen nach angenehmen Getränken einerley ist; so wenig muß dieses mit dem Verlangen, oder dem Bedürfnisse geistiger, oder betäubender Getränke, und Mittel verwechselt werden. Es gibt angenehme Getränke, die nicht geistig, so wie geistige, die nicht angenehm sind. Manche einzelne Menschen, und selbst mehrere ungebildete Völker haben nicht allein kein Verlangen nach geistigen Getränken, sondern vielmehr einen natürlichen Abscheu dagegen. Diese Personen und Völker machen aber nur ein kleines Häuflein gegen den bey weitem gröfsten Theil des menschlichen Geschlechts aus, welchem ein Verlangen, oder gar ein Bedürfniß geistiger, oder betäubender Getränke natürlich eingepflanzt ist. Die Erfahrung zeigt in diesem Verlangen und Bedürfniß eben so viele steigende Grade, als zwischen den ersten Regungen der Eßlust, und der äußer-

äußersten Schlemmerey, oder Gefräßigkeit. Einige genießen von den angenehmsten geistigen Getränken nicht mehr, als nöthig ist, um die Verdauung zu befördern. Andere trinken nicht bloß zur Stärkung, sondern bis zur Erheiterung, oder selbst bis zu einem frohen Rausche, der sie aber weder des Gebrauchs ihrer cörperlichen und geistigen Kräfte, noch der Freuden der Gesellschaft beraubt. Von allen diesen Trinkern, welche angenehme geistige Getränke um des Vergnügens willen begehren und genießen, unterscheiden sich die Säufer, welche saufen, um ein peinigendes Bedürfniß zu stillen, oder um sich je eher, je lieber bis zur Sinnlosigkeit zu betäuben. So wie die Wilden aller Erdtheile die eckelhaftesten Dinge verschlingen, um der Pein des Hungers los zu werden; so schütten sie die scheußlichsten Gesöffe hinunter, um sich in wenigen Augenblicken bis zum Tode zu berauschen. Auch die Perser und andere Morgenländer saufen in langen Zügen ungeheure Quantitäten der köstlichsten Weine mit allen Zeichen des Widerwillens gleich Arzneyen, um nur schnell und tief betäubt zu werden. Eben diese Morgenländer ziehen um der schnellern Wirkung willen den lieblichsten Weinen die stärksten gebrannten Wasser,

und

und den gebrannten Wassern das Opium vor. Wenn der Trieb nach berauschenden Getränken und Mitteln allein, oder vorzüglich dahin zweckt, Betäubung oder gar schnelle Betäubung zu bewirken; so wird er Hang zur Völlerey genannt. Der Hang zur Völlerey entspricht theils der Schlemmerey, theils der thierischen Gefräßigkeit: der letztern, wenn der Genuß mit keinem Vergnügen, oder gar mit Widerwillen verbunden ist: der erstern, wenn der Genuß, oder die ersten Wirkungen des Genusses zwar einiges Vergnügen gewähren, aber dieses Vergnügen nicht die Haupt-Absicht des Genießens ist. Eigentliche Säufer saufen, um ein quälendes Bedürfniß zu befriedigen, oder um sich schnell und tief zu betäuben. Die wilden Völker aller Erdtheile haben einen so unwiderstehlichen Hang, sich durch den übermäßigen Genuß hitziger Getränke zu berauschen, daß man freylich annehmen muß: dieser Trieb sey sehr tief in ihrer Natur gegründet.

Der Sinn des Gefühls unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Sinnen, daß er nicht, wie diese, auf ein einzelnes Organ, oder eine bestimmte Stelle an der Oberfläche des Cörpers be-

beschränkt ist. Seine Werkzeuge sind alle über und durch den Cörper verbreitete Nerven, selbst die Nerven der übrigen Sinne, wenn sie durch innere Ursachen, oder durch äußere Gewalt schmerzhaft afficirt werden. Schon lange sonderte man sehr richtig von dem über und durch den ganzen Cörper verbreiteten Sinn des Gefühls gleichsam einen Theil oder Abschnitt desselben, den so genannten Tact ab, so wie man in allen Sprachen fühlen, betasten, und berührt werden, unterschied. Wir erhalten so wohl im Innern, als an der Oberfläche unsers Cörpers mancherley Gefühle, die durch keine Einwirkung äußerer Objecte hervorgebracht werden. Die Veränderungen des Tactes hingegen setzen immer voraus, daß wir mit der Hand, oder andern Gliedmaaßen des Cörpers solide Gegenstände außer uns berühren, oder von solchen Gegenständen Eindrücke empfangen. So wohl der Tact, als das Gefühl sind in dem Menschen ohne Vergleich feiner, oder vollkommner, als in den übrigen größeren Thieren. Wenn man den Tact und das Gefühl unterscheidet, so kann man sagen, daß das letztere unter allen Sinnen die meisten unangenehmen, und die wenigsten angenehmen Empfindungen; der erstere,

die

die wenigsten Schmerzen, und die lebhaftesten Vergnügungen, die Vergnügungen der sinnlichen Liebe verschafft. So wie die Natur die Erhaltung des Individuums zwey natürlichen Bedürfnissen, und Trieben, den Bedürfnissen und Trieben zu essen und zu trinken anvertraut hat; so die Erhaltung des Geschlechts, dem Geschlechtstriebe. Dieser Trieb regt sich in den übrigen Thieren nur zu gewissen Zeiten; in gesunden und erwachsenen Menschen schlummert er während ihres starken Alters nie so, wie in den Thieren ein. In den Thieren entspringt er aus einem heftigen Bedürfniß, das mit Ungestüm auf Befriedigung dringt. Wenn er in gutorganisirten Menschen zur rechten Zeit befriedigt wird; so ist er mehr ein süßes Verlangen, als eine peinigende Begierde. Je mehr der Geschlechtstrieb der Menschen sich durch übermäßige Heftigkeit der thierischen Brunst nähert; desto ähnlicher werden seine Wirkungen den Wirkungen der Schlemmerey, Gefräßigkeit und Völlerey; und desto mehr verähnlicht er die Menschen den übrigen Thieren. Menschen, die von thierartiger Brunst getrieben werden, trachten nach dem Genuß, nicht um seiner Freuden willen, sondern um von der Pein eines Bedürfnisses frey zu wer-

werden. In eine ähnliche Lage kommen üppige Wohllüstlinge, die den Geschlechtstrieb durch übermäßigen Genuß zu sehr entzündet haben. Je übermäßiger sie genießen, desto dringender wird das Bedürfniß darnach, und desto weniger Vergnügen gewährt der Genuß. Je weniger Freuden der natürliche Genuß gewährt, und je weniger die verschwindenden Freuden zum fernern Genusse reitzen; desto eher fallen Wohllüstlinge auf unnatürliche Genüsse, die neue Vergnügungen versprechen, und neue Reitze enthalten. Das Bedürfniß und der Trieb zu genießen, dauert sehr oft noch fort, wenn das Vermögen zu genießen lange getödtet worden ist.

Die Bemerkungen, welche ich bisher über die Sinne des Geschmacks, und Gefühls mitgetheilt habe, führen zu wichtigen allgemeinen Resultaten. Die Begierden und Verabscheuungen von Gegenständen, welche auf die genannten Sinne wirken, entstehen nicht bloß aus vorhergehenden, und richten sich nicht bloß nach vorhergegangenen angenehmen und unangenehmen Eindrücken. Vielmehr werden Begierden und Verabscheuungen durch Bedürfnisse, Triebe, und andere natürliche Anlagen

bestimmt, die vor allen von außen empfangenen Vergnügungen und Schmerzen hergehen. Die heftigsten Triebe entspringen nicht aus angenehmen Empfindungen, sondern aus peinlichen Gefühlen, und zielen nicht so wohl auf Genuß des Vergnügens, als auf Stillung des Schmerzes ab. Angenehme Speisen und Getränke erregen in allen gesunden und gutorganisirten Menschen Verlangen; allein deßwegen ist dieß Verlangen nicht in allen Menschen gleich stark, auch nicht in den Graden stark, in welchen sie gegen die Freuden der Tafel empfänglich sind. Wo die Begierden nach Speise, und Trank, oder nach den Freuden der Liebe durch Krankheit, oder Verstümmelung getödtet worden sind, da bringen angenehme Speisen und Getränke, oder schöne Weiber nicht allein kein Verlangen, sondern sehr oft Widerwillen und Abscheu hervor. Nur in Schwelgern, Säufern, und Wohllüstlingen, welche natürliche Begierden durch übermäßigen Genuß in peinigende Bedürfnisse und Triebe verwandelt haben, bleiben die letztern sehr oft zurück, wenn das Vermögen, sie zu befriedigen, schon erstorben ist.

Der zweyte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist das so genannte Gefühl des Schönen,

nen, oder der Schönheits-Sinn, der in gewissen Beschaffenheiten der Nerven des Gesichts und des Gehörs, so wie des mit beyden innig verbundenen Sensorii communis besteht. In der Cörperwelt ist ganz allein das schön, was vermöge der Sinne des Gesichts, und des Gehörs gewisse Vergnügungen erregt. Gegenstände, die den übrigen Sinnen Vergnügen verschaffen, werden bloß angenehm genannt. Es war bey den Griechen ein trauriges Zeichen tiefer Verdorbenheit, als man das Angenehme und Schöne, welches man in den besseren Zeiten genau und richtig unterschieden hatte, verwechselte *), und auch die Gegenstände des Genusses der gröberen Sinne mit dem Beynahmen der schönen belegte **).

Die übrigen Thiere nehmen die Gegenwart, oder Eindrücke und Unterschiede von Tönen, das Daseyn und die Verschiedenheiten von Farben, Gestal-

*) Man s. wie Plato ταηδεα und καλα unterscheidet. p. 352. 354. Edit. Bas. Gr.

**) Zu Plutarchs Zeiten sagte man: οψα καλα και μυρα. VII. 5. Symp. in Vol. VIII. p. 315. Edit. *Reiskii.*

Gestalten und Größen, von Bewegungen, Lagen und Stellungen, selbst die Coexistenz und Folge sichtbarer Objecte eben so wohl, und meistens in größeren Entfernungen, als die gebildeten Völker unsers Erdtheils wahr. Einzelne Töne afficiren gewisse Thiere so peinlich, daß sie darüber in ein Jammer-Geheul ausbrechen. Andere Töne oder Geschreys bringen in den Thieren Wuth, oder Furcht und Schrecken, oder eine gewisse Mitleidenheit hervor. Das Geschrey eines Huhns, eines Schweins, einer Kuh veranlaßt in allen Thieren gleicher Art, die es hören, ähnliche Aeußerungen. Schon diese mannichfaltigen Wirkungen von Tönen auf die größeren Thiere lassen vermuthen, daß es auch solche Töne und Geschreys gebe, welche die Thiere auf eine angenehme Art rühren. Am wahrscheinlichsten oder gewissesten ist dieses von den Tönen und Geschreys, wodurch der Geschlechtstrieb, die Mutterliebe, und die Begierde nach Nahrungsmitteln erweckt, oder die Befriedigungen dieser Triebe gleichsam erneuert werden. Wahrscheinlich ist in jeder Thierart das Brunst-Geschrey des Männchens dem Weibchen, das des Weibchens dem Männchen der lieblichste Laut; und wenn man dieses gelten läßt, so wird man auch die

Vermu-

Vermuthung nicht befremdend finden, daß das Raben-Weibchen das Geschrey des Mannes lieber hört, als den Gesang der Nachtigall. Die Musik, womit man vor einiger Zeit in Paris ein Elephanten-Paar auf die Probe stellte, schien diese Thiere bloß dadurch angenehm zu kitzeln, daß sie den Geschlechts-Trieb erregte. Farben haben auf die Thiere ähnliche Wirkungen, wie Töne und Geschreys. Gewisse Farben setzen einige Thiere in Wuth, und andere in Schrecken. Man kann hieraus mit Grund folgern, daß es Farben gebe, die gewissen Thieren Vergnügen gewähren. So oft dieses geschieht, so rührt es höchst wahrscheinlich daher, daß gewisse Farben die vorher erwähnten Triebe, entweder der Begattung, oder der Mutterliebe, oder des Hungers erwecken, oder die Befriedigungen derselben erneuern. Aller von mir angeführten Phänomene ungeachtet kann man dennoch behaupten, daß den übrigen Thieren der Sinn der Schönheit fehle: das heißt, das Vermögen, die Harmonie, und Melodie von Tönen, die Zusammenstimmung oder Zweckmäßigkeit von Farben und Gestalten, von Bewegungen, Lagen, und Stellungen, oder des Beysammenseyns und der Folge sichtbarer Cörper mit Vergnügen wahr-

zunehmen. Das wahrhaft Schöne setzt allemahl Zusammenstimmung, oder Zweckmäßigkeit voraus; und die Empfindung des Schönen hat also nicht Statt, wenn nicht die Zusammenstimmung oder Zweckmäßigkeit mehrerer Objecte, oder ihrer Theile und Eigenschaften sinnlich wahrgenommen, oder wenigstens gedacht werden. Einzelne Farben und Töne, die durch den bloßen Eindruck auf die Nerven des Auges und Ohrs, oder durch den Reitz eines thierischen Triebes Vergnügen gewähren, verdienen mehr den Nahmen der angenehmen, als der schönen, weil sie den angenehmen Gegenständen der übrigen Sinne gleichen. Wenn also auch die Thiere einzelne Farben und Töne mit Vergnügen empfinden, so haben sie deßwegen den Sinn der Schönheit nicht, indem ihnen die Fähigkeit mangelt, die Zusammenstimmung und Zweckmäßigkeit wahrzunehmen, wodurch Gegenstände allein schön sind, und schön werden. Sokrates war der Erste unter den Griechen, der den Sinn der Schönheit zu den eigenthümlichen Vorzügen des Menschen vor den Thieren rechnete, und den Grund dieses Vorzuges erkannte. Ihm folgten die meisten übrigen Griechischen Weltweisen, besonders

sonders die Stoiker *). Um die Schönheiten eines meisterhaften Concerts oder Chorals zu empfinden, ist es eben so wenig genug, die Töne, aus welchen sie bestehen, in's Ohr fallen zu lassen, als es zum Empfinden der Schönheiten des Colorits von Gemählden genug ist, die Farben und Schattirungen so wahrzunehmen, wie sie sich auch

*) Man s. *Balbum* ap. *Cic.* ex sent. Stoicorum: de Nat. Deor. II. 58. Omnisque sensus hominum multum antecellit sensibus bestiarum. Primum enim oculi in iis artibus, quarum judicium est oculorum, in pictis, fictis, caelatisque formis, in corporum etiam motione, atque gestu multa discernunt subtilius. Colorum etiam et figurarum venustatem, atque ordinem, et ut ita dicam, decentiam oculi judicant, atque etiam alia majora. Nam et virtutes et vitia cognoscunt: iratum, propitium: laetantem dolentem, fortem, ignavum: audacem timidumque cognoscunt. Auriumque item est admirabile quoddam, artificiosumque judicium, quo judicatur et in vocis, et in tibiarum, nervorumque cantibus varietas sonorum, intervalla, distinctio, et vocis genera permulta: canorum, fuscum: laeve, asperum: grave, acutum: flexibile, durum: quae hominum solum auribus judicantur.

Digitized by Google

auch den Augen von Kindern und Thieren darstellen. Selbst die holden Farben des Frühlings, der blühenden Kindheit und Jugend, der Morgen- und Abendröthe gefallen uns nicht durch sich selbst, sondern sie scheinen uns bloß deßwegen schön, weil wir wissen oder bedenken, daß sie Vorbothen oder Wirkungen von wiederkehrendem Leben, von voller Gesundheit, von genossenen oder zu genießenden Freuden sind. Noch einleuchtender ist es, daß wir die Schönheit der Formen von Cörpern, wir mögen die Formen selbst mit den Augen so vollständig wahrnehmen, als wir wollen, nicht eher empfinden, als bis wir die Bestimmung von Dingen kennen, und zugleich wissen, durch welche Bildung und Zusammenfügung der Theile diese Bestimmung am vorzüglichsten erreicht wird. Das Empfinden der Schönheit von Bewegungen, Stellungen und Lagen, so wie des Beysammenseyns und der Folge von Gegenständen setzt ähnliche Kenntnisse und Betrachtungen voraus; und wo also diese fehlen, da kann auch das Empfinden des Schönen nicht Statt haben. Ja wenn Jemand alle die Kenntnisse hätte, und aller der Betrachtungen fähig wäre, welche nöthig sind, um die Zweckmäßigkeit von Gestalten, Bewegungen,

gen, Lagen, Stellungen und Ordnungen zu entdecken, und hätte das theilnehmende menschliche Mitgefühl nicht; so würde er gegen die Schönheiten der Werke der Natur und der Kunst wenig empfänglich seyn. Der Sinn der Schönheit ist seinem grösten Theile nach ein Zweig des sympathetischen Mitgefühls; und die Empfindungen der Schönheit von Formen, Bewegungen, Stellungen, Lagen und Ordnungen sind in den meisten Fällen weiter nichts, als frohe Sympathieen mit den Freuden und Vortheilen, welche den Besitzern, und Genießern derselben zu Theil werden.

Da die Natur den Thieren den Sinn der Schönheit ganz, oder fast ganz versagt hat *); so können sie auch alle die Begierden und Verabscheuungen nicht haben, die im Menschen durch die Eindrücke schöner und häßlicher Gegenstände erregt werden. Etwas ähnliches kann man von einem großen Theil des menschlichen Geschlechts sagen,

*) Ich sage mit Fleiß: fast ganz, um derer Willen, welche etwa die Empfänglichkeit gegen einzelne gefällige Farben und Töne für einen Ast des Schönheits-Sinns gehalten haben wollen.

sagen, in welchem der Schönheits-Sinn von Natur so beschränkt ist, daß sich nur sehr schwache Spuren desselben zeigen. In vollständigen Menschen, welche den Sinn der Schönheit wenigstens in gewöhnlichen Graden besitzen, bringen sehr viele schöne Gegenstände bloß Wohlgefallen, oder höchstens Wünsche, nicht aber Begierden und Bestrebungen hervor, entweder weil man bedenkt, daß gewisse Gegenstände sich gar nicht besitzen lassen, oder daß sie unerreichbar sind, oder daß ihr Besitz das schon genossene Vergnügen wenig oder gar nicht vermehren würde. Einer oder der andere dieser Fälle offenbart sich bey dem Anblick der Hochgebirge, der Waldwasser, Wasserfälle, Gletscher und Seen Helvetiens: oder des von den Strahlen der Sonne erleuchteten Weltmeers: oder der Herrlichkeiten der Morgen- und Abendröthe: endlich bey dem Beschauen reicher öffentlicher Sammlungen von Statüen, Gemählden, Münzen und anderen Kunstsachen. — Andere schöne Gegenstände erzeugen nicht bloß Wohlgefallen, sondern auch ein Verlangen, und Bestreben, sie zu besitzen: z. B. schöne oder zierliche Häuser, Gärten, Hausrath, Waffen, Equipagen, Kleider und Schmuck. Schöne und liebenswürdige Menschen erwecken

erwecken nicht bloß Wohlgefallen, sondern auch Zuneigung, d. h. ein Bestreben uns ihnen zu nähern, uns an ihren Vorzügen zu weiden, und ihnen dieses auf jede Art zu erkennen zu geben *). Die stärkste unter allen Neigungen, die aus der Empfindung des Schönen entspringen, ist die Liebe zu Personen des andern Geschlechts, die auf Gegenliebe, und ausschließlichen Besitz des geliebten Gegenstandes abzweckt. Der Sinn der Schönheit gleicht darin den übrigen Sinnen, daß er selbst in den Menschen, denen er verliehen worden, nicht nur in Rücksicht auf Empfänglichkeit, und Umfang, sondern auch in Rücksicht der Objecte, die ihn mit Lust oder Unlust afficiren, sehr verschieden ist. In eben dem Maaße, in welchem der Schönheits-Sinn der Menschen verschieden ist, weicht auch ihr Begehrungs-Vermögen ab, in so fern dieses von jenem abhängt.

Der dritte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist das sympathetische Mitgefühl mit den Freuden und Leiden empfindender Wesen, welches selbst wieder ein Theil der allgemeinen Mit-

*) *Cicer.* de Amicit. c. 9.

Mitleidenheit unserer Natur, d. h. der Stimmung oder des Vermögens der Muskeln und Nerven, der Organen des Denkens und Wollens ist, durch die Wahrnehmung der Veränderungen und Bestrebungen Anderer in ähnliche Veränderungen und Bestrebungen versetzt, oder dazu gereitzt zu werden.

Die Eindrücke fremder Leiden und Freuden werden mannichfaltig bestimmt, und abgeändert nicht nur durch die verschiedenen Beschaffenheiten der theilnehmenden Personen, sondern auch der glücklichen, oder unglücklichen Menschen, und der Leiden und Freuden selbst. Es wäre zweckwidrig, wenn ich alle diese Verschiedenheiten und deren Ursachen ausführlich erörtern wollte; und ich schränke mich daher bloß auf den allgemeinen Erfahrungssatz ein: daß unverdiente Leiden in allen vollständigen Menschen schmerzliches Mitleiden, und verdientes Glück süße Mitfreude hervorbringt.

Da unverdiente Leiden schmerzhaftes Mitleiden, verdiente Freuden, süße Mitfreude erregen; so ist nichts natürlicher und nothwendiger, als daß

wir

wir uns bestreben, das Eine zu heben oder zu mildern, und das Andere zu befördern, weil wir im ersten Fall unsere eigenen Leiden entfernen oder mildern, im andern, unsere eigenen Freuden befördern. Die so genannten geselligen Neigungen und Triebe also, der Barmherzigkeit, Nothhülfe und Dienstfertigkeit, der Menschenliebe, Vaterlands-Liebe, Freundesliebe, u. s. w. entspringen eben so unmittelbar aus unserm Vermögen, uns mit andern zu freuen, und mit ihnen zu leiden, als das Verlangen und Bestreben zu essen und zu trinken aus den Empfindungen des Hungers und Durstes, oder aus der Gegenwart angenehmer Speisen und Getränke entspringt.

Weil ferner das unverdiente Unglück Anderer uns selbst unglücklich, verdientes Glück uns selbst glücklich macht; so ist nichts natürlicher und nothwendiger, als daß alle Menschen, alle menschliche Handlungen und Gesinnungen, wodurch absichtlich das Unglück Anderer befördert wird, in uns Mißfallen, solche hingegen, welche das Glück Anderer absichtlich befördern, Wohlgefallen hervorbringen. Wegen dieses Wohlgefallens und Mißfallens, welches gute und böse Menschen, Handlungen und

Gesinnun-

Gesinnungen in uns erzeugen, werden die Einen sittlich-schön, die Anderen, sittlich-häßlich genannt.

Aus dem Wohlgefallen an guten Menschen, Handlungen und Gesinnungen entstehen wieder Liebe, Achtung und Bewunderung, Ergebenheit und Nacheiferung, Wunsch der Belohnung des Guten, Freude über erfolgte Belohnungen, Unwille und Traurigkeit, wenn gute Handlungen verkannt, oder gar mit Undankbarkeit vergolten werden.

Auf der andern Seite entstehen aus dem Mißfallen an bösen Menschen, Handlungen und Gesinnungen, Verachtung, oder Haß, Verabscheuung ähnlicher Handlungen und Gesinnungen, Wunsch der Bestrafung, Freude, wenn diese erfolgt, Traurigkeit und Unwille, wenn böse Menschen ungestraft bleiben, oder gar durch Laster und Missethaten glücklich werden, wenigstens zu werden scheinen.

Gute Menschen und Handlungen, die uns selbst glücklich machen, oder unsere Leiden mindern, veranlassen in uns nicht bloß Wohlgefallen, Liebe, Achtung oder Bewunderung, sondern ein unruhiges

Ver-

Digitized by Google

Verlangen und Bestreben, Wohlthätern zu vergelten, und Gutes mit Gutem zu erwiedern.

Böse Menschen und Handlungen, die unser Glück stören, oder uns unglücklich machen, erzeugen außer dem Zorn, oder Hasse ein Verlangen, und Bestreben, nach Genugthuung. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto dankbarer sind sie gegen Wohlthäter, und desto großmüthiger, oder versöhnlicher gegen Feinde, und Beleidiger.

Das Bewußtseyn eigener guter Handlungen und Gesinnungen, wodurch wir die Leiden Anderer gemindert, oder ihre Freuden vermehrt haben, erweckt in uns außer der süßen Milderung des Mitleidens, oder der reinsten Mitfreude eine beseligende Zufriedenheit mit uns selbst, die der Liebe und Achtung entspricht, welche wir gegen andere gute Menschen empfinden. Mit dem Bewußtseyn böser Thaten hingegen sind ganz entgegengesetzte Wirkungen verbunden: bitteres Mitgefühl mit dem vernichteten Glück, oder dem gestifteten Unglück, Reue und Schaam über das Geschehene, quälende Unzufriedenheit mit uns selbst, und heftiges Verlangen, das zugefügte

Un-

Unrecht zu vergüten. Wenn der angerichtete Schade sich gar nicht ersetzen, das zugefügte Unrecht sich gar nicht vergüten läßt; so verwandeln sich die eben erwähnten Empfindungen sehr leicht in unheilbare Verzweyflung und Selbst-Peinigung, die sich nicht eher, als mit dem Tode endigen.

Die sympathetischen Mitgefühle, und die daraus entspringenden sittlichen Empfindungen und Neigungen sind selbst in den Menschen, welchen die Natur sie geschenkt hat, in sehr verschiedenen Graden vorhanden. Sie sind sind öfter zu schwach, als zu stark. Wenn sie zu stark sind, so machen sie entweder zur Linderung fremder Leiden untüchtig, oder richten bald die Nothhelfer und Beglücker, bald diejenigen zu Grunde, denen geholfen, oder deren Glück befördert werden soll.

Es gibt nicht bloß einzelne Menschen, sondern viele Völker, denen die Mitgefühle mit fremden Leiden und Freuden ganz oder fast ganz fehlen. In solchen untheilnehmenden Menschen und Völkern entdeckt man daher gar keine, oder sehr schwache Spuren der sittlichen Empfindungen und Triebe, welche die sympathetischen Mitgefühle in besseren Menschen und Völkern erzeugen. Es ist

eine

eine niederschlagende Bemerkung, daß die Rachgier in eben dem Grade wächst, in welchem die Dankbarkeit abnimmt, und daß diejenigen Menschen und Völker, welche Wohlthaten nicht dankbar, sondern unverschämt, und zudringlich machen, von der heftigsten und unversöhnlichsten Rachgier entflammt sind.

Noch trauriger ist es, daß Menschen erfunden worden, die von Natur so sehr verkehrt waren, oder sich durch Laster und Verbrechen so sehr verkehrt hatten, daß das Glück Anderer in ihnen schmerzhafte, fremdes Unglück hingegen angenehme Empfindungen erregte. So nothwendig aus dem Mitgefühl mit den Freuden und Leiden Anderer Trieb der Barmherzigkeit und Nothhülfe, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Dankbarkeit, u. s. w. entstehen; eben so nothwendig entstehen aus der Verkehrtheit der Natur, welche an fremden Leiden Wohlgefallen, an verdientem Glück Mißfallen findet, Grausamkeit und Menschenhaß, Neid und Mißgunst, Schadenfreude, Bosheit und Eifersucht. Man hat diese letzteren Empfindungen und Triebe auch deßwegen unnatürlich genannt, weil sie mit der Würde und Bestimmung des Menschen streiten. Uebrigens gehen sie eben so natürlich aus den Anlagen

lagen einzelner verkehrter Ungeheuer hervor, als die entgegengesetzten Empfindungen und Triebe aus den Anlagen gut organisirter Menschen.

Die Weltweisen der alten Akademie rechneten die Empfindungen der Schaam, die Gefühle des Ehrbaren und Unehrbaren, des Anständigen und Unanständigen, die des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen und Uebelstehenden, der Ehre und der Schande zu den moralischen Gefühlen *). Wenn auch alle diese Gefühle mit den eigentlichen sittlichen Empfindungen, welche durch gute oder böse Charaktere, Handlungen und Gesinnungen erregt werden, nicht aus einer Quelle, sondern vielmehr aus besonderen Anlagen entspringen; so hatten die Nachfolger des Plato doch darin Recht, daß die genannten Gefühle dem Menschen in vorzüglichem Grade eigen seyen **). So

*) Apud. *Cicer.* de fin. IV. 7. V. 12. 15. c.

**) Ap. *Cicer.* ll. cc. bes. IV. 7. quodque hoc solum animal natum est pudoris ac verecundiae particeps, appetensque conjunctionum hominum ac societatum, animadvertensque in omnibus rebus, quas ageret, aut diceret, nequid ab eo fieret, nisi honeste et decore.

Digitized by Google

So gleichförmig die Gefühle der Schaam, des Ehrbaren, und Unehrbaren, des Anständigen und Unanständigen, des Schicklichen und Unschicklichen, des Wohlanständigen, und Uebelstehenden, der Ehre und der Schande in verschiedenen Menschen seyn mögen; so verschieden und selbst entgegengesetzt sind die Gegenstände, wodurch diese Gefühle erregt werden. Man rühmt sich unter gewissen Nationen derselbigen Handlungen und Aeußerungen, oder preist sie als ehrbar, schicklich, wohlanständig und ehrenvoll, deren man sich anderswo schämt, oder die man für unehrbar, unschicklich, übelstehend, und entehrend erklärt. Man unterscheidet unter allen Völkern, welche einen moralischen Sinn haben, ein richtiges und irrendes Gewissen. Auf gleiche Art unterscheidet man allenthalben wahre und falsche Schaam, wahre und falsche Schicklichkeit, Wohlanständigkeit und Ehre. Ein jedes der genannten Gefühle gibt zu besonderen Begierden und Verabscheuungen Anlaß. Die heftigsten unter den daher entstehenden Trieben sind der so genannte Ehrtrieb, und die Furcht, oder der Abscheu vor Verachtung, Unehre, und unwürdiger Erniedrigung.

Der vierte und letzte Haupt-Abschnitt der menschlichen Sensibilität ist die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche und Komische, welches letztere in einer glücklichen Darstellung lächerlicher Dinge, oder in einer glücklichen Contrastirung von Ideen, und Objecten besteht. Die Empfänglichkeit gegen das Lächerliche ist dem Menschen nicht weniger eigen, als das Vermögen, das Lächerliche darzustellen, oder in absichtlichen Contrasten zu schaffen. Beyde sind die Schöpferinnen unzähliger Freuden, und schöner Geisteswerke. Allein aus beyden entspringen nur wenige, weder sehr starke, noch sehr verbreitete Triebe. Unterdessen war von jeher der Trieb, durch lächerliche, oder komische Auftritte, und Reden ergötzt zu werden, allgemeiner, als der Trieb, Anderen dieses Vergnügen zu machen, oder ihnen durch Mißbrauch des Witzes wehe zu thun.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von den Temperamenten der Menschen.

Unter Temperament versteht man, oder sollte man wenigstens verstehen dauernde Beschaffenheiten des sichtbaren, oder gröbern Cörpers, welche auf den Geist und das Gemüth des Menschen merkliche, wenn gleich unerklärliche Einflüsse ausüben.

Die Beschaffenheiten des Cörpers müssen dauernd seyn, wenn sie den Nahmen von Temperamenten verdienen wollen. Vorübergehende Beschaffenheiten, die durch einzelne Veränderungen der Witterung, oder durch den Genuß einzelner Speisen, und Getränke, durch kürzern, oder längern Schlaf oder Schlaflosigkeit, durch größere oder geringere Arbeiten und Ruhe, oder durch kurze Krankheiten und Unpäßlichkeiten hervorgebracht werden, gehören nicht zu den Tempera-

menten des Menschen. Uebrigens sind die Einflüsse auch dieser vorübergehenden Ursachen und Beschaffenheiten des Cörpers, besonders der Krankheiten, auf den Geist und das Gemüth des Menschen jedem Menschenforscher äußerst wichtig, weil sie zeigen, wie sehr das Unsichtbare in uns von dem Sichtbaren abhängt; wie Krankheiten fast alle Vorzüge des Geistes und Herzens erhöhen, oder vernichten, und alle Gebrechen von beyden erzeugen können. Krankheiten machen beschränkte Menschen zu geistreichen Dichtern, Rednern, und Politikern, und die grösten Genies zu Narren oder Dummköpfen: tapfere Männer kleinmüthig, furchtsame Menschen kühn: Sanftmüthige, jähzornig und ärgerlich: Jähzornige, sanftmüthig und geduldig: wahrhaftige und verschämte Menschen lügenhaft, und schaamlos: Geitzige und Hartherzige, freygebig und weichherzig.

Die dauernden Beschaffenheiten des Cörpers, welche auf den Geist und das Gemüth des Menschen einfließen, sind nicht alle ursprüngliche, oder angebohrne, sondern sehr oft zugezogene, oder erworbene Eigenschaften. Veränderung des Klima, der Nahrungsmittel, und der Beschäftigungen, anhalten-

haltende Krankheiten oder Kränklichkeiten, und fortschreitendes Alter können die ursprünglichen Beschaffenheiten des Cörpers gänzlich verkehren, und ganz neue, selbst entgegengesetzte veranlassen.

Gesundheit und Kränklichkeit sind die ersten dauernden Beschaffenheiten des Cörpers, deren Einflüsse auf das Gemüth wir zu untersuchen haben. Die Wirkungen dieser, so wie anderer Beschaffenheiten des Cörpers auf den Geist gehören in andere Untersuchungen.

In der Gesundheit des menschlichen Cörpers sind viele Grade, und man unterscheidet deßwegen sehr richtig eine volle oder blühende, und eine starke oder dauerhafte Gesundheit von einer zarten und schwachen. Das Gefühl einer blühenden und dauernden Gesundheit stimmt die Menschen allen Erfahrungen zufolge zur Heiterkeit, oder Fröhlichkeit: zur Mittheilung von Freude und Glück: zur Geringschätzung kleiner Beschwerden und Verdrießlichkeiten: zur Versöhnlichkeit, Geselligkeit, und zum Streben nach Genuß: sehr oft freylich auch zu gefährlichem Muthwillen, und zu verderblichen Ausschweifungen.

Das Gefühl, oder der Glaube einer zarten und schwachen Gesundheit macht die Menschen im Durchschnitt ängstlich nicht nur im Genuß von Speise und Trank, oder anderen Vergnügungen, sondern auch in den Anstrengungen des Cörpers und Geistes. Wenn diese Aengstlichkeit einen gewissen Grad erreicht; so raubt, oder verbittert sie den Genuß des Lebens, und macht Personen zu den meisten nützlichen Arbeiten untüchtig. Man sieht, wie schon die verschiedenen Grade einer einzigen cörperlichen Beschaffenheit ganz verschiedene, oder gar entgegengesetzte Stimmungen des Gemüths, oder Richtungen des Begehrungs-Vermögens hervorbringen können.

Viele Menschen haben eine schwache Gesundheit, ohne gerade kränklich zu seyn. Kränklichkeit bedeutet entweder ein beständiges oder häufig wiederkehrendes, wenn gleich nicht gefährliches Uebelbefinden, oder die Disposition zu gefährlichen Krankheiten, deren Ausbruch nur durch außerordentliche Sorgfalt, und den Gebrauch von Verwahrungsmitteln verhütet werden kann. In beyden Bedeutungen wirkt Kränklichkeit fast eben so mannichfaltig auf das Gemüth, als Krankheiten

selbst.

Digitized by Google

selbst. Bisweilen sind kränkliche Personen gelassener, nachgebender, sanftmüthiger und theilnehmender, als gesunde Menschen zu seyn pflegen. Viel häufiger aber geschieht es, daß Kränklichkeit zum Aerger, oder zum Zorn, oder zur Traurigkeit, und zu allen übrigen Leidenschaften disponirt, die mit diesen Gemüths-Bewegungen verwandt sind. Kränkliche dieser Art sind auch gemeiniglich eigensinniger, rechthaberischer, und unfähiger, Widerspruch zu ertragen, als Gesunde. Fast eine jede Art von Kränklichkeit, oder Unordnung edler Theile des Cörpers hat eigenthümliche Wirkungen auf das Gemüth, welche man noch nicht genug beobachtet hat.

Gesundheit ist nicht immer mit Schönheit, oder vorzüglicher Größe und Stärke des Cörpers verbunden. Das Bewußtseyn dieser Vollkommenheiten, so wie mancher Fertigkeiten des Cörpers, auch gewisser Vorzüge des Glücks und des Geistes flößt natürlich Zutrauen zu sich selbst, und leider! nur zu oft Eitelkeit, Stolz, Geringschätzung der Nebenmenschen, und einen Hang ein, Anderen keine Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder ihnen gar Unrecht zu thun. Die entgegengesetzten

Gebrechen und Mängel machen die Menschen schüchtern, argwöhnisch, reitzbar, neidisch, eifersüchtig und menschenscheu. Man meidet die Menschen, wenn man glaubt, daß man von ihnen stets bemitleidet, oder gar verachtet und verspottet wird.

Einen viel wichtigern Einfluß auf das Gemüth, als alle bisher erwähnte Beschaffenheiten des Cörpers, haben die ursprünglichen Gebrechen und Vorzüge der Muskel-Fasern, von deren Organisation ein großer Theil des Werths oder Unwerths der Menschen abhängt. Diesen Einfluß der Muskel-Fasern hätte man schon lange entdecken können, wenn man die verschiedenen Alter und Geschlechter der Menschen sorgfältig mit einander verglichen hätte. Man nahm ihn nicht wahr, theils, weil sich die Wirkungen der verschiedenen Organisationen nicht rein genug zeigten, theils, weil man diese Wirkungen aus anderen physischen oder moralischen Ursachen ableitete. Mich setzte ganz allein die genaue Untersuchung der Naturen der verschiedenen Völker der Erde in Stand, die ursprünglichen Verschiedenheiten in dem Bau der Muskeln, und die daher entstehenden Erscheinungen richtig zu bemerken *).

Alle

*) Man s. meine Untersuchungen über die Naturen der Bewohner der verschiedenen Erdtheile im 6. 7. u. 8. B. des Göttingischen Magazins.

Digitized by Google

Alle Beobachter und Beschreiber der ursprünglich-Sibirischen Völker, der Lappen, Samojeden, Ostiaken, u. s. w. erzählen, daß diese Bewohner des nördlichen und östlichen Asiens eine ungewöhnliche Reizbarkeit, oder viel mehr Beweglichkeit der Muskel-Fasern besitzen. Diese Beweglichkeit der Muskeln ist so groß, daß die Lappen, Samojeden u. s. w. durch kleine unerwartete Geräusche, durch das plötzliche Abspringen eines Funkens, noch mehr durch die Drohungen, oder heftigen Reden und Geberden Anderer in Ohnmachten und Convulsionen versetzt, oder zu einer Art von blinder Wuth, ja selbst zur Verzweyflung und zum Selbstmorde getrieben werden. Die beweglichen Muskeln dieser Völker geben so leicht nach, und haben so wenig Widerstands-Kraft, oder innere Schnellkraft, daß ihre Besitzer unaufhaltsam gereizt, oder gezwungen werden, die Bewegungen des Mundes, und anderer Theile des Gesichts und des Cörpers, welche sie in gegenwärtigen Personen wahrnehmen, augenblicklich nachzumachen. Der übermäßigen Beweglichkeit der Muskeln entspricht eine gleich ungewöhnliche Schwäche. Jede Anstrengung der Muskel-Kräfte ist den ursprünglichen Völkern Sibiriens so beschwerlich oder pein-

lich, daß sie nicht eher und auch nicht mehr arbeiten, als sie müssen. Nur Hunger, oder Zwang und Drohungen bringen sie zum Arbeiten: nicht aber Belohnungen, oder Hoffnungen von Vergnügungen und Vortheilen. Sie begnügen sich lieber mit dem Unentbehrlichen, als daß sie sich durch Fleiß und Thätigkeit die Vergnügungen und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen sollten. Die Sibirischen Völker sind ferner kaum so träge, als sie muthlos sind. Kleine Häuflein von Russen oder Cosacken bezwangen das ungeheure Sibirien, und unter allen Sibirischen Völkern war nur ein einziges, welches einigen, wie wohl schwachen Widerstand leistete. Die durch Schrecken bezwungenen Sibiriaken ertrugen die empörendsten Gewaltthätigkeiten und Unwürdigkeiten ihrer rohen und harten Herren mit knechtischer Geduld. Wenn die Mißhandlungen und Erpressungen der Bezwinger selbst den geduldigsten Sclaven unerträglich wurden; so widersetzten, oder rächten sich diese nicht mit offenbarer Gewalt, sondern durch heimliche Verschwörungen, welche sie mit unergründlicher Verschlagenheit anzettelten, fortleiteten und ausführten. Die Russen erfuhren unter allen Sibirischen Völkern, daß eine gütige Behandlung,

oder

oder gar Wohlthaten diese nicht ergeben und dankbar gegen ihre Wohlthäter, sondern vielmehr trotzig, unverschämt und zudringlich machten, weil sie Güte und Wohlthaten für Wirkungen von Schwäche, oder von Furcht hielten. Fortgesetzte Untersuchungen lehrten mich, daß die ursprünglichen Bewohner der neuen Welt, und die Völker des südlichen Asiens den ursprünglichen Sibiriaken so wohl in Ansehung der cörperlichen Anlagen, besonders der Beweglichkeit und Schwäche der Muskel-Fasern, als in Ansehung der Anlagen und Eigenschaften des Gemüths höchst ähnlich seyen. Ich glaubte mich daher um desto mehr zu dem Schlusse berechtigt, daß Beweglichkeit und Schwäche der Muskeln ganz natürlich Trägheit, Feigheit, knechtische Geduld, unergründliche Verstecktheit und Verschlagenheit erzeugen, und daß man also ungewöhnliche Beweglichkeit und Schwäche der Muskeln zu den grösten Gebrechen der menschlichen Organisation rechnen müsse.

Die ursprünglichen Neger in Afrika gleichen den bisher erwähnten Völkern nicht nur in Ansehung aller Haupttheile der Gesichts- und Cörper-Bildung, sondern auch in Ansehung der vornehm-

nehmsten Eigenschaften des Gemüths. Sie sind nämlich eben so oder fast eben so träge und feige, eben so geneigt zur Verzweyflung und zum Selbstmorde, eben so knechtisch, versteckt, und verschlagen, als die Americaner, oder die Völker des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens. Mit Recht also nimmt man an, daß die cörperliche Organisation der Neger, besonders ihrer Muskeln, der Organisation der übrigen dunkelfarbigen Völker ähnlich sey. Nur in Einem Puncte weichen die Neger von den übrigen ihnen ähnlichen Nationen, vorzüglich von den Americanern ab, daß sie mehr Stärke der Muskeln besitzen, in so fern diese in dem Vermögen besteht, durch die Anstrengung der Muskel-Kräfte einzelne große Hindernisse zu überwinden, oder einzelne schwere Arbeiten zu verrichten. Es ist allgemein bekannt, daß man die Neger-Sclaven aus Afrika so wohl auf den Inseln, als auf dem festen Lande der neuen Welt zu manchen Arbeiten braucht, zu welchen man die Americaner nicht brauchen konnte, oder wodurch man sie wenigstens in kurzer Zeit zu Grunde richtete. Da nun die Neger ihrer größern Muskel-Kraft ungeachtet ähnliche Gebrechen haben, wie die schwächeren ihnen verwandten Völker; so erhellt,

hellt, daß Stärke der Muskeln allein, in der angegebenen Bedeutung, nur wenig zur Veredelung der menschlichen Natur beytrage, und sehr wohl mit Trägheit, Feigheit, knechtischem Sinn, und anderen Untugenden knechtischer Naturen bestehen könne. Dieser Schluß wird nicht nur durch viele einzelne Beyspiele unter einer jeden Europäischen Nation, sondern auch durch die Beyspiele ganzer Völker in Asien und Europa bestätigt. Die Kaukasischen Völker, die Türken, und Perser, vorzüglich die meisten Slavischen Nationen unsers Erdtheils besitzen eben so viele, oder noch mehr Muskel-Kraft, als die Deutschen und andere alt-Europäische Völker; und doch sind sie bey weitem nicht so thätig, so tapfer, freyheitliebend, und selbstständig, so gerade und offen, als diese.

Die ursprünglichen Bewohner unsers Erdtheils, die Griechen und Römer, die Gallier und Germanier, die Hispanier, Britten, u. s. w. waren von jeher nicht nur stark, sondern noch mehr thätig: d. h. solche Menschen, welche anhaltende Arbeiten liebten, ihre Arbeiten beständig zu vervollkommnen, und durch diese Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit ihren Zustand zu verbessern suchten.

Frey-

Freylich gab es unter diesen Nationen eine Zeit, wo sie die Arbeiten des Feldes, und andere nützliche Beschäftigungen freyer und edler Männer unwürdig hielten. Allein diese Verachtung einzelner nützlicher Arbeiten verlohr sich bald, und entsprang, so lange sie dauerte, nicht aus Trägheit, d. h. aus einer natürlichen Abgeneigtheit gegen anhaltende nützliche Anstrengungen. Vielmehr übten und bildeten die Alt-Europäischen Völker in den Zeiten der Barbarey ihre Kräfte und Cörper durch die Arbeiten der Jagd, und des Krieges, oder durch mannichfaltige gymnastische und kriegerische Uebungen. Ich nenne das, was einzelne Menschen und ganze Völker zu anhaltenden Arbeiten, oder zu nützlicher Thätigkeit innerlich reitzt, was sie unaufhörlich antreibt, an ihren Arbeiten und Werkzeugen zu bessern, und durch Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit ihren Zustand zu vervollkommnen, ursprüngliche Schnellkraft, oder Elasticität der Muskeln. Man kann diese Beschaffenheit der Muskel-Fasern, wenn man will, mit einem andern Nahmen belegen, wenn man nur zugibt, daß der innere natürliche Reitz zur Uebung der Kräfte sich von Stärke der Muskeln unterscheidet: daß jener oft fehlt, wo

diese

diese vorhanden ist, und daß er hingegen eben so oft da ist, wo diese mangelt. So wie wir alle starke Menschen kennen, die träge sind; so auch alle, Personen von mittelmäßigen, oder weniger, als mittelmäßigen Muskel-Kräften, die äußerst thätig sind. Dieselbigen Beschaffenheiten der Muskeln, die in dem Menschen so sehr verschieden, und so oft getrennt sind, scheinen in den übrigen Thieren einander beynahe entgegengesetzt zu seyn. Die stärksten unter den reissendsten Thieren sind zugleich die trägsten. Welche hingegen sind fleissiger, oder geschäftiger, als die schwachen Bienen und Ameisen?

So wie die Natur mit dem Mangel der Schnellkraft von Muskel-Fasern Trägheit, schimpfliche Genügsamkeit, Feigheit, knechtischen Sinn, Versteckheit und Verschlagenheit verband; so verband sie mit der Elasticität der reitzbaren Theile Thätigkeit, unruhiges Emporstreben, angreifenden Muth, Freyheitsliebe, Geradheit und Offenheit. Wir sind nicht im Stande, und auch nicht verpflichtet, zu erklären, wie es geschehe, daß Schwäche und Stärke der Muskel-Fasern auf eine gewisse Art gleiche Wirkungen hervorbringen: daß

starke

starke Muskeln oft nicht elastisch sind: daß elastische Fasern nicht stark zu seyn brauchen: und daß die Mobilität und Elasticität der Muskeln, oder gleichsam die Beweglichkeit derselben von außen und von innen sich beynahe ausschließen.

Selbst die Beschaffenheiten der Muskeln fließen nicht so mächtig auf das Gemüth ein, als die Beschaffenheiten der Nerven. Auch hat man von jeher die Verschiedenheiten der Temperamente vorzüglich nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Nerven bestimmt. Da ich die Abhängigkeit des Begehrungs-Vermögens von der Sensibilität im vorhergehenden Abschnitt hinlänglich untersucht habe; so bleibt mir hier weiter nichts übrig, als das bereits Gesagte auf die gewöhnliche Lehre von den Temperamenten kurz anzuwenden, und dann noch einige Bemerkungen über die natürliche Harmonie oder Disharmonie der vornehmsten Beschaffenheiten der Muskeln und Nerven hinzuzufügen.

Wenn Personen viel weniger empfindlich, oder empfänglich sind, als die meisten gesunden, und gut organisirten Menschen; so schreibt man ihnen Unempfindlichkeit oder Gefühllosigkeit zu. Ein gewisser

wisser Grad von Gefühllosigkeit ist mit Gleichgültigkeit gegen eckelhaften Schmutz in Nahrungsmitteln, Kleidung und Wohnung, gegen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, gegen Wunden, Operationen, Krankheiten und selbst den Tod verbunden. Ein ähnlicher Grad von Gefühllosigkeit beraubt die Menschen des Gefühls des Schönen, des Mitgefühls mit den Freuden und Leiden Anderer, und des moralischen Sinns. Wenn zu einem hohen Grade von Gefühllosigkeit Schwäche, oder Mobilität der Muskeln hinzukommt, so entsteht das so genannte phlegmatische: wenn Stärke der Muskeln, das so genannte bonotische Temperament. Ein hoher Grad von Gefühllosigkeit ist bald mit schwachen, bald mit starken Muskel-Kräften, aber selten, oder niemahls mit vorzüglicher Elasticität der Muskel-Fasern vereinigt. Eben so selten findet eine vorzügliche Elasticität der Muskeln ohne eine mehr, als gewöhnliche Empfänglichkeit der Nerven Statt. Die Vereinigung von beyden macht die glücklichste Organisation des Menschen aus, in so fern diese von der Einrichtung der reitzbaren und empfindlichen Theile abhängt. Man hat die Vereinigung dieser beyden Vorzüge in der Lehre von den Temperamenten weder be-

merkt, noch bezeichnet: Einer der vielen Beweise, welche darthun, daß die gewöhnlichen Aufzählungen so wohl der Grund- als der Mittel-Temperamente höchst unvollständig sind!

Der Gefühllosigkeit steht übermäßige, oder kränkliche Empfindlichkeit entgegen. Personen sind alsdann kränklich empfindlich, wenn sie von allen Dingen, so wohl angenehmen, als unangenehmen so stark gerührt werden, daß dadurch die Gesundheit des äußern und innern Menschen gefährdet, oder aufgerieben wird. Uebermäßige Empfindlichkeit ist die Haupt-Ursache des so genannten hysterischen, oder hypochondrischen Temperaments, dessen wesentlicher Charakter in einer häufigen Ungleichheit oder Abwechslung von Gemüths-Zuständen, oder Gemüths-Stimmungen besteht, wobey aber doch im Ganzen die unangenehmen Empfindungen und Zustände das Uebergewicht über die frohen haben. Uebermäßige Empfindlichkeit der Nerven ist meistens mit schwachen, nicht selten aber auch mit sehr starken Muskel-Kräften, und selbst mit einer ungewöhnlichen Elasticität der Muskeln gepaart.

Digitized by Google

Nerven von jedem Grade der Empfindlichkeit können glücklich oder unglücklich gestimmt seyn. Sie sind glücklich gestimmt, wenn sie mehr zu frohen Empfindungen, Gemüthszuständen, und Gemüths-Bewegungen, als zu unangenehmen, geneigt sind, und geneigt machen: unglücklich, im entgegengesetzten Fall. Die Verstimmtheit der Nerven macht die Menschen bald mehr zum Aerger, und Zorne, bald mehr zur Traurigkeit geneigt. Im ersten Fall wird sie die Grundlage, oder eine Mitursache des so genannten cholerischen, im andern, des melancholischen Temperaments. Die Grade dieser Temperamente hängen nicht bloß von den Graden der Verstimmtheit, sondern auch der Empfänglichkeit der Nerven ab. Und wenn man also in zwey Personen die Indisposition der Nerven als gleich annimmt, und in der einen einen höhern Grad von Empfänglichkeit voraussetzt, als in der andern; so kann man mit Zuversicht schließen, daß sich in der empfindlicheren Person alle Symptome des cholerischen oder hypochondrischen Temperaments stärker äußern werden, als in der weniger empfindlichen.

Menschen, die neben glücklich gestimmten Nerven von gewöhnlicher Empfänglichkeit, einen ge-

meinen Verstand besitzen, und nicht von einzelnen heftigen Leidenschaften, von Geldgeitz, Ehrgeitz, u. s. w. beherrscht werden, vereinigen alle Haupt-Elemente des so genannten sanguinischen Temperaments in sich. Sanguinische Menschen sind vermöge ihrer Organisation nicht nur mehr zu angenehmen, als unangenehmen Empfindungen geneigt, sondern sie haben auch einen stets regen Trieb, sich dergleichen zu verschaffen. Der Drang nach Genuß, und das Jagen nach Vergnügungen bewegt sie, jede gegenwärtige Freude, die sich ihnen darbietet, zu ergreifen, und darüber sehr oft größere Güter aufzuopfern, oder sich überwiegenden Uebeln auszusetzen. Dieser dem sanguinischen Temperament eigenthümliche Leichtsinn würde nicht Statt haben, wenn sanguinische Menschen entweder einen starken durchdringenden Verstand besäßen, oder von einzelnen gewaltigen nie schlummernden Leidenschaften getrieben würden. Hätte der Triumvir Antonius entweder Cäsars Verstand, oder nur dessen Herrsch-Begierde gehabt; so würde er nicht so tief in den Genuß von Vergnügungen versunken, und in diesem Genusse umgekommen seyn, wie wirklich geschah. Wenn man nun meine Betrachtungen über die verschiedenen Gebiete der menschlichen

lichen Sensibilität, über die verschiedenen Stimmungen, und Grade der Empfänglichkeit der Nerven mit den Bemerkungen über die verschiedenen Beschaffenheiten der Muskel-Fasern zusammenhält; so wird man zwar, wie ich mir schmeichle, besser, als aus der gemeinen Lehre von den Temperamenten die Ursachen der verschiedenen Organisationen der Menschen, in so fern sie von den Muskeln und Nerven abhangen, begreifen können. Man wird aber nie im Stande seyn, mit seinen Gedanken auch nur von fern die unendliche Mannichfaltigkeit zu erreichen, womit die Natur die uns erkennbaren Beschaffenheiten der Muskeln und Nerven in verschiedenen Menschen mischt und austheilt.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Begehrungs-Vermögens von den Erkenntniß-Kräften.

In dem äußern Menschen ist kein Theil von irgend einiger Bedeutung, dessen Wohlseyn nicht von dem Wohlseyn aller übrigen Theile abhinge, und auf dasselbe zurückwirkte. Auf dieselbige Art verhält es sich mit dem innern Menschen. Alle unsere Denk- und Willenskräfte wirken auf einander, und leiden von einander. Man lernt die gegenseitigen Verhältnisse von Theilen und Kräften gemeiniglich alsdann erst in ihrem ganzen Umfange kennen, wenn Ein Theil, oder Eine Kraft verlohren geht, oder eine Zeitlang gehemmt und unbrauchbar gemacht wird. Wo Einer, oder der andere dieser Fälle nicht Statt findet, da kann man nur im Allgemeinen errathen, nicht genau und einzeln bestimmen, wie wichtig, oder unwichtig Theile oder Kräfte für einander sind.

Ich

Ich bin daher auch nur im Stande, überhaupt anzugeben, wie die Aufmerksamkeit auf den Willen einfließe, da die Gabe aufzumerken, in dem gesunden, wachenden, und seinen Willen übenden Menschen nie ganz ausstirbt, oder auf eine längere Zeit ausgehoben wird. Ich begreife der Kürze wegen unter der Aufmerksamkeit das Gewahrnehmungs-Vermögen, d. h. das Vermögen, uns aller in uns vorhandener Veränderungen und Kraft-Aeußerungen bewußt zu werden.

Die Aufmerksamkeit ist um desto vollkommner, je freyer, oder willkührlicher, je reger und lebhafter, je anhaltender und umfassender, endlich je genauer oder durchdringender sie ist *). Je vollkommner die Aufmerksamkeit ist, desto richtigere Vorstellungen erhalten wir von allen Dingen, welche wir beobachten: also auch von ihrem Werthe und Unwerthe. Richtige Vorstellungen von dem Werthe und Unwerthe der Dinge machen zwar allein keinen geraden oder gebesserten Willen aus; allein sie sind doch eine unumgängliche Bedingung, ohne

*) Man s. den dritten Abschnitt meiner Untersuchung über die Denkkräfte.

ohne welche man nicht so, wie man soll, begehren und verabscheuen kann.

Je vollkommner ferner die Gabe der Aufmerksamkeit ist, desto sicherer entdeckt man die Zeiten und Gelegenheiten, wo man gefaßte Entschließungen glücklich ausführen, oder nicht ausführen kann: desto leichter und schneller benutzt man zufällige günstige Umstände, die sich Einem unerwartet darbieten. Menschen von einer weniger regen, umfassenden, und genauen Aufmerksamkeit lassen meistens die glücklichsten Zeiten des Handelns ungebraucht vorübergehen; und noch weniger sind sie im Stande, die glücklichen Augenblicke wahrzunehmen, welche man nicht herbeyführen, sondern nur, wenn sie sich ungesucht darbieten, ergreifen kann. — Die gröste Entschlossenheit also hilft wenig, wenn sie nicht einen vorzüglichen Beobachtungs-Geist zum Begleiter und Führer hat; so wie der glücklichste Beobachtungs-Geist im handelnden Leben wenig oder nichts fruchtet, wenn er mit einem hohen Grade von Unentschlossenheit zusammengepaart ist.

Unter

Unter den äußeren Gegenständen, an deren richtiger Beobachtung und Kenntniß uns viel liegt, verdienen die Menschen, mit welchen wir leben, den ersten Platz. Die Menschen sind nämlich nicht nur die vornehmsten Gegenstände, sondern auch die vornehmsten Werkzeuge unserer Neigungen und Abneigungen. In der ersten Rücksicht kommt alles darauf an, sie so zu beobachten und zu schätzen, daß wir sie lieben, oder meiden können, wie sie es verdienen. In der andern Rücksicht kommt alles darauf an, ihnen nicht mehr und weniger zuzutrauen, nicht mehr oder weniger von ihnen zu hoffen oder zu fürchten, als wir von ihnen hoffen oder fürchten sollten. Unvermeidliche Folgen einer nicht richtigen Beobachtung, und Kenntniß anderer Menschen sind blinde Liebe, oder blinder Haß, blindes Zutrauen, oder Mißtrauen, übertriebene Hoffnungen, oder Befürchtungen. Ein jedes dieser Gebrechen machte unzählige Menschen unglücklich. Der beste Wille schützt nicht gegen diese Gebrechen, und ihre traurigen Wirkungen, wenn er nicht von einem vorzüglichen Beobachtungs-Geiste geleitet wird.

Noch wichtiger, als eine richtige Kenntniß anderer Menschen, ist eine richtige Kenntniß Unserer Selbst, welche wir nicht ohne eine vorzügliche Gabe der innern Beobachtung erlangen. Je genauer wir uns selbst erforscht haben, desto genauer kennen wir unsere Gebrechen und unsere Vorzüge: desto mehr suchen wir diese zu vervollkommnen, und jene zu mindern: desto sorgfältiger hüten wir uns vor Versuchungen und Prüfungen, denen wir unterliegen könnten. Menschen, die sich selbst kennen, sind nicht in Gefahr, sich unter, oder über ihren Werth zu schätzen. Sie werfen sich also auch eben so wenig weg, als sie anderen durch Eitelkeit, oder Stolz beschwerlich, oder verhaßt werden. Sie unternehmen selten oder nie etwas, was ihre Kräfte übersteigt, und beben auch nicht vor Unternehmungen zurück, denen sie fühlen, daß sie gewachsen sind.

Menschen, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit besitzen, nehmen vieles wahr, was Anderen entwischt, oder nehmen es wenigstens früher, als Andere wahr, und können sich also auch eher, und besser, als Andere, auf das, was geschehen

wird,

Digitized by Google

wird, oder kann, vorbereiten. Es ist eine allgemein bekannte Wirkung einer vorzüglich lebhaften und anhaltenden Aufmerksamkeit, daß sie angenehme und unangenehme Empfindungen oder Vorstellungen bald stärkt, und bald schwächt; oder daß sie so wohl die Reitze des Vergnügens, als die Stacheln des Schmerzes abzustumpfen im Stande ist. Je mehr wir uns gegen Vergnügen und Schmerz gleichsam stählen können; desto leichter wird uns die Gewalt über die daher entstehenden Begierden und Verabscheuungen; und desto leichter können wir so begehren, und verabscheuen, wie wir sollen *).

Auch

*) *Cicer.* Tusc. Quaest. II. 22. 23. . . Eriget ipse se, suscitabit, instruet, armabit, ut tanquam hosti, sic obsistat dolori. Quae sunt ista arma? contentio, confirmatio, sermoque intimus, cum ipse secum, cave turpe quidquam, languidum, non virile. . . . Totum igitur in eo est, ut tibi imperes. Ostendi autem, quod esset imperandi genus; atque haec cogitatio, quid patientia, quid fortitudine, quid magnitudine animi dignissimum sit, non solum animum comprimit, sed ipsum etiam dolorem nescio quo pacto mitiorem facit. . . Sunt enim quaedam animi similitudines cum corpore. Ut onera contentis

Auch unter den Vorzügen und Gebrechen des Gedächtnisses und Erinnerungs-Vermögens sind keine, die nicht einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf den Willen hätten. Welcher Sterbliche aber wäre im Stande, alle diese Einflüsse richtig und vollständig zu erforschen? Am auffallendsten sind die Wirkungen eines vorzüglichen Grades, oder einer ungewöhnlichen Schwäche desjenigen Vorzuges des Gedächtnisses, welchen die Griechen ανάμνησις nannten, und die Britten recollection nennen: des Vermögens, die Schätze des Gedächtnisses leicht und schnell hervorziehen zu können. Wem alles das, was er sonst über Güter und Uebel gedacht, und wahr befunden hat, beständig zu Gebote steht; der entschließt sich in unzähligen Fällen schneller und richtiger, als ein Anderer, der dieselbigen Kenntnisse nur langsam, mit großer Mühe und stückweise aus seinem Gedächtnisse hervorbringt. Eben daher stimmten alle Schu-

tis corporibus facilius feruntur, remissis opprimunt, simillime animus intentione sua depellit pressum omnem ponderum: remissione autem sic urgetur, ut se nequeat extollere. Et si verum quaerimus, in omnibus officiis persequendis animi est adhibenda contentio. Ea est sola officii tanquam custodia.

Schulen der Griechischen Weltweisen darin überein, daß es nicht genug sey, zu lernen oder zu wissen, was gut und böse, recht und unrecht sey: daß man sich vielmehr die Grundsätze der Tugend und Klugheit beständig vergegenwärtigen und gleichsam geläufig machen müsse, damit man sie zur Zeit der Versuchungen und Prüfungen, wie der Krieger seine Waffen bey den Ueberfällen von Feinden, brauchen könne. Die Pythagoreer entwarfen das goldene Gedicht, Epikur schrieb seine ratas sententias, und Epiktet sein Enchiridion einzig und allein in der Absicht, um den Jüngern der Weisheit die Vergegenwärtigung guter Grundsätze zu erleichtern, und sie dadurch im Kampfe gegen Versuchungen und Prüfungen zu stärken.

Die Verhältnisse der Einbildungs-Kraft, und des Willens sind noch viel schwerer zu erforschen, als die Wirkungen des Gedächtnisses auf das Begehrungs-Vermögen. Diese größere Schwierigkeit entsteht nicht bloß daher, daß die Phantasie eine ungleich thätigere Kraft ist, als das Gedächtniß, und Erinnerungs-Vermögen, sondern am allermeisten daher, daß die größten Vorzüge der Einbil-

bildungskraft in Gebrechen ausarten, wenn sie nicht mit einem verhältnißmäßig starken und gebildeten Verstande verbunden sind. Eine feurige und viel umfassende Phantasie, welche ehemahlige angenehme und unangenehme Lagen, Güter und Uebel lebhaft, vielleicht zu lebhaft erneuert, und gleichsam nachempfindet, künftige, lebhaft darstellt und gleichsam vorempfindet, gibt Menschen von beschränktem Verstande jeder Versuchung und Prüfung als Opfer hin, anstatt daß sie Personen von starkem Verstande fähig macht, vergangene und künftige Güter und Uebel richtig zu schätzen, sich auf die einen und die anderen vorzubereiten, und bald Vergnügungen, Hoffnungen und Begierden, bald Schmerzen, Verabscheuungen und Befürchtungen zu mäßigen, oder zu bekämpfen. Eine ruchtbare Phantasie, die alles Gute und Böse, alle glückliche und unglückliche Fälle, welche geschehen können, alle Mittel zu einem gewissen Zwecke, alle Auswege bey Gefahren und Schwierigkeiten leicht und schnell darbietet, vielleicht zu sehr vergrößert und vervielfältigt, bringt beschränkte und unentschlossene Menschen in die gröste Verwirrung, und treibt sie entweder zu überschnellen Entschlüssen, oder macht ihnen eine jede

Ent-

Entschließung beynahe unmöglich *); anstatt daß sie scharfsichtigen und entschlossenen Menschen das Fassen und Ausführen von Entschließungen erleichtert. Eine biegsame Phantasie endlich, welche die günstigen und ungünstigen Seiten der Dinge, die guten und bösen Folgen von Entschließungen oder Handlungen gleich leicht faßt, und darstellt, erzeugt in beschränkten und unentschlossenen Menschen ein unaufhörliches Schwanken, oder eine schimpfliche Unbeständigkeit in Entschließungen und Unternehmungen, wenn sie geistvolle und entschlossene Personen in Stand setzt, ein schnelles und endliches Facit zu ziehen, und bey den gefällten Urtheilen so wohl, als den darauf gegründeten Beschlüssen standhaft zu beharren. So schwer es ist, die Wirkungen einer feurigen, fruchtbaren und biegsamen Phantasie auf den Willen der Menschen anzugeben, so lange man das Maaß und die Bildung ihres Verstandes nicht kennt; so leicht

*) Daß eine fruchtbare Phantasie diese Wirkung manchmahl hervorbringt, bemerkte schon der Cardinal de Retz in seinem Urtheile über den Herzog von Rochefoucault: I. 218. Elle (une irresolution habituelle) n'a pu venir en lui de la fécondité de son imagination, qui n'est rien moins, que vive.

Digitized by Google

leicht ist es, die Wirkungen einer trägen, unfruchtbaren, und unbiegsamen Einbildungskraft zu bestimmen. Eine träge, unfruchtbare, und matte Phantasie hat auf den Willen einen ähnlichen Einfluß, wie ein geringer Grad von Empfindlichkeit; und veranlaßt also schwache Begierden und Verabscheuungen, langsame Ueberlegungen und Entschließungen, endlich Mangel von Beharrlichkeit in Unternehmungen, indem geringe Schwierigkeiten hinreichen, das, was man ohne Nachdruck beschlossen und angefangen hat, zu hintertreiben *).

Wenn Vernunft und Verstand in den Vermögen bestehen, allgemeine Begriffe zu bilden, die Verhältnisse von Begriffen einzusehen, und die wahrgenommenen Verhältnisse in Sätzen, Schlüssen, und Reihen von Schlüssen auszudrücken; so muß man sagen, daß diese Vermögen bald mehr, bald weniger, als alle übrige Denkkräfte, den Willen bestimmen: daß die Gebrechen derselben den Willen mehr verderben, als ihre größten Vorzüge denselben verbessern: ja daß Vernunft und Ver-

*) Ueber die Vorzüge und Gebrechen der Phantasie sehe man den fünften Abschnitt meiner Untersuchung über die menschlichen Denkkräfte.

Verstand in hohen Graden der Vollkommenheit vorhanden seyn können, ohne daß sie auf eine merklich günstige Art auf den Willen einwirken.

Wenn nämlich Vernunft und Verstand ganz allein, oder fast allein theoretisch, d. h. so beschaffen sind, daß sie ihrer Natur nach sich nur mit solchen Dingen beschäftigen, die keine Gegenstände von Begierden und Verabscheuungen sind; so können Menschen von richtiger und starker Vernunft, von einem nicht bloß durchdringenden und tiefen, sondern auch richtigen Verstande im handelnden Leben selbst hinter ganz gemeinen Menschen zurückbleiben, weil sie sich weniger, als diese, um das, was uns glücklich oder unglücklich, gut, oder böse macht, bekümmert haben. In wie vielen berühmten Mathematikern, und anderen großen Gelehrten waren die herrlichsten Anlagen des Geistes gleichsam als isolirte Kräfte vorhanden, welche sie nur im einsamen Gemache, nicht aber außer demselben anzuwenden gelernt hatten!

Ist aber eine starke Vernunft spitzfindig, und ein scharfer und tiefer Verstand verkehrt; so kön-

nen diese Kräfte blendende Systeme, und bewunderungswürdige Werke des Genies hervorbringen, allein sie machen alsdann ihre Besitzer zur Erkenntniß der Wahrheit eben so untüchtig, als zu einem vernünftigen Betragen. Große, aber verkehrte Geisteskräfte verwirren unfehlbar ihr Zeitalter, und befördern entweder Unglauben, oder Aberglauben, oder erschüttern die Grundsäulen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Solche Wirkungen hatten im Alterthume die Denkarten der Sophisten, des Aristipp und Epikur, der Dialektiker und Skeptiker: in neueren Zeiten, das System der so genannten Encyklopedisten. Je mehr eine falsche After-Vernunft, und theoretischer Schiefsinn Absichten, und Ordnung aus der Natur wegräsonniren, je mehr sie die menschliche Natur herabwürdigen, je mehr sie die Begriffe von Gütern und Uebeln verfälschen: je mehr sie die Antriebe zur Tugend schwächen, und die Sinnlichkeit, oder selbstsüchtige Leidenschaften entzünden; desto verderblicher werden sie. Menschen, welche glauben, daß ein blindes Ohngefähr, oder eine eben so blinde Nothwendigkeit in der Natur obwalte: daß alle Menschen unvermeidlich selbstsüchtig, und daß also eine uneigennützige

nützige Theilnehmung an den Schicksalen, so wie uneigennützige Bestrebungen für das Beste Anderer schöne Träume seyen: daß das höchste Gut des Menschen im Genusse sinnlicher Vergnügungen, oder in der Befriedigung selbstsüchtiger Leidenschaften, des Ehrgeitzes, der Habsucht, u. s. w. bestehe: solche Menschen müßten außerordentlich günstig organisirt seyn, wenn sie nicht selbst unglücklich werden, und Andere unglücklich machen sollten.

Eine starke Vernunft, und ein scharfer und tiefer Verstand gleichen ohne nähere Bestimmungen einer feurigen und fruchtbaren Phantasie, oder einer ungewöhnlichen Entschlossenheit: das heißt, die eine, wie der andere können in einigen Menschen eben so viel Nutzen stiften, als sie anderswo Schaden anrichten. Wenn die Vernunft und der Verstand den Nahmen wahrer Vollkommenheiten des Geistes verdienen, und auf den Willen günstig einwirken sollen; so muß die erste nicht bloß stark, sondern auch gesund, der andere nicht bloß scharf, und tief, sondern auch richtig, und beyde müssen nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch seyn; das heißt, beyde müssen den Menschen tüchtig machen, so wohl im Allgemeinen,

als in einzelnen Fällen zu unterscheiden, was gut, und böse, nützlich und schädlich, ehrbar oder unehrbar, schicklich und unschicklich, wohlanständig und übelstehend, ehrenvoll sey, oder nicht sey. Beyde müssen ferner den Menschen in Stand setzen, den Werth und Unwerth von Gütern und Uebeln, die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit von Entwürfen und Unternehmungen, die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit von Mitteln, die rechten Zeiten zu handeln, oder zu ruhen, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit künftiger Begebenheiten, die guten und schlimmen Folgen von Handlungen und Begebenheiten richtig zu beurtheilen *). Alle diese Vollkommenheiten des Gei-

*) Der große Condé hatte eben so herrliche Geistes-Gaben, als Gemüths-Gaben. Er durchschaute alles, und sah also die Vortheile so wohl, als Nachtheile von verschiedenen Maaßregeln vollkommen ein. Allein es fehlte ihm die Fähigkeit, Vortheile und Nachtheile gehörig gegen einander abzuwägen, und gleichsam ein richtiges Facit zu ziehen. Memoires *de Retz* I. 179. 180. Les Heros ont leurs defauts; celui de Ms. le Prince est de n'avoir pas assez de suite dans l'un des plus beaux esprits du monde. — La gloire de Restaurateur du Public fût sa première idée

Geiſtes machen den mens recta der Alten aus. Wenn aber, um mit dieſen fortzureden, die Vollkommenheit der menſchlichen Natur vollendet werden, und das entſtehen ſoll, was die Stoiker perfecta ratio nannten; ſo muß zu dem richtigen Verſtande noch ein gerader und ſtarker Wille hinzukommen, welche leider! nicht immer beyſammen ſind. Die gröſten Vollkommenheiten des Geiſtes nutzen dem Menſchen, als einem wollenden und handelnden Weſen wenig, wenn der Wille ſchwach, und ſie ſchaden viel mehr, als ſie nutzen, wenn der Wille verkehrt, oder verdorben iſt. Was hilft die richtigſte Erkenntniß von Gütern und Uebeln, wenn der Wille ſtets oder meiſtens zum Böſen

idée, celle de conſervateur de l'autorité Royale fût la ſéconde. Voilà le caractère de tous ceux, qui ont dans l'eſprit le défaut, que je vous ai marquée ci-deſſus. . . . Quoiqu' ils voient très bien les inconveniens, et les avantages des deux partis, ſur leſquels ils balancent à prendre leurs réſolutions, et quoiqu'ils les voyent même enſemble, ils ne les péſent pas enſemble: ainſi ce, qui leur paroit aujourd'hui plus leger, leur paroit demain plus péſant.

Bösen hin- und vom Guten weg treibt? Was hilft es, Zwecke, Mittel, und Zeiten zu handeln noch so richtig zu würdigen, oder zu erkennen, wenn der schwache Wille sich zu nichts entschließen, nach gefaßter Entschließung unter den Mitteln keine entscheidende Wahl treffen, und selbst nach getroffener Wahl der Mittel nicht zur Ausführung schreiten kann?

Da die Gabe des Witzes eine Tochter der Phantasie, und die Laune eine Schwester des Scharfsinns ist *): so könnte ich mich bloß deßwegen überheben, ihrer besonders zu erwähnen, weil ich von dem Einfluß so wohl der Phantasie, als des Verstandes auf den Willen gehandelt habe. Allein ich gestehe aufrichtig, daß ich von den Verhältnissen des Witzes und der Laune zu dem Begehrungs-Vermögen vorzüglich deßwegen nichts sage, weil ich diese Untersuchung mit unüberwindlicher Schwierigkeit verknüpft sehe. Zuerst sind der Witz und die Laune in verschiedenen Menschen unsäglich verschieden. Dann unterscheiden sich wieder die Witzigen und Launigen durch ihre Sitten und Hand-

*) Man s. den achten Abschnitt meiner Untersuch. über die Denkkräfte des Menschen.

Handlungsarten, ihre Neigungen und Abneigungen so sehr von einander, daß es beynahe unmöglich ist, zu bestimmen, welche unter solchen Eigenthümlichkeiten aus dem Witze und der Laune, oder aus anderen Anlagen, und wenn das erstere, ob sie aus dem Witze und der Laune überhaupt, oder nur aus gewissen Beschaffenheiten des einen und der andern entspringen. Witzige und launige Personen haben oft den Fehler, daß sie Contraste finden, oder schaffen, wo keine sind: daß sie zur Unzeit lachen, und sich über Andere lustig machen. Dieser Fehler ist aber kein allgemeiner Fehler aller Witzigen und Launigen; und wo er sich findet, ist es sehr zweyfelhaft, ob er nicht mehr die Wirkung einer natürlichen Eitelkeit, oder einer natürlichen Bosheit, als des Witzes oder der Laune selbst sey.

Ich habe die Denkkräfte des Menschen bisher als solche Vermögen betrachtet, die ihren Besitzern bald richtige oder unrichtige, bald vollständige, oder unvollständige, bald lebendige, oder matte und verworrene Vorstellungen von Gütern und Uebeln, von Zwecken und Mitteln, von günstigen oder ungünstigen Zeiten des Handelns darbieten,

und dadurch bald mehr, bald weniger, bald vortheilhaft, und bald unvortheilhaft auf den Willen einwirken. Die Denkkräfte des Menschen stehen aber mit seinem Willen noch in einer andern Beziehung: in so fern sie nämlich Quellen von allerley Trieben, oder Neigungen und Abneigungen sind. Es hängt unstreitig von den Beschaffenheiten der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, der Vernunft, des Verstandes, des Witzes und der Laune ab, ob Menschen einen überwiegenden Hang zu Sprachen, oder zu gewissen Handthierungen, Gewerben und Künsten, oder zu diesen und jenen Wissenschaften, und zu den Producten der einen und der anderen haben sollen. Wenn wir uns einen großen Haufen von Menschen in der Mitte eines Kreises denken, von welchem eben so viele Wege ausgingen, als es Gegenstände des menschlichen Wissens, und der menschlichen Thätigkeit gibt: wenn wir voraussetzen, daß alle diejenigen, die innerhalb des Kreises stünden, die verschiedenen Wege, welche sie vor sich sähen, in gleichem Grade kennten: daß sie eine unbeschränkte Freyheit der Wahl hätten, und daß eine jede Wahl mit gleichen Vortheilen verbunden wäre; so würde unstreitig ein Jeder das Fach von Kenntnissen,

nissen, oder Beschäftigungen ergreifen, für welche er die meisten natürlichen Anlagen besäße, und die ihm deßwegen die meiste Befriedigung verschafften, oder versprächen. In der wirklichen Welt gibt es drey Hindernisse, welche viele Menschen abhalten, dem Zuge ihrer geistigen Natur zu folgen. Die meisten Menschen haben keine freye Wahl, sondern müssen das oder die Fächer annehmen, die ihnen von Eltern, oder von Wohlthätern und Vorgesetzten vorgeschrieben werden. Andere wählen, bevor sie im Stande sind, eine gehörige Wahl zu treffen, und verfehlen darüber den Weg, den die Natur ihnen vorgezeichnet hatte. Noch Andere lassen sich durch den Geist der Zeit, oder den Geist ihres Volks von ihrer Bestimmung ableiten, und entscheiden sich nicht für das, wofür die Natur ihnen die meisten Anlagen verliehen hat, sondern für etwas, was die meisten Vortheile verspricht, oder am meisten gepriesen wird. Die Neigungen und Triebe, die aus den natürlichen Anlagen des Geistes entstehen, sind gleich allen übrigen Trieben und Neigungen bald angemessen, oder vernünftig, bald unangemessen, oder unvernünftig. Selbst Künste und Wissenschaften, sammt den Producten von beyden, können eben

so wohl, als Reichthümer, Ehrenstellen, und sinnliche Vergnügungen zur Unzeit, oder unmäßig geliebt werden; nur unterscheiden sich die geistigen Neigungen auch in ihrem höchsten Uebermaaße von den Neigungen zu Reichthümern, u. s. w. darin, daß man sie nicht selbstsüchtig, wie diese nennen kann. Die berühmtesten Weltweisen des Alterthums sahen Neugierde, Wißbegierde, Durst nach Wissenschaft und Wahrheit als angebohrne, oder ursprüngliche, und allgemeine Neigungen oder Triebe der menschlichen Natur an *). Meinen Untersuchungen

*) Man s. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 19. de Offic. I. c. 6. bes. de Fin. V. 18. 19. Tantus est igitur innatus in nobis cognitionis amor, et scientiae, ut nemo dubitare possit, quin ad eas res hominum natura nullo emolumento invitata rapiatur. Videmusne, ut pueri ne verberibus quidem a contemplandis rebus, perquirendisque deterreantur? ut pulsi requirant, et aliquid scire se gaudeant? ut aliis narrare gestiant? Ut pompa, ludis, atque ejusmodi spectaculis teneantur, ob eamque rem vel famem et sitim perferant? quid vero? qui ingenuis studiis atque artibus delectantur, nonne videmus, eos nec valitudinis, nec rei familiaris habere rationem? omniaque perpeti, ipsa cognitione, et scientia captos? et cum maximis curis et laboribus compensare eam, quam ex discendo capiant, voluptatem? &c.

chungen nach ist es gar nicht zu läugnen, daß alle gut gebohrne Menschen besondere Anlagen, der Eine für diese oder jene Handthierung oder Kunst, der andere für diese oder jene Wissenschaft haben, und daß ein Jeder sich zu dem hinneigt, wofür er vorzügliche Anlagen besitzt. Allein sehr zweyfelhaft scheint es mir, ob man den Menschen überhaupt einen allgemeinen Trieb zu Kenntnissen zuschreiben könne. Je größer die Vorliebe der Menschen für die von ihnen gewählte Beschäfftigung, Kunst oder Wissenschaft ist, desto gleichgültiger sind sie gegen alle übrigen, welche sie so gar oft verachten, und verschmähen, wenn sie dieselben auch ohne Mühe erwerben könnten. Noch zweyfelhafter scheint mir ein allgemeiner Trieb nach Wahrheit. Einige Menschen sind von Natur so verkehrt, daß sie die Wahrheit fast immer, bald wissentlich, bald unwissentlich entstellen, und sie so gar alsdann nicht rein erhalten und mittheilen können, wenn sie auch die Wahrheit sagen wollen. Andere suchen nicht so wohl das Wahre, als das Neue und Blendende; und diesen stehen wiederum diejenigen entgegen, die dem Alten treu bleiben, wenn das Neue gleich reine Wahrheit enthält. Noch andere ziehen der nützlichen Wahrheit angenehme

nehme Dichtungen vor; oder sie trachten weniger nach dem Wahren, als nach dem Sonderbaren und Abentheuerlichen, oder nach dem Geheimnißvollen, Schweren und Dunkeln. Alle diese Richtungen des Geistes lassen sich mit einem Triebe nach Wahrheit nicht vereinigen. — Man unterscheidet in allen Sprachen Neugierde und Wißbegierde; und sieht beyde als etwas Ursprüngliches an. Auch ist es in vielen Fällen leicht, die Aeußerungen und Wirkungen von Neugierde und Wißbegierde zu unterscheiden. Nicht selten schränkt so gar die eine die andere ein, so, daß Personen um desto weniger neugierig sind, je mehr sie Wißbegierde besitzen, und umgekehrt. Nichts desto weniger ist es schwer, die Gränzen von Neugier, und Wißbegierde genau zu bestimmen; und noch schwerer, zu entscheiden, ob sie da, wo sie sich finden, ursprüngliche Neigungen, oder bloße Zweige und Wirkungen der Eitelkeit, oder des Abscheus der Langenweile, oder des Triebes der Thätigkeit, oder der Gewohnheit seyen?

Sechster Abschnitt.

Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Gemüthe des Menschen.

Unter dem Worte Gemüth, und den demselben entsprechenden Ausdrücken versteht man in allen Sprachen zuerst die natürlichen oder erworbenen Anlagen zu den so genannten Gemüths-Bewegungen, und die Gemüths-Bewegungen selbst. Gemüths-Bewegungen sind vorübergehende angenehme, oder unangenehme Regungen, die nicht bloß aus, oder in sinnlicher Lust oder Unlust entstehen, oder bestehen, und entweder niemahls, oder doch nicht immer mit Begierden, oder Verabscheuungen verbunden sind. Dergleichen sind die Regungen des Staunens, oder der Verwunderung, der Ueberraschung und Bewunderung: alle Arten von Freude und Traurigkeit, die sehr richtig von sinnlichen Vergnügungen und Schmerzen unterschieden werden: Furcht, und Schrecken: Wunsch und Hoffnung:

nung: Zorn und Aerger: Liebe und Haß. Eine jede besondere Empfänglichkeit gegen Gemüths-Bewegungen wird bald Hang, bald Neigung oder Geneigtheit *); und die Gemüths-Bewegungen selbst werden häufig und abwechselnd Empfindungen, Affecten und Leidenschaften genannt **).

Gemüth bedeutet zweytens die natürlichen, oder erworbenen Anlagen zu anhaltenden angenehmen, oder unangenehmen Gemüths-Zuständen, welche entweder nie, oder wenigstens nicht immer mit Begierden, und Verabscheuungen vereinigt sind; und diese Gemüths-Zustände, oder Gemüths-Stimmungen selbst. Dauernde Gemüths-Zustände sind

*) *Arist.* Ethic. II. c. 5. Δυναμεις δε, καθ' ας παθητικοι τετων λεγομεθα, οιον καθ' ας δυνατοι οργισθηναι η λυπηθηναι, η ελεησαι. Auch *Plut.* op. VII. 743. *Cicer.* Tusc. Quaest. IV. 12.

**) *Arist.* l. c. Λεγω δε παθημεν επιθυμιαν, οργην, φοβον, θρασος, φθονον, χαραν, φιλιαν, μισος, ποθον, ζηλον, ελεον, ολως οις επεται ηδονη ηλυπη. Man vergleiche *Plutarch.* l. c. und *Cicer.* Tuscul. Quaest. III. 11. IV. 7 et 12.

Digitized by Google

sind zuerst die der innern Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit, denen die Zustände von Verdrießlichkeit, Schwermuth und Aengstlichkeit, von Langeweile und Ungeduld, von Ungewißheit, und Leerheit des Herzens entgegenstehen: dann die des Stolzes und der Zuversicht, oder des Mißtrauens gegen sich selbst: endlich die der Liebe und des Hasses, oder der Versöhnlichkeit, der Achtung und Verachtung. Auch die Anlagen zu diesen Gemüths-Zuständen werden Hang, Neigung, und Geneigtheit, so wie die Gemüths-Zustände selbst Affecten, Neigungen und Leidenschaften genannt.

Das Wort Gemüth bezeichnet drittens die natürlichen und erworbenen Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, nebst den Begierden und Verabscheuungen selbst. Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen sind Bestimmungen der Natur, vermöge deren Dinge dem Menschen als Güter oder Uebel, oder als größere und kleinere Güter und Uebel erscheinen, als sie ohne jene Bestimmungen der Natur erscheinen würden. Die Eitelkeit, der Ehrgeitz, und die Rachgier, sagt Hume, sind die einzigen Ursachen,

chen, daß die Menschen den Beyfall Anderer, Macht und Ansehen, oder Bestrafung von Feinden als Güter begehren, und von der Stärke dieser Begierden, oder der Anlagen zu denselben hängt es ab, in welchen Graden Personen entweder den Beyfall Anderer, oder Macht und Ansehen, oder die Bestrafung von Feinden begehren werden. Man braucht für die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und für die Begierden und Verabscheuungen selbst eben die Ausdrücke, womit man die Anlagen zu Gemüths-Bewegungen und Gemüths-Zuständen, oder die Gemüths-Bewegungen und Zustände selbst bezeichnet. Nur die Wörter Triebe, Instincte *), und Suchten sind den Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, oder den wirklichen Begierden und Verabscheuungen ausschließlich gewidmet.

Aus den mitgetheilten Betrachtungen erhellt, daß der Begriff und Ausdruck Gemüth sehr vieles unter sich begreifen, was sonst auch dem Empfin-

*) Im Griechischen ὁρμαι, im Lateinischen appetitus. *Cicer.* Acad. Quaest. IV. 8. de Fin. V. 9. 15. de Offic. I. 29.

pfindungs-Vermögen, dem Temperament, und der Seele überhaupt zugeschrieben wird. Die Anlagen zu Gemüths-Bewegungen entspringen aus der Sensibilität; denn je mehr oder weniger Menschen empfindlich sind, desto mehr sind sie der Gemüths-Bewegungen empfänglich. Die dauernden Gemüths-Zustände sind Wirkungen des Temperaments. Der Redegebrauch in der Griechischen, Römischen und Deutschen Sprache eignete manche Vollkommenheiten und Gebrechen des Willens dem Gemüth, oder der Seele zu, wie die Ausdrücke μεγαλυψυχια, μεγαλοφρωσυνη, animi imbecillitas, et robur, animi magnitudo, Seelen-Größe, Seelen-Stärke, und Seelen-Schwäche beweisen. Die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst gehen größtentheils aus den Beschaffenheiten der Organen der Empfindung, des Temperaments, und der Denkkräfte hervor.

Alle gesunde und vollständige Menschen erfahren die von mir aufgezählten Gemüths-Bewegungen, nur nicht in gleichen Graden. Vielmehr sind die Gemüths-Bewegungen der Regel nach in den Einen gemäßigt, in den Andern, zu stark,

oder zu schwach. Alle heftige Gemüths-Bewegungen erschweren, oder machen gar reifliche und richtige Ueberlegung, und mit diesen richtige Entschließungen unmöglich. Die höchsten Grade von Staunen und Ueberraschung, von Freude und Traurigkeit, von Furcht und Schrecken bringen Erstarrung, Ohnmachten und Tod hervor. Menschen also, die häufig starken Gemüths-Bewegungen unterworfen sind, können weder einen richtigen Willen, noch auch wahre Entschlossenheit besitzen.

Wenn die Menschen einander auch in Rücksicht auf die Grade der Gemüths-Bewegungen ähnlich sind; so weichen sie doch immer in der Art derselben von einander ab. Die Einen sind mehr zu den angenehmen, die Anderen zu den unangenehmen Gemüths-Bewegungen geneigt. Unter Beyden finden wieder neue und beträchtliche Unterschiede Statt. Personen, die mehr zur Freude, Hoffnung und Liebe, als zu den entgegengesetzten Gemüths-Bewegungen geneigt sind, werden durch diese Geneigtheit im Durchschnitt zu schnellen, oft überschnellen Entschließungen und Handlungen disponirt. Gerade das Gegentheil zeigt

zeigt sich der Regel nach bey niedergeschlagenen, furchtsamen und schreckhaften Gemüthern.

Die gröste Schwierigkeit in der Erforschung des Einflusses von Gemüths-Bewegungen auf den Willen liegt darin, daß dieselbigen Grade derselbigen Gemüths-Bewegungen in verschiedenen, ja so gar in denselbigen Menschen zu verschiedenen Zeiten ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. Derselbige Grad von Bewunderung reitzt die Einen zu der lebhaftesten Nacheiferung, anstatt daß er Andere gänzlich zurückschreckt. Freude und Hoffnung beleben die Thätigkeit der meisten Menschen; in Einigen schwächen, oder tödten sie dieselbe. Furcht, Schrecken und Angst halten die Menschen gewöhnlich von allen Entschließungen und Unternehmungen ab: bisweilen veranlassen sie die übereiltesten Entschließungen und Handlungen.

Unter den dauernden Gemüths-Zuständen verschaffen die der Ruhe, Zufriedenheit und Heiterkeit, des allgemeinen Wohlwollens und der Zuversicht zu sich selbst den großen Vortheil, daß sie eine unbefangene Ueberlegung erlauben, anstatt daß Unruhe, Unzufriedenheit, Verdrießlichkeit,

Schwermuth, Ungeduld, Feindseligkeit u. s. w. eine reife Ueberlegung schwer oder unmöglich machen. Wenn übrigens die ersteren Gemüths-Zustände mit einem schwachen Verstande und Willen verknüpft sind; so helfen sie sehr wenig. Auf der andern Seite können die entgegengesetzten Gemüths-Zustände durch einen starken Verstand und Willen beynahe unschädlich gemacht werden. Es ist unmöglich, den Einfluß dauernder Gemüths-Zustände auf den Willen genau und richtig anzugeben, weil dieser Einfluß nicht bloß von den Graden der Gemüths-Zustände selbst, sondern auch von den Graden der Vorzüge oder Gebrechen des Verstandes und des Willens abhängt.

Die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst machen in einem engern Sinn des Worts das menschliche Gemüth aus; und auf diese Bedeutung des Worts bezogen sich im Lateinischen die Ausdrücke animi sanitas, animi moderatio, temperantia und intemperantia. Man verstand unter Gesundheit, Mäßigkeit, oder Mäßigung des Gemüths das, was ich einen richtigen und vernünftigen Willen; und unter Unmäßigkeit das, was

ich

einen verkehrten, oder unvernünftigen Willen genannt habe *). In dieser Bedeutung wird das Wort Gemüth sehr oft als gleichgeltend mit Herz gebraucht; und man sagt daher eben so wohl kleinmüthig, als feigherzig. Gemeiniglich aber bezeichnet das Wort Herz alle Abschnitte des Empfindungs-Vermögens, die dem Menschen vor den übrigen Thieren eigenthümlich sind: besonders das theilnehmende Mitgefühl, und den moralischen Sinn. In Rücksicht auf diese Bedeutung heißt es von einigen Menschen, daß sie weichherzig, oder hartherzig seyen, daß sie ein menschliches, ein edles,

*) Tusc. Quaest. IV. 9. Omnium autem perturbationum fontem esse dicunt intemperantiam: quae est a tota mente, et a recta ratione defectio, sic aversa a praescriptione rationis, ut nullo modo appetitiones animi nec regi, nec contineri queant. Quemadmodum igitur temperantia sedat appetitiones, . . . sic huic inimica intemperantia omnem animi statum inflammat, conturbat, incitat. et c. 13. Est enim corporis temperatio, cum ea congruunt inter se, e quibus constamus: sanitas sic animi dicitur, cum ejus judicia opinionesque concordant, eaque animi est virtus, quam alii ipsam temperantiam dicunt esse.

edles, oder ein hartes Herz besitzen, oder ohne Herz seyen. Das letztere bedeutet häufig, ohne Muth, so wie Herz für Muth genommen wird.

Man kann die Anlagen zu Begierden und Verabscheuungen, und die Begierden und Verabscheuungen selbst auf mancherley Art zerlegen; und zwar zuerst in Rücksicht auf die Theile der menschlichen Natur, in welchen sie enthalten sind, oder aus welchen sie entspringen. Einige Begierden und Verabscheuungen entstehen aus gewissen Beschaffenheiten der Sinne und des gröbern Cörpers: Andere, aus gewissen Beschaffenheiten des Geistes, oder Herzens. Die ersteren werden cörperliche, thierische, oder gar viehische: die anderen geistige, oder Neigungen und Abneigungen des Herzens genannt.

Ein zweyter wichtiger Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen liegt in den verschiedenen Arten ihrer Wirksamkeit. Einige Begierden und Verabscheuungen nämlich gleichen den lebendigen, andere, den nicht-lebendigen oder schlummernden Kräften der Natur. Die letzteren äußern sich nur, wenn sich Reitze oder Anlässe darbie-

darbieten; z. B. gemäßigter Abscheu des Todes, oder der Schmerzen, Krankheiten und anderer Unfälle: gemäßigte Begierde nach angenehmen Speisen und Getränken, oder nach den Vergnügungen der Liebe, oder nach Ergötzungen, oder den Annehmlichkeiten des Lebens: oder nach Reichthum, Macht, und Beyfall: auch Aerger, Zorn, und manche Arten der Liebe und des Hasses. Andere Begierden und Verabscheuungen regen sich, oder treiben und drängen diejenigen, in denen sie sich finden, unaufhörlich. Einige von diesen lassen gar keine Befriedigung zu, sondern wachsen gleichsam mit den Mitteln der Befriedigung. Von dieser Art sind Geldgeitz, Ehrgeitz, Herrschsucht, Ruhmsucht, und Eitelkeit in ihren höchsten Graden. Solchen Begierden entspricht die höchste Furcht vor dem Tode, oder vor gewissen Krankheiten, oder vor Brand, oder den Ueberfällen von Dieben, u. s. w. Andere Begierden gestatten zwar Befriedigung, allein sie regen sich bald wieder, und zwar um desto schneller und stärker, je öfter und unmäßiger sie befriedigt werden. Von dieser Art sind die Begierden der Schwelger und Wollüstlinge: die Begierde müssiger Menschen nach ihren Lieblings-Ergötzungen, oder Zerstreuun-

gen, und die thätiger Menschen, nach Arbeiten: Neugierde, Wißbegierde, u. s. w. Es gibt endlich Begierden, welche treiben, oder drängen, bis sie befriedigt sind, die durch die Befriedigung ausgelöscht werden, oder wenigstens nach der Befriedigung aufhören, unruhig zu seyn. Von dieser Art sind Dankbarkeit und Rachgier, alle Begierden nach einzelnen Gütern, welche man zu erlangen, alle Verabscheuungen einzelner Uebel, welchen man zu entgehen, oder welche man überstanden zu haben wünscht: das Verlangen nach dem Besitze geliebter Personen, oder nach dem Besitze eines Lieblings-Hauses, eines Lieblings-Gartens, oder irgend einer Seltenheit der Kunst, und Natur. Nicht weniger beunruhigend, als diese Begierden, sind für ängstliche Personen, die Befürchtungen von Gewittern, oder von Gefahren auf Reisen, oder von unangenehmen Besuchen und Aufträgen, welche man zu erwarten, oder zu machen hat. Die zuletzt genannten Begierden und Verabscheuungen hören auf, wenn man das, was man begehrte, erlangt, oder genossen, und das, was man verabscheute, vermieden oder überstanden hat.

Begier-

Begierden und Verabscheuungen, welche diejenigen, in denen sie sich finden, treiben, oder beunruhigen, wurden wegen der ihnen eigenthümlichen Erregung Triebe genannt. Vorzugsweise gibt man diesen Nahmen solchen Begierden, die aus den unangenehmen Gefühlen von Entbehrungen, besonders aus cörperlichen Bedürfnissen entstehen *). Die Triebe der Thiere werden blinde Triebe, oder Instincte genannt, weil die Thiere sich der in ihnen vorgehenden Regungen, ihrer Absichten und der Absichten ihrer Befriedigung nicht bewußt zu seyn scheinen.

Einen dritten Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen nahm man aus den Graden derselben her. Begierden und Verabscheuun-

*) *Cogan* p. 14. 15. Most Writers on the pathology of the mind, agree to distinguish between Appetites and Passions. The former they refer to corporeal wants, each of which creates its correspondent desire; and the indulgence of this desire is termed gratification. The latter they ascribe immediately to the mind. . . Considering appetites therefore, as confined to corporeal wants and cravings . . .

scheuungen sind angemessen, wenn sie dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge entsprechen. Im entgegengesetzten Fall werden sie unangemessen. Diese letzteren können zu schwach, oder zu stark seyn. Die zu starken, oder unmäßigen Begierden und Verabscheuungen wurden von den Alten vorzugsweise Leidenschaften, oder Krankheiten der Seele genannt. Das zu Schwache in Begierden und Verabscheuungen verdient eher den Nahmen von Gebrechen *), als von Krankheit. Wenn Menschen durch absichtliche Bestrebungen zu schwache Begierden und Verabscheuungen gestärkt, zu starke gemildert haben; so können solche gestärkte, oder gemilderte Begierden und Verabscheuungen vernünftige genannt werden.

Einen vierten Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen bietet die verschiedene Dauer derselben dar. Die einen sind heftig, aber vorübergehend: andere, weniger heftig, aber anhaltend. Zu den ersteren gehören Furcht, Zorn, Gierigkeit nach angenehmen Speisen, oder Getränken, oder dem Genusse der sinnlichen Liebe: plötzliche Ausbrüche der Rachgier, der Eitelkeit, des

*) Vitia naturae. *Cic.* IV. 13. Tusc. Quaest.

des Stolzes, u. s. w. Zu den anderen, eingewurzelter Geitz, Ehrgeitz, Herrschsucht, Haß, Rachgier, u. s. w. Man verglich die einen mit hitzigen, und die anderen, mit langwierigen Krankheiten des Cörpers. Man könnte die einen Affecten, die anderen, Leidenschaften nennen *).

Ein

*) Die Stoiker nannten alle unmäßige Gemüths-Bewegungen, Begierden und Verabscheuungen πάθη, und unterschieden diese wieder in νοσηματα und αρρωστηματα. Man s. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 10-13. Cicero faßte den Unterschied von νοσηματα und αρρωστηματα nicht recht, und was er daher über beyde sagt, ist unverständlich und nicht zusammenstimmend. Seneca Ep. 75. unterscheidet morbos, oder νοσηματα und affectus, oder αρρωστηματα viel genauer. Morbi sunt inveterata vitia, et dura: ut avaritia, ambitio nimia: postquam haec animum implicuerunt, et perpetua esse mala ejus coeperunt. . . Affectus sunt motus animi improbabiles, subiti et concitati, qui frequentes neglectique fecere morbum. Sicut distillatio una, nec adhuc in morem adducta, tussim facit: assidua et vetus, phtisin. Einzelne plötzlich aufsteigende Begierden also nach sinnlichen Genüssen, oder nach Vortheilen, oder nach Beyfall, u. s. w. sind Affecten. Wenn man solche Affecten oft und lange befriedigt; so gehen sie in Krankheiten,

Ein fünfter Grund der Eintheilung von Begierden und Leidenschaften zeigt sich in der Ordnung, in welcher sie sich einander einschließen, oder voraussetzen. So wie man alle Denkkräfte auf eine Grundkraft zurückzubringen, oder daraus abzuleiten suchte; so glaubte man auch alle Triebe und Neigungen auf Einen, oder einige Grundtriebe zurückführen zu können. Man verstand unter Grundtrieben solche, welche alle übrige Triebe in sich schlössen, oder wenigstens von denselben vorausgesetzt würden; und diesen Grundtrieben setzte man die abgeleiteten Triebe und Neigungen entgegen. Die grösten Weltweisen erkannten, daß es nicht weniger vergeblich sey, alle Neigungen aus Einem, oder einigen Grundtrieben, als alle Denkkräfte aus Einer Grundkraft ableiten oder ent-

heiten, oder eingewurzelte Affecten über. — Auch diese Eintheilung traf die natürlichen Unterschiede von plötzlichen und heftigen, aber vorübergehenden, und von weniger aufbrausenden, aber mehr anhaltenden Begierden und Verabscheuungen nicht richtig. Noch weniger genugthuend, als Cicero und Seneca, ist Kant in den Bestimmungen und Unterscheidungen von Affecten und Leidenschaften. Anthropologie S. 203-30. u. f.

Digitized by Google

entwickeln zu wollen. Alle gesunde und vollständige Menschen haben Selbstliebe, und allgemeines Wohlwollen; allein deßwegen sind in beyden weder alle selbstische, noch wohlwollende Neigungen, am wenigsten in denselbigen Graden vorhanden.

Der sechste Grund der Eintheilung von Begierden und Verabscheuungen entspringt aus ihrem nächsten und letzten Zwecke: ob sie nämlich auf die Beförderung unsers eigenen Glücks, und die Abwendung unsers eigenen Unglücks, oder auf die Beförderung des Glücks und die Abwendung des Unglücks Anderer, oder gar auf die Zerstörung so wohl unserer eigenen, als der Wohlfahrt Anderer, und auf die Beförderung unseres eigenen, und unserer Mitbrüder Unglücks abzielen.

Alle Begierden und Verabscheuungen, welche die Erlangung und Vermehrung unserer eigenen Vergnügungen und Vortheile, oder die Abwendung und Verminderung unserer eigenen Schmerzen und Nachtheile zur Absicht haben, werden in gemäßigten Graden selbstisch, in unmäßigen Graden, selbstsüchtig genannt. Selbstisch also sind eine gemäßigte Liebe des Lebens, ein gemäßigtes

Verlan-

Verlangen nach der Gesundheit, Schönheit und Integrität des Cörpers, eine gemäßigte Begierde, angethanes Unrecht zu strafen, eine gemäßigte Begierde nach Vergnügungen, Erhohlungen, oder den Annehmlichkeiten des Lebens: eine gemäßigte Begierde nach Reichthum, Ehre, und Macht. Diesen gemäßigten Begierden entsprechen die gemäßigten Verabscheuungen des Todes, der Krankheiten, Schmerzen, und Beschädigungen des Cörpers: gemäßigte Verabscheuungen von Beschwerden, Gefahren und Unannehmlichkeiten: von Armuth, Schande, Verachtung, Erniedrigung, u. s. w. Wenn die genannten Begierden und Verabscheuungen das rechte Maaß übersteigen; so werden sie selbstsüchtig, und arten in schimpfliche Furchtsamkeit, oder Aengstlichkeit, in Trägheit, und Weichlichkeit, in Schwelgerey und Ueppigkeit, in Eitelkeit und Stolz, in Geitz, und Ehrsucht, in Ergötzungssucht, und Herrschsucht, u. s. w. aus.

Von den selbstischen und selbstsüchtigen Begierden und Verabscheuungen unterscheiden sich die so genannten geselligen Triebe, oder Neigungen dadurch, daß sie unmittelbar auf die Beförderung des Glücks, und die Abwendung, oder Verminderung

derung des Unglücks Anderer gerichtet sind. Von dieser Art sind die Triebe der Geselligkeit, und der Menschenliebe, oder des Wohlwollens: die Triebe der Barmherzigkeit und Nothhülfe, der Dienstfertigkeit und Dankbarkeit: Liebe des Vaterlandes, Liebe der Eltern, Gatten, Kinder, Freunde, und überhaupt aller guter Menschen: das mit dem Abscheu böser Handlungen verbundene Bestreben, die Urheber derselben zur verdienten Strafe zu bringen, u. s. w. Auch die geselligen Triebe müssen angemessen seyn, wenn sie die Absichten erfüllen sollen, um welcher willen die Natur sie dem Menschen eingepflanzt hat. Man kann Vaterland, Eltern, Kinder, Gatten, und Freunde zu sehr, oder verkehrt lieben. Man kann böse Menschen zu sehr hassen. Wenn die geselligen Triebe unmäßig, oder verkehrt sind; so werden sie eben so wohl, als die unmäßigen selbstischen Begierden und Verabscheuungen, Quellen von Elend und Ungerechtigkeit.

Mit Recht kann man diejenigen Menschen sittliche Monstra nennen, welchen nicht bloß die natürlichen selbstischen und sittlichen Triebe fehlen, sondern die so gar entgegengesetzte unnatürliche

Triebe

Triebe haben. Solche unnatürliche Triebe sind die Begierden nach unnatürlichen Nahrungsmitteln und Lüsten: Menschenscheu und Menschenhaß, Neid, Bosheit und Grausamkeit. Unnatürlich sind alle diese Triebe deßwegen, weil sie geradezu die eigene so wohl, als fremde Wohlfahrt zerstören, und eigenes, wie fremdes Unglück befördern.

Wenn man die Triebe, oder Begierden und Verabscheuungen der Menschen gehörig auseinander gesetzt hat; so kann man angeben, ob und in wie fern der gerade oder verkehrte, der gute oder böse, der vernünftige, oder unvernünftige Wille von den Trieben, oder den Begierden und Verabscheuungen der Menschen abhangen.

Ein gerader oder richtiger Wille ist nicht möglich, wo entweder unnatürliche Triebe vorhanden, oder die selbstischen und geselligen Triebe zu stark, oder zu schwach sind. Menschen mit unnatürlichen Trieben hassen und fliehen das Gute, lieben und suchen das Böse. Menschen, deren selbstische und gesellige Triebe zu stark, oder zu schwach sind, begehren und verabscheuen das Gute und Böse mehr oder weniger, als sie sollten, opfern sehr

häufig

häufig größere Güter kleineren auf, oder ziehen sich größere Uebel zu, weil sie kleinere Uebel nicht übernehmen wollen.

Ein guter Wille ist nicht möglich, wo die Natur die Elemente desselben, theilnehmende Mitgefühle versagt, oder gar in ihrem Zorne die Elemente des bösen Willens ausgestreut hat. Personen, die mit den Unglücklichen nicht leiden und mit den Glücklichen sich nicht freuen, die vielmehr an den Leiden Anderer Wohlgefallen, an ihrem Glück Mißfallen finden, können unmöglich das Glück Anderer zu befördern, fremdes Unglück zu mildern suchen. Im Gegentheil treibt ihre böse Natur sie an, die Wohlfahrt Anderer, wo sie nur können, zu stören, und eben so ihre Leiden zu befördern. So wenig man fehlende Gliedmaaßen des Cörpers ergänzen, oder von Natur verdrehte Gliedmaaßen gerade machen kann; eben so wenig ist man im Stande, herzlosen Menschen ein menschliches Herz zu verschaffen, oder böse Herzen in gute zu verwandeln.

Ein gerader und guter Wille sind Geschenke: ein verkehrter, und böser Wille, Gebrechen der

Natur. Ein vernünftiger Wille ist das Product eigener Bemühungen, wenn er in einem ernstlichen Bestreben, oder in einer durch eigene Bestrebungen erlangten Fertigkeit besteht, die zu starken Begierden und Verabscheuungen zu mäßigen, die zu schwachen zu stärken.

Nach allen Erfahrungen sind in den meisten Menschen die selbstischen Begierden und Verabscheuungen eher zu stark, als zu schwach: die geselligen, umgekehrt. Unter den zu starken selbstischen Trieben schließen manche einander aus: z. B. Weiberſucht, und Weiberhaß, Völlerey und angebohrner Abscheu des Weins, und anderer geistiger Getränke, Arbeitsſucht und Arbeitsſcheu, Geitz und Verschwendung, u. s. w. Wegen dieses natürlichen Gegensatzes von Begierden und Verabscheuungen ist es gar kein Verdienst, wenn Personen, die von Einer derselben beherrscht werden, nicht auch der entgegengesetzten Begierde, oder Verabscheuung unterliegen: wenn der Geitzige zum Beyspiel nicht verschwendet, der Träge sich nicht durch Arbeiten zu Grunde richtet, u. s. w. Alle unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen ferner ersticken oder schwächen andere natürliche entweder selbstische, oder

gesel-

Digitized by Google

geſellige Triebe: z. B. die Trägheit, Weichlichkeit, Völlerey, Schlemmerey, Ergötzungsſucht, Ueppigkeit, u. ſ. w. erſticken oder ſchwächen die Sorge für das Leben, und die Geſundheit, für Vermögen und guten Nahmen, u. ſ. w. Wenn daher unmäßige ſelbſtiſche Triebe zuerſt in einzelnen Fällen überwunden, und durch fortgeſetzten Kampf gemäßigt werden ſollen; ſo iſt kein anderes Mittel, als daß man wohlthätige ſelbſtiſche, oder geſellige Triebe erweckt, oder gleichſam auffordert, und ſie den Feindinnen unſerer eigenen oder anderer Menſchen Glückſeligkeit entgegenſtellt. Wie wollten oder könnten Schwelger, Schlemmer, Wohllüſtlinge u. ſ. w. ihre Leidenſchaften anders, als dadurch bekämpfen, daß ſie ſich die nachtheiligen Folgen derſelben lebhaft vorſtellen, und daß ſie die Begierden nach den Gütern erwecken, welche ſie durch die Befriedigung ihrer Leidenſchaft zu verlieren, oder die Verabſcheuungen der Uebel, welche ſie ſich zuzuziehen in Gefahr ſind? Außer der richtigen Schätzung des Werths und Unwerths von Dingen iſt die Aufbietung und Belebung wohlthätiger Triebe das einzige Mittel, wodurch die Vernunft, oder der Verſtand den Sieg über unmäßige Begierden und Leidenſchaften befördern kann. Plutarch

hielt zwar die Vernunft oder den Verstand für den Fuhrmann, der die heftigen Begierden (το επιθομεν,) und Verabscheuungen (το θυμοειδες) wie bäumende Rosse mit Gewalt vom Bösen ablenke, und zum Guten hinlenke *). Allein er erkannte zugleich, daß die Vernunft ohne Hülfe von Empfindungen und Trieben nur wenig vermögen, und einem Steuermann gleichen würde, der sein Schiff ohne Winde führen sollte **). Dieß sahen, fährt er fort, die Gesetzgeber ein, und bestrebten sich daher, unter ihren Mitbürgern einen lebendigen Wetteifer, und gegen die äußeren Feinde, Kampflust zu erwecken. Schon Homer sang, daß die Götter der Vernunft des Menschen die Gemüths-Bewegungen und Affecten als Triebwerke und Werkzeuge zugegeben hätten. Auch Xenokrates sagte, daß nicht so wohl die richtigen Grundsätze die Handhaben der Weisheit seyen, als vielmehr die Empfindungen oder Regungen der Schaam, und

*) De Virt. Mor. in Oper. VII. 750.

**) l. c. p. 774. 75. Των δε παθων πανταπασιν ανχιρεθεντων, ει και δυνατον εςιν, εν πολλοις αργυτερος ὁ λογος και αμβλυτερος ὁ λογος, ὡσπερ κυβερνητης, πνευματος επιλιποντος.

und des Verlangens, der Reue und der Freude, der Traurigkeit und des Wetteifers. Wenn man diese gehörig behandle; so könne es nicht fehlen, daß Jünglinge nicht auf den rechten Weg gebracht würden.

Wenn es wahr ist, daß unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen nicht so wohl durch die Vernunft, als unter der Leitung der Vernunft durch andere Triebe gebändigt, oder gemäßigt werden; so folgt, daß das Vermögen, oder Unvermögen, unmäßige selbstische Begierden und Verabscheuungen zu überwinden, am meisten von dem Verhältnisse der selbstischen so wohl, als geselligen Triebe gegen einander abhange. Es ist durchaus unmöglich, Leidenschaften zu überwinden, wenn diese so stark sind, daß alle Triebe, welche man gegen dieselbe aufbieten kann, ihnen nicht das Gleichgewicht halten. Leidenschaften hören nicht auf, wenn die Vernunft erkennt, daß man dieselben bezähmen sollte *). Alle selbstsüchtige Leiden-

*) *Plut.* l. c. p. 757. δδε μεν παυεται ερων ὁποτε λογιζεται καθεκτεον ειναι τον ερωτα, και διαμαχητεον προς αυτον.

Leidenschaften waren in vielen Menschen durchaus unüberwindlich, weil solche Menschen in sich keine Kräfte fanden, welche sie der Gewalt der Begierden und Verabscheuungen mit glücklichem Erfolge entgegensetzen konnten. Manche Knechte ihrer Leidenschaften erkennen und gestehen es, daß ihre Tyranninnen sie einem unvermeidlichen Verderben entgegenführen. Allein sie haben deßwegen nicht Kraft, oft nicht ein mahl Muth genug, um mit den übermächtigen Begierden oder Verabscheuungen einen ernstlichen Kampf zu bestehen. Und solchen Menschen legte der Griechische Dichter den Spruch in den Mund: laß mich verderben, denn dieses ist mein Geschick *). Das Unüberwindliche in den Leidenschaften ist kein fester Punct. Dieselbigen Leidenschaften können in geringeren Graden den Einen, unüberwindlich, in stärkeren Graden, Anderen überwindlich seyn. Ja dieselbigen Menschen können dieselbige Leidenschaft zu einer Zeit überwinden, zu anderen Zeiten, derselben unterliegen. Bey der Bekämpfung von selbstsüchtigen Leidenschaften kommt sehr viel auf die Beschaffenheit des sympathetischen Gefühls und des moralischen Sinns an,

*) Ap. *Plut.* l. c. 752.

Εα μ' ἀπολεσθαι· τουτο γαρ μοι συμφορη.

gn. Alle selbstsüchtige Neigungen nämlich machen nicht bloß diejenigen, in welchen sie sich finden, sondern auch mittelbar, oder unmittelbar anderen Menschen unglücklich; nur mit dem Unterschiede, daß die einen im Durchschnitt denen, welche sich davon beherrschen lassen, mehr, als den Nebenmenschen; und andere im Durchschnitt den Nebenmenschen eben so sehr, oder noch mehr, als ihren Sclaven schaden. Von der erstern Art sind Schwelgerey, Schlemmerey, Weichlichkeit, Spielsucht, Eitelkeit, Geitz, u. s. w., von der andern, Rachsucht, Ehrgeitz, und Herrschsucht, Eroberungssucht, u. s. w. Personen, die an den Schicksalen Anderer lebhaften Antheil nehmen, die das Glück Anderer lebhaft zu befördern suchen, und nichts lebhafter verabscheuen, als den Vorsatz, das Glück Anderer zu stören, oder ihr Unglück zu befördern, solche Personen sind unstreitig mehr im Stande, selbstsüchtigen Leidenschaften zu widerstehen, als Menschen, denen die Natur theilnehmende und sittliche Gefühle und Triebe versagt hat. Manche Wohllüstlinge, Schwelger, Spieler, Verschwender, u. s. w. fanden in der Sorge für ihr eigenes Leben, ihr eigenes Vermögen, ihren eigenen guten Nahmen nicht Stärke genug, um ihren gewaltigen

Leidenschaften widerstehen zu können. Allein wenn sie bedachten, daß sie durch die fernere Befriedigung ihrer Leidenschaften nicht bloß sich selbst, sondern auch geliebte Weiber und Kinder in's Verderben stürzen würden: wenn sie durch diese Betrachtung die Theilnehmung an den Schicksalen geliebter Personen, den Eifer für ihr Glück, den Abscheu ihres Unglücks erweckten; so würden sie genug gestärkt, um die sonst unüberwindlichen Leidenschaften zu besiegen. Man nehme in zwey Menschen einen gleich übermäßigen Grad von Geldgeitz, oder Ehrgeitz, oder Herrschsucht, u. s. w. an. Man gebe dem Einen ein menschliches Herz, und versage es dem Andern, oder lasse ihn gar ein boshaftes, neidisches und grausames Herz besitzen. Kann Jemand nur einen Augenblick zweyfeln, wer von diesen beyden am meisten fähig seyn werde, seine herrschende Leidenschaft im Zaum zu halten? Der Geitzige, Ehrgeitzige, Herrschsüchtige mit einem menschlichen Herzen wird freylich alles thun, was in seinen Kräften ist, um seine Leidenschaft zu befriedigen, so weit es geschehen kann, ohne das Glück Anderer zu zerstören, oder gar ihr Unglück zu befördern. Er wird seiner Leidenschaft vielleicht von Zeit zu Zeit auf Unkosten Anderer

fröh-

frönnen. Wenn er aber dieses gethan hat, so wird er bittere Reue empfinden. Er wird Genugthuung leisten, und sich das nächste Mahl um desto mehr hüten, um seiner Vortheile willen anderen Menschen zu schaden. Solche Geldgeitzige, Ehrgeitzige und Herrschsüchtige hingegen, die ein hartes, oder gar ein unmenschliches Herz haben, trachten nach Reichthümern, Ansehen und Macht, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie Anderen Unrecht thun, oder nicht. Es ist für sie wohl gar ein Zuwachs von Genuß, wenn sie ihre Absichten dadurch erreichen, daß sie Andere berauben, stürzen, und unterjochen.

Es ist ein großes Unglück, wenn die selbstischen Triebe zu stark, und die geselligen zu schwach sind. Für ein ähnliches Unglück kann man es halten, wenn der umgekehrte Fall eintritt, und die selbstischen Triebe zu schwach, die geselligen zu stark sind. Menschen, die zu viel Weichherzigkeit oder Gutherzigkeit besitzen, die ihr Vaterland, ihre Gatten, Kinder und Freunde unmäßig lieben, werden unaufhörlich gemißbraucht, oder opfern ihre Zeit und Kräfte, ihr Vermögen, ihre Gesundheit und Leben ohne Noth für Andere auf.

Ja was noch trauriger ist, sie machen nicht bloß sich selbst unglücklich, sondern sie verderben auch, und richten diejenigen, für welche sie sich aufopfern, zu Grunde, oder werden um ihrentwillen gegen Andere ungerecht. C. Blossius entschuldigte seine Anhänglichkeit an der Partey des Tiberius Gracchus mit der innigsten Liebe für seinen Freund. Diese Liebe sey so groß gewesen, daß er alles, was Tib. Gracchus gewünscht, ohne Bedenken gethan hätte. Als C. Lälius den Blossius fragte: wie wenn er dir befohlen hätte, das Capitol anzuzünden? Das, war die Antwort, würde Gracchus nie gethan haben. Auf die wiederhohlte Frage: wenn er es dir nun aber wirklich zugemuthet hätte, erwiederte Blossius: dann würde ich seinen Befehl ohne Bedenken ausgerichtet haben *). Alle Leidenschaften bestechen auf eine gewisse Art die Vernunft, und machen sie zu Vertheidigerinnen, oder Schutzrednerinnen derselben. Keine thun dieses mehr, als die übermäßigen geselligen Triebe, die um desto uneigennütziger und edler scheinen, je mehr sie übertrieben sind. Aus diesem Grunde ist es viel schwerer, übermäßige Freyheits- und Vaterlandsliebe, oder

*) Cicer. de Amicit. c. 9.

oder Gatten- Kinder- und Freundesliebe zu bekämpfen, oder zu schwächen, als Ueppigkeit, Schwelgerey, Geitz u. s. w. Auch ist es viel schwerer, Andere zu überzeugen, daß sie ihre Wohlthäter, Eltern, Gatten, Kinder und Freunde, als daß sie eine gute Tafel, oder den Wein und das Geld zu sehr lieben. Der Gegenstand unmäßiger Triebe mag aber seyn, welcher er will; so ist kein vernünftiger Wille möglich, so lange die übermäßigen Triebe fortdauern.

Nachdem ich jetzt gezeigt habe, worin vernünftiger und unvernünftiger Wille bestehen: wie und in welchen Fällen ein vernünftiger Wille möglich, oder nicht möglich sey; wie unmäßige selbstische und gesellige Triebe überwunden und geschwächt werden; so verlohnt es sich der Mühe, die wichtigsten abweichenden Vorstellungen über die Kämpfe im Innern des Menschen, über die Siege und Niederlagen des bessern und schlechtern Theils kürzlich zu prüfen, um zu erfahren, welche von diesen Vorstellungs-Arten sich der Wahrheit am meisten genähert habe, und durch welche hingegen eine richtige Ansicht der Sache am meisten erschwert worden.

Plato nahm im Menschen Eine vernünftige und zwey unvernünftige Seelen an. Die eine dieser unvernünftigen Seelen hielt er für den Sitz von Kühnheit, Furcht, und Hoffnung; von Zorn, Neid, Liebe, Ehrgeitz, und ähnlichen Ungeheuern: die andere, für den Sitz der Begierden nach Speise und Trank, nach sinnlicher Liebe und den Mitteln, wodurch diese Begierden befriedigt werden *). Er nannte die erstere το θυμοειδες, die andere το επιθυμητικον, und glaubte, daß beyde in einem beständigen Aufruhr gegen die vernünftige Seele seyen, welche wiederum ohne Unterlaß ihre Feindinnen zu bändigen suche, oder wenigstens suchen sollte. Nach dem Plato war also die menschliche Seele nicht ein durchaus gleichartiges und gleichsam ungemischtes Wesen, sondern sie bestand vielmehr aus zwey streitenden Naturen, Einer vernünftigen, und einer unvernünftigen, welche letztere wieder in das θυμοειδες und επιθυμητικον zerfiel **). Aristoteles unterschied sich

*) Man s. Meine Gesch. der Wissenschaften. II. 723. 724. *Plut.* de Virt. Mor. Op. T. VII. 738. 739.

**) ἡ δε ανθρωπε ψυχη μερος ητμημα τε παντος εσα, και συνηρμοσμενη καταλογε και

sich vom Plato bloß darin, daß er nicht von Einer vernünftigen, und zwey unvernünftigen Seelen, sondern von Einem vernünftigen, und zwey unvernünftigen Theilen der Seele redete *). Den vernünftigen Theil zerlegte er in den theoretischen und praktischen Verstand, und dann in den vernünftigen Willen, welcher den Ueberlegungen des Verstandes gemäß wähle **). Die beyden unvernünftigen Theile der Seele zog er bisweilen in Einen zusammen, indem er den verabscheuenden Theil dem begehrenden unterordnete, weil eine jede

και αριθμȣς εοίκοτας εκείνοις, ȣχ ἁπλη τις εςιν, ȣδε ὁμοιοπαθης, αλλ' ἑτερον μεν εχει τονοερον και λογιςικον; ὡ κρατειν τȣ ανθρωπȣ κατα φυσιν και αρχειν προςηκον εςιν. ἑτερον δε το παθητικον και αλογον και πολυπλανες και ατακτον εξ επιςασιας. ȣ̓ παλιν διχη μεριζομενȣ, το μεν . . . κεκληται το επιθυμȣν, το . δε . . . θυμοειδες.

*) *Plut.* l. c. 739. Το επιθυμȣν και θυμȣμενον.

**) *Ethic.* III. c. 2. 3. Man sehe, was ich im ersten Abschnitt dieser Untersuchungen bey Gelegenheit der Entschließungen beygebracht habe.

Digitized by Google

jede Verabscheuung eine Begierde in sich schließe, der Zorn z. B. eine Begierde, demjenigen, der uns beleidigt habe, wieder wehe zu thun *). Dieser Eintheilung folgte Cicero an der Stelle, wo er sagt, daß in jedem Menschen gleichsam zwey Personen, oder zwey entgegengesetzte Principien seyen, ein vernünftiges, und ein unvernünftiges, wovon jenes befehle, dieses gehorche, oder wenigstens befehlen und gehorchen sollte **). Die neueren

*) l. c. ὑστερον δε το μεν θυμοειδες το. επιθυμητικω προσενειμεν, ὡς επιθυμιαν τινα του θυμου ονται, και ορεξιν αντιλυπησεως.

**) *Cicer.* Tusc. Quaest. II. 20. 21. Quamquam hoc nescio, quomododicatur, quasi duo simus, ut alter imperet, alter pareat: non inscite tamen dicitur. Est enim animus in partes tributus duas: quarum altera rationis est particeps, altera expers. Cum igitur praecipitur, ut nobis metipsis imperemus, hoc praecipitur, ut ratio coerceat temeritatem. Est in animis omnium fere natura molle quiddam, demissum, humile, enervatum quodammodo et languidum. Si nihil aliud, nihil esset homine deformius. Sed praesto est domina omnium, et regina ratio, quae connixa

ren Aristoteliker nannten den unvernünftigen Theil der Seele den sinnlichen Appetit, oder das untere Begehrungs-Vermögen, und theilten den sinnlichen Appetit in das Vermögen, Scheingüter zu begehren, und in das Vermögen, Scheinübel zu verabscheuen *). Der sinnliche Appetit, sagten sie, sey dem Willen darin ähnlich, daß er, wie dieser, das Gute begehre und das Böse verabscheue; allein der letztere sey über den erstern erhaben, und dazu bestimmt, seine Gebrechen zu verbessern. Der sinnliche Appetit sey daher im Menschen nur durch Theilnehmung vernünftig, anstatt daß der Wille es seinem Wesen nach sey: weßwegen er auch

hixa per se, et progressa longius, fit perfecta ratio. Haec ut imperet illi parti animi, quae obedire debet, id videndum est viro. Quonam modo? inquies. Velut dominus servo, velut imperator militi, velut parens filio.

*) *Jacob. Thomsf.* Philos. pract. Tab. IV. facultas sensitiva comprehendit

appetitum sensitivum { concupiscibilem, qui prosequitur, / irascibilem, qui aversatur } { id, quod / phantasia / judicavit } bonum / malum.

auch schlechtweg vernünftiges Begehrungs-Vermögen genannt worde *).

Vom Plato und Aristoteles wichen die Stoiker und einige andere Weltweise ab, welche entweder nur Eine Tugend annahmen, oder die Tugend als eine vollendete Vernunft erklärten **). Diese Weltweisen läugneten durchaus, daß es außer dem vernünftigen Theile der Seele noch einen unvernünftigen Theil, oder das gebe, was die neueren Aristoteliker den sinnlichen Appetit nannten. Sie behaupteten viel mehr, daß es eine und dieselbige Seele, einer und derselbige Theil des Menschen sey, der bald richtig, bald unrichtig urtheile und wähle. Die richtig urtheilende und wäh-

*) l. c.

Appetitus sensitivus est similis voluntati, quia utraque facultas est appetens.

Sed voluntas est superior appetitu sensitivo, et ejus defectum corrigere potest in naturalibus, et civilibus.

Quo pacto appetitus sensitivus in homine est rationalis per participationem: Sed voluntas est rationalis per essentiam. Unde et vocari solet — simpliciter, appetitus rationalis.

**) *Plat.* VII. 734-736.

Digitized by Google

wählende Seele werde vollendete Vernunft, Weisheit und Tugend; die unrichtig urtheilende, und wählende, Unsinn, Leidenschaft und Laster genannt. Die Leidenschaften seyen weiter nichts, als eine verkehrte, oder verdorbene Vernunft, die unrichtigen Begriffen oder Urtheilen folge, indem sie selbst gleichsam in Leidenschaften verwandelt werde *).

Plutarch stimmte dem Plato und Aristoteles bey, und bestritt die Widersacher von beyden auf folgende Art. "Es ist gegen alles innere Gefühl oder Erfahrung, daß derselbige vernünftige Theil der Seele bald richtig wähle, bald unver-

*) l. c. Το αυτο της ψυχης μερος . . διολε τρεπομενον και μεταβαλλον εν τε τοις παθεσι . . κακιαν τε γενεσθαι και αρετην, και μηδεν εχειν αλογον εν εαυτω· λεγεσθαι δε αλογον, οταν το πλεοναζοντι της ορμης ισχυρω γενομενω και κρατησαντι προς τι των ατοπων παρα τον αιρεντα λογον ενφερηται. Και γαρ το παθος ειναι λογον πονηρον και απολαυστον, εκ φαυλης και διημαρτημενης κρισεως σφοδροτητα και ρωμην προσλαβοντα.

unvernünftig begehre, oder verabscheue. Wenn eine heftige Begierde in uns aufgestiegen ist, so merken wir gar nicht, daß das, was in uns überlegt, in Begierde, oder die Begierde in den überlegenden Verstand umgewandelt werde. Ein Verliebter hört nicht auf, zu lieben, wenn er einsieht, daß er seine Leidenschaft bezähmen sollte. Eben so wenig hört er auf zu urtheilen, oder zu überlegen, wenn er der Leidenschaft nachgibt. Im Gegentheil kämpft er mit seiner Vernunft gegen die Leidenschaft, und wenn er abermahls unterliegt, so erkennt er, daß er gefehlt habe. Auch diese Einsicht heilt die Leidenschaft nicht. Vielmehr ist der Verliebte gleichsam in der Mitte zwischen seiner Vernunft und seiner Leidenschaft *). Wer glaubt, daß das in uns denkende Wesen bald Begierde, und bald die der Begierde widerstreitende Vernunft sey, gleicht denen, welche annähmen, daß der Jäger und das gejagte Wild nicht von einander verschieden, sondern ein und derselbe Gegenstand seyen, der sich bald in den Jäger, bald in das gejagte Wild verwandle. Einer, der den Jäger und das Wild verwechselte, würde freylich etwas in die Sinne fallendes übersehen. Allein dieje-

*) l. c. p. 757.

diejenigen, welche die Verwandlung der Vernunft in Begierde, der Begierde in Vernunft vertheidigen, widersetzen sich dem unläugbaren innern Gefühl, das uns einen innern Streit, oder Kampf offenbart. Wie aber, wirft man vielleicht ein, wird nicht der überlegende Verstand, der unstreitig Eins ist, durch entgegen gesetzte Meinungen gleichsam gespalten, oder hin und hergezogen? Allerdings, antworten wir. Allein das, was alsdann geschieht, ist dem, wovon die Rede ist, nicht gleich. Der Verstand streitet nämlich nicht mit sich selbst, sondern beschäftigt sich nur mit entgegengesetzten Meinungen, oder Ansichten. Er bleibt immer derselbige, auch wenn er streitende Sätze denkt. Dieß Denken streitender Sätze ist mit keinem Schmerze verbunden. Wir gehen ohne Zwang und Traurigkeit von einer Meinung zur andern über, wenn keine Leidenschaft im Spiel ist, wie dieß nicht selten der Fall ist, indem Rechthaberey, Gunst, Eifersucht u. s. w. sich einmischen. Bey dem Uebergang von einer Meinung zur andern werden wir nicht zweyer streitenden Kräfte in uns gewahr, wie bey dem Kampfe des vernünftigen Theils unserer Selbst mit dem unvernünftigen, wo keiner ohne Schmerz siegt, oder unterliegt.

Nicht aber bloß der Streit selbst, sondern auch die Nachgiebigkeit des unvernünftigen Theils beweist, daß das Vernünftige und Unvernünftige von einander verschieden sind *). Man kann ein tugendhaftes, man kann ein verdorbenes Mädchen lieben. Man kann gegen Eltern und Kinder unvernünftig zürnen; und man kann um seiner Eltern und Kinder willen einen gerechten Zorn gegen Feinde und Tyrannen äußern. So wie man in den ersten Fällen einen Kampf des Unvernünftigen gegen das Vernünftige fühlt; so in den letzten, ein Nachgeben oder Hinneigen des Unvernünftigen gegen das Vernünftige."

Was die Alten einen Kampf der unvernünftigen Seele gegen die vernünftige, oder des unvernünftigen Theils der Seele gegen den vernünftigen nannten; das nannte man in der neuern Zeit den Streit des unvernünftigen und vernünftigen Willens, oder den Kampf der Leidenschaft mit der Vernunft. Hume allein wollte bemerkt haben, daß

*) p. 761. ε μονον τοινυν απο της μαχης, αλλ' εδεν ηττον απο της ακολουθιας κατιδοι τις αυτην παθητικην αρχην της λογικης ουσαν ετερων.

daß die Vernunft nicht so viel über Leidenschaften vermöge, als man ihr seit undenklichen Zeiten zugetraut hat.

"Es scheint mir einleuchtend, sagt dieser Weltweise *), daß die Vernunft in der eigentlichen Bedeutung des Worts, das heißt, das Vermögen, Wahrheit und Irrthum zu unterscheiden, durch sich selbst nicht anders auf den Willen wirken, oder einfließen kann, als in so fern sie eine gewisse Leidenschaft, oder Gemüths-Bewegung berührt. Abgezogene Verhältnisse von Ideen sind Gegenstände der Wißbegierde, nicht des Begehrungs-Vermögens. Auch wirkliche Begebenheiten und Gegenstände, die weder Gutes noch Böses enthalten, weder Verlangen, noch Abscheu erregen, sind durchaus gleichgültig; und können, sie mögen bekannt, oder unbekannt, richtig oder unrichtig gefaßt seyn, nicht als Bewegungsgründe von Handlungen betrachtet werden."

"Was man gemeiniglich Vernunft nennt, und in moralischen Schriften so sehr empfiehlt, ist weiter

*) Dissert. on the passions sect. V.

weiter nichts, als ein allgemeines und ruhiges Verlangen *), welches seinen Gegenstand in großer Entfernung umfaßt, und den Willen bewegt, ohne sichtbare Veränderungen hervorzubringen. Ein Mann, heißt es, ist in seinem Gewerbe fleissig und zwar aus Vernunft: das ist: aus einem ruhigen Verlangen nach Reichthum, oder Wohlstand. Ein Anderer ist gerecht aus Vernunft: das ist, aus einem ruhigen Verlangen nach dem allgemeinen Besten."

"Dieselbigen Gegenstände, die sich der Vernunft in der angegebenen Bedeutung empfehlen, werden Gegenstände von Leidenschaften, wenn sie uns näher kommen, und dadurch unruhige oder merkliche Bewegungen in uns veranlassen. Uebel in einer großen Entfernung werden nach der gewöhnlichen Art zu reden, aus Vernunft gemieden. Wenn dieselbigen Uebel ganz nahe sind, so erregen sie Furcht, Abscheu, Entsetzen, und werden Gegenstände von Leidenschaft."

"Ein gemeiner Irrthum der Metaphysiker lag darin, daß sie die Lenkung des Willens Einem von diesen Principien allein zuschrieben, und das andere

*) A general and a calm passion.

andere auf eine gewisse Art gänzlich ausschlossen. Die Menschen handeln oft wissentlich gegen ihr eigenes Interesse; und es ist daher nicht immer die Kenntniß des grösten möglichen Guts, was sie bestimmt. Die Menschen widerstehen nicht selten einer heftigen Leidenschaft, um entfernter Vortheile, und Entwürfe willen. Es ist daher auch nicht immer gegenwärtige Unlust, welche sie entscheidet. Im Allgemeinen können wir annehmen, daß beyde Principien auf den Willen wirken, und wenn sie in Streit gerathen, daß alsdann Eins derselben entweder nach dem Charakter, oder nach der gegenwärtigen Stimmung der handelnden Person obsiegt. Stärke der Seele bezeichnet das Uebergewicht der ruhigen Triebe über die heftigen; wiewohl man leicht bemerken kann, daß kein Mensch diese Tugend so anhaltend besitzt, daß er nicht in einzelnen Fällen den Eingebungen irgend einer heftigen Leidenschaft folgen sollte. Aus den Veränderungen in den Temperamenten und Gemüths-Stimmungen der Menschen entspringen die großen Schwierigkeiten in der Bestimmung der Entschließungen und Handlungen, welche sie dereinst in solchen Fällen, wo entgegengesetzte Bewe-

gungsgründe und Leidenschaften vorhanden sind, nehmen und ausüben werden."

Die angeführten Meinungen nun geben zu folgenden Fragen Anlaß:

Ist in dem Menschen, in so fern er das Gute und Böse erkennt, das Eine begehrt, und das Andere verabscheut, nie ein wirklicher innerer Streit vorhanden, wie die Stoiker behaupteten?

Wenn innere Kämpfe bey der Wahl des Guten und Bösen sich nicht läugnen lassen; welche sind die im Innern des Menschen streitenden Theile oder Kräfte?

Kann man eine vernünftige Seele annehmen, welche gegen zwey andere unvernünftige streitet?

Oder einen vernünftigen Theil der Seele, der es mit einem, oder mehreren unvernünftigen zu thun hat?

Oder Leidenschaften, welche sich gegen die Vernunft empören?

Oder einen unvernünftigen Willen, einen sinnlichen Appetit, der einem vernünftigen Willen entgegensteht?

Oder

Digitized by Google

Oder endlich heftige Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften, die mit ruhigeren Zusammenstoßen, und diese bald besiegen, bald von denselben überwunden werden?

Unter allen von mir erwähnten Meinungen streitet keine mehr nicht nur mit der gemeinen Denkart, sondern auch mit der Erfahrung, als die Behauptung der Stoiker: daß es im Menschen gar keinen Kampf entgegengesetzter Kräfte, oder Theile gebe: daß eine und dieselbige Kraft, die Vernunft, über Güter und Uebel bald richtig, bald unrichtig urtheile: daß sie im letzten Falle in Leidenschaft verkehrt werde: daß Leidenschaften weiter nichts, als unrichtige Urtheile über den Werth und Unwerth der Dinge seyen: daß um Menschen von Leidenschaften zu heilen, oder sie dagegen zu waffnen, weiter nichts erfordert werde, als ihnen richtige Vorstellungen von Gütern und Uebeln beyzubringen. — Ich habe schon aus dem Plutarch alles angeführt, was nöthig ist, die Meinung der Stoiker zu widerlegen. Die Menschen wählen sehr häufig das nicht, was sie als gut erkannt haben. Sie ergreifen eben so oft etwas, was von ihnen als ein Uebel er-

kannt worden ist. Beydes wäre unmöglich, wenn das, was in uns erkennt, und das was begehrt und verabscheut, ergreift und flieht, vollkommen Eins, und die heftigsten Begierden und Verabscheuungen bloße Urtheile wären.

Ungeachtet es außer allem Zweyfel ist, daß die Menschen nicht immer so wollen, als sie sollten: daß sie sehr oft etwas wählen, was sie als ein Uebel, und etwas meiden, was sie als ein Gut erkannt haben; so ist doch deßwegen gar kein Grund vorhanden, neben Einer vernünftigen Seele, oder Einem vernünftigen Theile der Seele zwey unvernünftige Seelen, oder Theile der Seele anzunehmen. Plato und Aristoteles fehlten am meisten darin, daß sie selbstische und gesellige, mäßige und unmäßige Triebe nicht genug unterschieden, auch nicht genug darauf achteten, wie diese Triebe theils ohne unser Zuthun, theils unter Leitung der Vernunft sich gegenseitig beschränken, oder bekämpfen. Beyde Weltweise setzten stillschweigend, aber fälschlich voraus, daß alle Triebe selbstsüchtig und übermäßig seyen: auch, daß die selbstsüchtigen und unmäßigen Leidenschaften allein gegen die Vernunft oder den vernünftigen Willen streiten. Die Natur gab dem Menschen

nicht

nicht bloß selbstische, sondern auch gesellige Triebe, und beyde können eben so wohl mäßig, als unmäßig seyn. Selbst die unmäßigen Triebe kämpfen nicht bloß gegen die Vernunft, sondern sie bekämpfen und vernichten sich eben so oft unter einander. Wie oft streiten Ehrgeitz, Habsucht, Rachgier, u. s. w. gegen Schlemmerey, Völlerey, Ueppigkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Furcht, u. s. w.! Wenn unmäßige Begierden ohne unser Zuthun, oder alles unsers Strebens ungeachtet mit einander kämpfen, oder sich gegenseitig beschränken: so können wir uns den Sieg der Einen, und die Niederlage der anderen eben so wenig zurechnen, als wenn ein Haufe wilder Thiere sich losgerissen hätte, und sich so lange unter einander zerfleischte, bis die stärkeren die schwächeren überwunden hätten. Man kann einen natürlich geraden und guten, aber keinen vernünftigen Willen annehmen. Der vernünftige Wille entsteht erst, wenn die Vernunft, oder der überlegende Verstand die nachtheiligen Folgen unmäßiger Leidenschaften erkannt hat, und dann so wohl selbstische, als gesellige Triebe aufbietet, um sie denselben entgegenzustellen. Die Vernunft, oder der Verstand, als erkennende Kraft vermag allein nichts über Begierden und Verabscheuungen. Die Verrichtung, und Bestimmung des

überle-

überlegenden Verstandes bestehen bloß darin, daß er den Werth und Unwerth der Dinge, also auch die Angemessenheit, oder Unangemessenheit, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit von Begierden und Verabscheuungen richtig schätzt, und diesen Schätzungen zufolge die Hülfsmittel aufsucht und anwendet, welche die wohlthätigen und gemäßigten Gemüths-Anlagen darbieten *).

*) Auch Descartes l. c. I. §. 48. glaubte, daß die Vernunft allein Leidenschaften besiege, und daß die wahren oder eigentlichen Waffen derselben feste Urtheile oder Grundsätze seyen. Car ceux, en qui naturellement la volonté peut le plus aisément vaincre les passions, et arréter les mouvemens du corps, qui les accompagnent, ont sans doutes les ames les plus fortes. Mais il y en a, qui ne peuvent éprouver leur force, parcequ'ils ne font jamais combattre leur volonté avec ses propres armes, mais seulement avec celles, que lui fourniſſent quelques passions pour resister à quelques autres. Ce, que je nomme ses propres armes, sont des jugemens fermes, et determinez touchant la connoissance du bien, et du mal, suivant lesquels elle a résolû de conduire les actions de la vie.

Sieben-

Siebenter Abschnitt.

Ueber den Einfluß der Gewohnheiten auf den Willen der Menschen.

Die letzte, und zwar eine der wichtigsten Ursachen, welche so wohl die dauernden Beschaffenheiten, als die einzelnen Aeußerungen des Willens bestimmen, liegt in den Gewohnheiten der Menschen. Es ist merkwürdig, daß man die Wirkungen der Gewohnheit im Ganzen nicht genug erwogen hat, und dabey doch geneigt war, der Macht der Gewohnheit mehr zuzuschreiben, als man derselben mit Recht zuschreiben kann. Keine andere Untersuchung über den Menschen beweist so unläugbar zwey widersprechende Erscheinungen, als die über Gewohnheiten: indem sie uns lehrt, wie sehr wir alle von Dingen außer uns abhangen, und wie viel wir zugleich über unsere Natur vermögen. Das Meiste bey der Untersuchung über die Gewohnheiten kommt darauf an, die Gewohnheiten richtig zu bestim-

bestimmen, die verschiedenen Arten und Quellen der Gewohnheiten richtig anzugeben, besonders aber die entgegengesetzten Wirkungen derselben vollständig aufzuzählen. Wenn man alles dieses gehörig geleistet hat, so wird es nicht mehr schwer, den Einfluß der Gewohnheiten auf den menschlichen Willen festzusetzen.

Ferguson erklärt den Ausdruck Gewohnheit in folgender Stelle zuerst unrichtig, und dann richtig *). "Gewohnheit ist eine Quelle von Neigungen, wird aber nicht selbst unter die ursprünglichen Neigungen **) gerechnet, weil sie nicht in etwas besteht, wodurch wir zuerst zum Handeln angetrieben werden, sondern in einer Geneigtheit, die aus einem wiederhohlten Handeln entspringt. Gewohnheit ist das erworbene Verhältniß einer Person zu einem Zustande, in welchem sie mehrere Mahle gewesen ist ***): z. B. das Verhältniß eines Kaufmanns zu seinem Berufe: eines Kriegers, zu kriegerischen Unternehmungen: eines Geschäfts-

*) Principles of moral and polit. Science I. 209.

**) The original propensities of human nature.

***) It is the acquired relation of a person to the state, in which he has repeatedly been.

schäftsmanns zu dem Detail seiner Arbeiten. In allen diesen Fällen unterscheidet sich der Geübte oder Erfahrne von dem Neuling durch Neigung oder Wahl, durch größere Geschicklichkeit, Kraft und Fertigkeit."

Nicht richtig nannte Ferguson die Gewohnheit eine Disposition, die daher entstehe, daß wir zu wiederhohlten Mahlen gehandelt hätten. Gewohnheiten entspringen nicht bloß aus der Wiederhohlung von Handlungen, oder Thätigkeiten.

Richtig hingegen nannte Ferguson die Gewohnheit das Verhältniß einer Person zu einem Zustande, in welchem sie sich zu wiederhohlten Mahlen gefunden habe. Nur muß man gleich hinzusetzen, daß die Zustände, aus deren Wiederhohlung Gewohnheit entsteht, bald leidende, und bald thätige Zustände sind. Wir sind in einem leidenden Zustande, wenn wir uns allmählich an das Geräusch von Mühlen, oder von Trommeln, oder von Kindern und anderm Menschen-Getümmel gewöhnen. Krieger, Jäger, und Seeleute sind in einem leidenden Zustande, wenn sie häufig die Beschwerden ihres Standes erfahren,

und

und dadurch gegen die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung, gegen Gefahren und Schmerzen abgehärtet werden. Hingegen sind eben diese Classen von Menschen in einem thätigen Zustande, wenn sie absichtlich die Arbeiten, oder Verrichtungen ihres Standes vornehmen, um durch fortgesetzte Uebung eine größere Fertigkeit zu erlangen. Jeder Stand, jede Beschäftigung der Menschen führt die Wiederhohlung eigenthümlicher leidender und thätiger Zustände, oder eigenthümliche leidende und thätige Gewohnheiten mit sich. Wenn Uebung in der absichtlichen Wiederhohlung derselbigen Thätigkeiten, und Fertigkeit in einer durch Uebung erworbenen Leichtigkeit besteht, gewisse Handlungen zu verrichten; so finden viele Gewohnheiten ohne Uebung, und Fertigkeit Statt. Allein man nennt es auch Uebung, wenn Personen absichtlich sich selbst gewissen Eindrücken, oder Veränderungen aussetzen, oder von Anderen ausgesetzt werden. Hingegen wird das, was durch die absichtliche Uebernehmung von bloß leidenden Zuständen erfolgt, niemahls Fertigkeit genannt.

So wohl die leidenden, als die thätigen Zustände, oder die Veränderungen nicht weniger, als

die

die Bestrebungen, aus deren Wiederhohlung Gewohnheiten entstehen, sind entweder ursprünglich angenehm, oder unangenehm, oder gleichgültig. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, auf die ursprüngliche Beschaffenheit leidender und thätiger Zustände zu achten, weil man sonst nicht im Stande ist, die Wirkungen von Gewohnheiten vollständig und richtig anzugeben.

Gewohnheiten erfolgen nicht bloß aus der Wiederhohlung von Veränderungen, welche wir selbst erfahren, und von Handlungen, welche wir selbst ausüben, sondern auch aus der wiederhohlten Wahrnehmung der Veränderungen, und Bestrebungen Anderer. Gleichwie alle Theile unserer Natur so eingerichtet sind, daß sie durch Veränderungen, welche sie leiden, und durch Bestrebungen, welche sie sich geben, den einen und den anderen gleichgestimmt werden, oder gewisse denselben entsprechende Dispositionen erhalten; so sind auch alle Organen der Bewegung und Empfindung, der Denk- und Willenskräfte ursprünglich so beschaffen, daß sie durch die Wahrnehmung der Veränderungen und Thätigkeiten Anderer zu ähnlichen Veränderungen und Thätigkeiten gereizt, oder darein

versetzt werden. In dieser allgemeinen Mitleidenheit unserer Natur liegt der Grund der herrschenden Empfindungs- und Denkarten, der Gemüths- und Handlungsarten ganzer Völker, Stände, Geschlechter und Alter *). Dieselbige Mitleidenheit ist die Ursache, warum politische und religiöse Schwärmereyen, gute und böse Beyspiele und Sitten sich so schnell und gewaltig mittheilen. Weil die Menschen von Natur geneigt sind, sich Anderen zu verähnlichen; so empfinden und denken sie das als schön oder häßlich, als wichtig, oder unwichtig, als ehrwürdig, oder verächtlich, als rühmlich oder schändlich, als wahr oder falsch, als gut, oder böse, was von Anderen so gedacht und empfunden wird. Sie lieben und hassen, begehren und verabscheuen, suchen und fliehen, wie sie sehen, daß Andere thun. Daß der große Haufe der

*) *Senec.* Epist. 94. Non licet, inquam, ire recta via. Trahunt in pravum parentes, trahunt servi: nemo errat uni sibi, sed dementiam spargit in proximos, accipitque invicem. Et ideo in singulis vitia populorum sunt, quia illa populus dedit. Dum facit quisque pejorem, factus est. Didicit deteriora, deinde docuit: effectaque est ingens illa nequitia, congesto in unum, quod cuique passimum scitur,

der Menschen vermöge natürlicher Anlagen das ist, und wird, was Andere sind, war von jeher so auffallend, daß man es von dem Augenblicke an, wo man Menschen zu beobachten anfing, nicht übersehen konnte. Das ganze Betragen des Kambyses, sagt Herodot *), gegen die Aegyptischen Götter, Heiligthümer, und Priester überzeugt mich, daß dieser König in hohem Grade verrückt war, denn sonst würde er gewiß den Götterdienst, und die Satzungen der Aegyptier nicht verspottet haben. Wenn Jemand allen Menschen erlaubte, unter allen Gewohnheiten und Gebräuchen, Gesetzen und Verfassungen, Meinungen und Religionen die besten nach Wohlgefallen auszusuchen; so würde ein jeder die seinigen wählen **). Daß dieß gewiß geschehen würde, kann durch mancherley Beweise, unter anderen, auch durch folgenden dargethan werden. Der König Darius fragte einst die Griechen, die an seinem Hofe gegenwärtig waren, für welchen Preis sie sich wohl entschließen könnten, ihre Eltern zu verzehren. Die

*) III. 37. 38.

**) Ὧτω νομιζουσι πολυ τι καλλιστας τας ἑωυτων νομους ἑκαστοι εἰναι.

Die Griechen antworteten, daß sie dieses um keinen Preis thun würden. Hierauf fragte der König einige Hindus, die ihre Eltern zu verzehren pflegen, um welchen Preis sie ihre Eltern nicht verzehren, sondern verbrennen würden; und die Hindus antworteten eben so, wie die Griechen gethan hatten. Herodot beschließt diese Erzählung mit der Bemerkung: daß Pindar die Gewohnheit mit Recht die Königinn der Welt genannt habe *). Schon die älteren Skeptiker zogen aus der Uebereinstimmung der Denkarten, Gemüthsarten, und Handlungsarten der Menschen in jedem Lande, und aus dem Widerspruche der Denkarten, Gemüthsarten und Handlungsarten verschiedener Völker den Schluß, daß nichts von Natur, sondern bloß durch Gewohnheit und Sitte schön und häßlich, wahr und falsch, gut und böse sey. Montaigne äußerte sich auf eine ähnliche Art **). Auch die übrigen Denker, die nicht so weit

*) Και ορθως μοι δοκεει Πινδαρος ποιησαι, νομον παντων βασιλεα φησας ειναι.

**) l. c. 22. La raison humaine est une teinture infuse environ de pareil poids à toutes nos opinions, et moeurs, de quelque forme, qu'elles soient, infinie

weit gingen, als Montaigne, erstaunten wenigstens über die große Gewalt, welche die Denkarten, Geschmacks, Gewohnheiten, Sitten, Leidenschaften und Handlungen der Menschen, unter welchen wir leben, über einen jeden unter uns ausüben *).

Die gröste Schwierigkeit, und die vornehmste Ursache der Verwirrung und Wiedersprüche in den Untersuchungen über die Gewohnheiten finden sich in den entgegengesetzten Wirkungen derselben, sie mögen nun aus der Wiederhohlung von leidenden, oder thätigen, von angenehmen, oder unangenehmen und gleichgültigen Zuständen entsprungen seyn. Eben deßwegen ist es unumgänglich nothwendig, die

finie en matiére, infinie en diverſité; und etwas weiter. Les Loix de la conſcience', que nous diſons naiſtre de nature, naiſſent de la conſtume: chacun ayant en vénération interne les opinions, et moeurs approuvées et reçuës autour de Luy, ne s'en peut desprendre ſans remors, ne s'y appliquer ſans applaudiſſement.

*) *Ferguſon* I. 135. 145. 147. 214. 16. *Cogan* p. 333-35. Feder I. S. 69.

die so sehr verschiedenen Folgen einer jeden Art von Gewohnheit einzeln und genau zu erforschen.

Die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke, oder Veränderungen hat meistens, oder wenigstens oft die Wirkung, daß das Vergnügen, was sie anfangs gewährten, je länger, je mehr abnimmt, zuletzt gänzlich verschwindet, oder gar in Eckel und Ueberdruß ausartet. Diese Wirkungen erfolgen um desto schneller, je lebhafter Vergnügungen sind, je geschwinder und unmäßiger sie genossen werden. Der häufige, oder unmäßige Genuß der lieblichsten oder reitzendsten Speisen und Getränke erweckt am ehesten Eckel. Demselbigen Unfalle sind die schönsten Gegenstände des Genusses der sinnlichen Liebe, ja so gar die Objecte geistiger und sittlicher Genüsse unterworfen. Die witzigsten Einfälle, die komischsten oder rührendsten Erzählungen oder Vorstellungen erregen durch häufige oder beständige Wiederhohlung einen unüberwindlichen Eckel.

Ganz andere Erscheinungen zeigen sich, wenn die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke Bedürfnisse, oder Begierden nach vorhergegangenen Genüssen hervorbringt. Die Bedürfnisse, welche durch die

die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke entstehen, sind bald ruhig, bald unruhig. Ruhig sind Bedürfnisse, wenn sie vor der Befriedigung nicht quälen, und bey der Befriedigung Vergnügen gewähren: unruhig, wenn sie vor der Befriedigung quälen, und bey der Befriedigung nicht so wohl Vergnügen verschaffen, als von den Quaalen des Bedürfnisses befreyen. Unsere täglichen Nahrungsmittel und Getränke, Fleisch und Brot, Wasser, Wein und Bier, Caffee oder Thee, u. s. w. gewähren immer dasselbige Vergnügen. Der fortgesetzte Genuß derselben erzeugt nicht Eckel, sondern Bedürfnisse, und zwar ruhige Bedürfnisse, so lange sie zur rechten Zeit befriedigt werden. Der unmäßige Genuß von Nahrungsmitteln und Getränken, oder von sinnlicher Liebe tödtet oder schwächt unfehlbar das Vergnügen, was ursprünglich mit dem Genusse verbunden war. Er kann so gar Widerwillen und Eckel erregen, und doch zugleich unwiderstehliche Bedürfnisse nach den einmahl gewohnten Befriedigungen veranlassen. Selbst ruhige Bedürfnisse, welche man viele Jahre lang auf dieselbige Art und zu derselbigen Zeit befriedigt hat, werden höchst ungestüm, und quälend, wenn man sie nicht auf die bisherige Art befrie-

digen kann. Wie viele Menschen gewöhnten sich an eine, oder einige einfache Speisen so sehr, daß sie dadurch gegen alle übrige Nahrungsmittel gleichgültig wurden, oder gar einen Widerwillen dagegen faßten! Wenn dann solche Personen sich ihre gewohnten Speisen nicht verschaffen konnten, so litten sie nicht weniger, als diejenigen Menschen, welche viele Jahre zu einer bestimmten Zeit Caffee, oder Thee genommen, oder Taback geraucht haben, und nun auf einmahl der gewohnten Befriedigungen entbehren müssen.

Wer nun kann das Gesetz bestimmen, nach welchem die Wiederhohlung angenehmer Eindrücke bald das Vergnügen tödtet, und selbst Eckel erregt: bald das Vergnügen eher verstärkt, als schwächt, und ruhige oder unruhige Bedürfnisse hervorbringt?

Die Wirkungen der Wiederhohlung ursprünglich unangenehmer Eindrücke sind nicht weniger mannichfaltig, als der Wiederhohlung von angenehmen.

In den meisten Fällen werden wiederkehrende unangenehme Eindrücke je länger, je weniger unange-

angenehm, bis sich zuletzt das Unangenehme derselben ganz verliert, oder gar bis zu einem angenehmen Reitze gemildert wird. Auf diese Art wirken Weine, und andere geistige Getränke, Taback, Opium und andere Arzneymittel. Wenn ursprünglich unangenehme Eindrücke durch fortgesetzte Wiederhohlung angenehm geworden sind; so ergeht es ihnen, wie den ursprünglich angenehmen. Der Reitz derselben nimmt eben so, wie vorher der Stachel ab; und wenn dieselbigen Wirkungen erfolgen sollen, so müssen die Eindrücke verstärkt werden. Je unmäßiger man ursprünglich unangenehme, und nachher angenehm gewordene Gegenstände genießt; desto heftiger werden die Bedürfnisse, welche sie erregen. Das heftigste unter allen künstlichen, oder erworbenen Bedürfnissen ist das der unmäßigen Opium-Esser. Chardin führt das Beyspiel eines Persers an, der sich gewöhnt hatte, täglich mehrmahl eine beynahe unglaubliche Quantität von Opium zu nehmen, und der wirklich starb, als er sich auf einer Reise die gewohnte Dose von Opium nicht zur bestimmten Zeit verschaffen konnte.

Sehr oft aber verlieren unangenehme Eindrücke durch die Wiederkehr nicht allein nichts von

ihrer Unannehmlichkeit, sondern werden immer widerlicher, und zuletzt ganz unerträglich, indem es scheint, daß zu der ersten Unlust jede Wiederhohlung derselben als eine neue Größe hinzukommt. Auf diese Art wirken manche unangenehme Speisen und Arzneyen: auch die widerlichen Reden, oder Manieren, und Unarten der Menschen. Viele Eheleute gewöhnen sich an das, was einem Jeden an dem Andern von Anbeginn an unangenehm war. In anderen Eheleuten hingegen steigt der gegenseitige, oder einseitige Widerwille mit jedem Tage so sehr, daß er nicht anders, als durch gänzliche Trennung getilgt werden kann. Völlige Unvereinbarkeit von Gemüthsarten wird mit Recht als ein gültiger Grund von Ehescheidungen angesehen.

Auch die Wiederkehr gleichgültiger Eindrücke bringt ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor. In den meisten Fällen erregen wiederkehrende gleichgültige Eindrücke heimliche Bedürfnisse, deren Befriedigung kein Vergnügen, deren Nicht-Befriedigung aber das unangenehme Gefühl von Entbehrung erweckt. Es ist uns ursprünglich gleichgültig, zu welcher Stunde wir aufstehen, und uns nieder-

niederlegen: frühstücken, zu Mittag, oder Abend speisen, spatzieren, oder in Gesellschaft gehen. Eben so gleichgültig ist es uns ursprünglich, ob die Tafel, und anderes Haus- oder Tischgeräth auf diese, oder eine andere Art geordnet sind: ob wir in mehr oder weniger dunklen Zimmern, in Betten mit oder ohne Verhänge, auf Federn, oder Matratzen, etwas mehr, oder weniger hoch, oder niedrig schlafen. Wenn aber das, was uns ursprünglich gleichgültig war, eine Zeitlang auf eine gewisse Art geschehen ist; so entsteht sehr leicht ein Bedürfniß, indem unsere Natur sich nach den wiederhohlten Eindrücken beugt. Wir empfinden kein Vergnügen, wenn das, was oft geschehen ist, wieder geschieht. Wir entbehren aber, und werden unzufrieden, wenn das Gewohnte, das uns kein Vergnügen macht, gar nicht, oder auf eine andere Art geschieht *).

Wie-

*) *Montaigne* III. c. 13. Quoy que j'aye esté dressé autant, qu'on a peu, à la liberté et à l'indifference, si est-ce, que par nonchalance, m'estant, en vieillissant, plus arresté sur certaines formes .... la coustume a desja sans y penser imprimé si bien en moy son caractere en certaines choses, que j'appelle

Wiederum begegnet es nicht selten, daß wiederkehrende gleichgültige Eindrücke das bleiben, was sie ursprünglich waren, oder daß sie je länger, je widerlicher werden. Wir hören Jahrelang das Anschlagen von Glocken, das Rufen von Nachtwächtern, ohne daß das eine und das andere Bedürfniß erzeugte. Wenn wir hingegen dieselbigen Gebete oder andere Formeln, dieselbigen Gesänge, oder dasselbige Geklingel, oder andere Geräusche beständig hören; so entsteht in uns leicht ein Widerwille, der je länger, je mehr zunimmt.

Mit

pelle excez d'en desparti. Et sans m'essayer, ne puis ny dormir sur jour, ny faire collation entre les repas, ny desjeuner, ny m'aller coucher sans grand intervalle, comme de trois heures, après le souper: .... ny porter ma sueur: ny m'abreuver d'eau pure, ou de vin pur: ny me tenir ma teste long tems; ny me faire tondre après disner: Et me passerois autant mal aysément de mes gants, que de ma chemise: et de me laver à l'issue de table, et à mon lever: et de ciel et rideau à mon lict, comme de choses bien necessaires. Je disnerois sans nappe: mais à l'Allemande, sans serviette blanche, très-incommodément. Je les souille plus, qu'eux, et les Italiens ne font; et m'ayde peu de cullier et de fourchette.

Digitized by Google

Mit der Wiederhohlung von Handlungen ist es nicht anders, als mit der Wiederhohlung von Eindrücken. Die Wirkungen der Wiederhohlung von Handlungen sind höchst verschieden.

Die Wiederhohlung ursprünglich angenehmer Handlungen hat meistens, oder doch sehr oft die Folge, daß das mit den Handlungen anfangs verbundene Vergnügen je länger, je mehr abnimmt, zuletzt verschwindet, und wohl gar in Ueberdruß oder Eckel übergeht. Wer beständig die schönsten Gegenden, oder die schönsten Gemählde, Statüen, oder Gebäude vor Augen hat, oder dieselbigen Gedichte und andere Werke des Genies wieder liest, oder vorlesen hört, der muß bekennen, daß dieselbigen Verrichtungen der Sinne und des Geistes nicht immer gleich viel Vergnügen geben. Wie viele Hofleute klagten darüber, daß die beständige Wiederkehr derselbigen Schauspiele, Bälle, Concerte, Mahlzeiten und Assembleen, u. s. w. zuletzt ein unausstehliches Leere, oder gar Eckel erzeugt habe! Brachte nicht der einförmige Kreislauf derselbigen Vorfallenheiten und Verrichtungen des menschlichen Lebens in manchen Personen ein unüber-

überwindliches Fastidium hervor, dem sie nur durch Selbstmord entgehen zu können glaubten *)?

Sehr oft hingegen veranlassen die Wiederhohlungen derselbigen ursprünglich angenehmen Handlungen Bedürfnisse, die mit Vergnügen befriedigt werden, und wenn dieß nicht geschieht, mit Ungestüm auf Genugthuung dringen. Man denke nur an die Gewohnheiten spazieren zu gehen, oder zu reiten, oder an die Gewohnheiten zu jagen, und zu spielen, oder an die Gewohnheiten, bestimmte Gesellschaften, oder Erhohlungs-Oerter zu besuchen.

Die Wiederhohlung ursprünglich unangenehmer Handlungen hat der Regel nach die Folge, daß die damit verbundene Unlust je länger, je mehr abnimmt, oder sich gar in Vergnügen verwandelt, wenn die Organen sich den wiederhohlten Thätigkeiten gleichgestimmt haben, und außer dem Gefühl der Leichtigkeit in Verrichtungen eine Geneigtheit zu

*) *Senec.* de tranq. animi c. 2. Hoc quosdam egit ad mortem, quod propoſita saepe mutando, in eadem revolvebantur, et non reliquerant novitati locum. Fastidio illis esse coepit vita, et ipse mundus: et subit illud rabidarum deliciarum: quousque eadem?

zu denselbigen Aeußerungen entsteht. Die Erlernung der meisten Arbeiten des Cörpers und Geistes, der Handwerke und Künste, der Sprachen und Wissenschaften ist anfangs schwer und unangenehm. Je weiter man in der Erlernung und Uebung solcher Arbeiten fortschreitet, desto mehr verliert sich das Schwierige und Unangenehme derselben, bis die ursprünglich unangenehmen Verrichtungen zuletzt Vergnügen gewähren. Ursprünglich unangenehme, und nachher angenehm gewordene Arbeiten erregen am Ende Ueberdruß und Eckel, wenn sie nicht Bedürfnisse hervorbringen. Es ist bekannt, daß die Arbeiten von Schullehrern und Professoren, von Magistrats-Personen, Geschäfts- und Staatsmännern in den Einen zuletzt unheilbaren Widerwillen, in den Anderen Bedürfnisse veranlassen, sich auf die gewohnte Weise zu beschäftigen, ohne daß man die Gründe dieser entgegengesetzten Wirkungen gehörig erklären kann. Manche unangenehme Arbeiten hören nie auf, unangenehm zu seyn, oder werden gar mit jedem Tage unangenehmer. Jeder Stand, und jede Lebensart ist mit solchen Verrichtungen verknüpft, und diese Verrichtungen sind es gemeiniglich, welche so viele Menschen bewegen, ihren bisherigen

Stand,

Stand, oder ihre bisherige Lebensart zu verlassen, weil sie die Unannehmlichkeiten derselben nicht länger ertragen können.

Bey der Wiederhohlung gleichgültiger Handlungen treten eben die Folgen ein, welche ich kurz vorher von der Wiederkehr gleichgültiger Eindrücke angemerkt habe. Ich setze nichts weiter hinzu, da unter den angeführten Beyspielen eben so wohl Wiederhohlungen von thätigen, als leidenden Zuständen vorkommen.

Wenn die von mir vorgetragenen Bemerkungen richtig sind, so lassen sich die Gesetze, nach welchen die Natur die Wirkungen von Gewohnheiten erfolgen läßt, nicht so leicht in kurze Formeln fassen, als selbst Ferguson glaubte. Das Factum, sagt dieser Weltweise, ist bekannt, und kann als ein allgemeines Gesetz so wohl der menschlichen, als der thierischen Natur betrachtet werden, daß alles, was ein lebendes Geschöpf verrichten kann, ohne seinen Organen Eintrag zu thun, Gewohnheit hervorbringt, wenn es fortgesetzt wird. Diese Gewohnheit enthält aller Erfahrung zufolge eine allmähliche Abnahme der Unlust,

Lust, die mit ihren ersten Versuchen verbunden ist: eine zunehmende Fertigkeit, Schwierigkeiten zu überwinden: einen Zuwachs von Kräften, oder Stärke, um gewisse Wirkungen hervorzubringen; und eine Geneigtheit, selbst unabsichtlich das zu thun, was man eine Zeitlang zu thun sich gewöhnt hat *). "Es ist eine bekannte Wirkung der Gewohnheit, daß sie Menschen mit dem aussöhnt, was ihnen zuerst unangenehm war, und sie wieder unfähig macht, das zu tragen, was vormahls leicht zu tragen war. Gewisse Arten zu speisen, oder zu wohnen, oder uns zu kleiden, die uns anfangs sehr zuwider waren, können uns durch fortgesetzten Gebrauch angenehm und selbst nothwendig werden. Wiederum kann Jemand durch Entwöhnung von dem, was ihm einst angenehm war, den Geschmack daran verlieren, oder gar einen Widerwillen dagegen fassen. Wer sich lange von der freyen Luft, und den Bewegungen in freyer Luft enthalten hat, fühlt sich unbehaglich, wenn er sich hinauswagen muß" **).

Das

*) I. 213.

**) I. 220.

Das einzige Naturgesetz, was man über die Wirkungen von Gewohnheiten ohne Ausnahme vortragen kann, ist dieses: alle mäßige oder angemessene Thätigkeiten stärken, wenn sie wiederhohlt werden, die thätigen Theile oder Organen, und verschaffen denselben eine größere Leichtigkeit, das zu thun, was sie oft gethan haben. Man darf aber nicht mit Ferguson hinzusetzen: daß die Wiederhohlung von Thätigkeiten auch beständig eine Geneigtheit, oder ein Bedürfniß hervorbringe, das wieder zu thun, was man oft gethan hat. In vielen Fällen erzeugt die Wiederhohlung derselbigen Handlungen eine immer steigende Ungeneigtheit, das zu thun, was man bisher gethan hat.

So wie die Wiederhohlung von Thätigkeiten die thätigen Organen stärker und fertiger macht; so schwächt der Regel nach die Wiederhohlung von Eindrücken, oder Veränderungen, welche wir selbst erfahren, die Empfänglichkeit der veränderten Theile, oder Organen gegen dieselbigen wiederkehrenden Eindrücke. Angenehme Eindrücke werden weniger angenehm, unangenehme weniger unangenehm, bis die ersteren in Ueberdruß, und die letzteren in Vergnü-

Vergnügen übergehen. Dieß Natur-Gesetz wird zuerst durch die noch nicht genug bekannten Naturgesetze modificirt, nach welchen die Wiederhohlung von Eindrücken so wohl, als von Thätigkeiten ruhige, oder unruhige Bedürfnisse erzeugt. Bedürfnisse können nicht nur angenehmen Eindrücken und Thätigkeiten ihre Annehmlichkeit erhalten, sondern auch gleichgültige angenehm machen, ja so gar eine Geneigtheit zu unangenehmen Veränderungen hervorbringen.

Eine andere Ausnahme von dem Natur-Gesetze, nach welchem die Wiederhohlung derselbigen Eindrücke die Empfänglichkeit der veränderten Theile oder Organen je länger, je mehr schwächt, liegt in den unbestimmlichen Fällen, wo die Wiederhohlung unangenehmer Impressionen diese nicht allein nicht vermindert, sondern erhöht, und zuletzt bis zu einem ganz unerträglichen Eckel verstärkt.

Die wiederhohlte Wahrnehmung derselbigen Veränderungen in Anderen schwächt unsere Mitleidenheit, oder Mit-Empfänglichkeit nicht allein nicht, sondern verstärkt sie vielmehr. Je öfter wir wahrnehmen, daß Andere auf eine gewisse Art

empfinden, und denken *); oder in je mehreren Menschen wir dieselbigen Empfindungen und Vorstellungen wahrnehmen; desto mehr eignen wir uns diese Empfindungen und Gedanken zu. In Zeiten politischer und religiöser Revolutionen entsteht ein Kampf zwischen den Wirkungen der Gewohnheit, auf eine gewisse Art zu empfinden und zu denken, und zwischen den Einflüssen der ansteckenden Kraft neuer allgemeiner Denk- und Empfindungsarten. In den Einen siegt die lange Gewohnheit über die Ansteckung des Beyspiels: in den Meisten, das ansteckende Beyspiel über die bisherigen Gewohnheiten **).

Man

*) *Ferguson* I. 216.

**) *Ferguson* I. 135. On these subjects, we think by contagion with other men; and remain submissive to government, or docile to religion, so long as the world continues to set the example. As we follow the herd, in forming our conceptions of wath was respectable, so we are ready to follow the multitude also, when such conceptions come to be questioned, or rejected; and are no less vehement reformers of religion, and revolutionists in government, when the current of opinion has turned against former establishments, than we were zealous abettors, while that current continued to set in a different direction.

Man kann Gewohnheiten ablegen, wie annehmen. Das Ablegen von Gewohnheiten wird entwöhnen, sich entwöhnen, so wie das Annehmen derselben, gewöhnen, sich gewöhnen, genannt. Die Wirkungen der Entwöhnung sind denen der bisherigen Gewohnheiten ganz entgegengesetzt. Man enthalte sich eine Zeitlang von gewöhnten Genüssen, entweder des Tabacks, oder geistiger Getränke, u. s. w. Die Folge davon ist, daß das Verlangen darnach sich verliert, daß wohl gar ein Widerwille dagegen entsteht, indem die empfindlichen Theile gleichsam in ihren ursprünglichen Zustand hergestellt, oder ihnen ihre ursprüngliche Empfänglichkeit wieder gegeben wird. Man unterlasse eine Zeitlang gewohnte Arbeiten, oder Uebungen: des Gehens, oder Reitens, des Jagens oder Fechtens, des öffentlichen Redens, u. s. w. Eine lange Unterbrechung gewohnter Thätigkeiten minderte das Verlangen darnach, und die erworbene Fertigkeit in gleichen Graden; und beyde können zuletzt ganz ausgelöscht werden. Man entziehe sich endlich eine Zeitlang den Einflüssen der Wahrnehmung gewisser Empfindungen und Denkarten Anderer. Die Empfänglichkeit gegen das, was wir in Anderen wahrnahmen und uns zueigneten, wird

allmählich geringer, und die bisherigen Wirkungen der Assimilation werden immer schwächer und schwächer, bis man sich zuletzt ganz entgegengesetzten Eindrücken öffnet, und durch diese nach demselbigen Gesetze der Verähnlichung oder Aneignung völlig umgestimmt wird. Sehr viele schwärmerische Demokraten und Aristokraten, welche in den schlimmsten Zeiten der französischen Revolution auswanderten, oder fortgeschickt wurden, änderten oder milderten ihre Gesinnungen unter den fremden Völkern, unter welchen sie sich eine Zeitlang aufhielten. Die Empfindungen und Denkarten, welche sie in ihrem Vaterlande durch Contagion angenommen hatten, fanden auswärts nicht allein keine Nahrung, sondern wurden vielmehr durch abweichende Empfindungen und Grundsätze bekämpft, und nicht selten ersetzt.

Unter den bösen, oder schädlichen Gewohnheiten sind mehrere, welche man in unserer Sprache mit dem Worte Verwöhnung bezeichnet. Man verwöhnt sich so wohl, wenn man sich an Genüsse gewöhnt, welche man sich nicht immer verschaffen kann, als wenn man sich Eindrücken und Bestrebungen entzieht, denen man nicht immer auszuweichen

weichen im Stande ist. Durch die erste Art von Verwöhnung erhält man beschwerliche, oder peinliche Bedürfnisse: durch die andere zieht man sich eine gefährliche, oder schädliche Empfindlichkeit, und Schwäche zu. Wer sich allmählich an das Feinste und Beste in Wäsche und Kleidung, in Wohnung und Hausrath, in Speisen und Getränken gewöhnt hat, von dem kann man mit Recht sagen, daß er verwöhnt sey. Das Beste in jeder Art macht nur eine kurze Zeit mehr Vergnügen, als das weniger Gute, was man leicht und allenthalben haben kann. Wenn dann Zeiten und Umstände kommen, wo man das Beste nicht erhalten kann; so leidet man die Pein künstlicher unbefriedigter Bedürfnisse. Der Sybarit Mindyrides hatte sich von allen unsanften Eindrücken, und allen Anstrengungen so entwöhnt, daß er schon litt, wenn er auf zusammengerollten Rosenblättern ruhte, oder Landleute mit Eifer arbeiten sah *).

Die

*) *Senec.* de Ira II. 25. Mindyridem ajunt fuisse ex sybaritarum civitate: qui cum vidisset fodientem, et altius rastrum allevantem, lassum se fieri questus, vetuit opus illud in conspectu suo facere. Idem sacpius questus est, quod foliis rosae duplicatis incubuisset,

Die verdorbenen und durch Laster entkräfteten Römer zu Seneca's Zeiten kamen außer sich, wenn Einer ihrer Sclaven hustete, oder nieste, oder einen Schlüssel fallen ließ, oder irgend ein anderes Geräusch machte. Wie könnten, ruft dieser Weltweise aus, Menschen, deren Ohren so verwöhnt sind, die Einwürfe und Vorwürfe von Widersachern im Senat, und vor Gericht ertragen! Wie im Kriege Hunger und Durst, Hitze und Kälte dulden, da sie schon in Wuth gerathen, wenn ihr Eis nicht gehörig bereitet wird *)?

Nach allen bisherigen Betrachtungen nun können wir durch Gewöhnungen, und Entwöhnungen so wohl unsere Empfänglichkeit, als unsere Kraft und

isset. Ubi animum simul et corpus voluptates corrumpere, nihil tolerabile videtur, non quia dura, sed quia molles patimur.

*) l. c. Quid enim est, cur tussis alicujus, aut sternutamentum, aut musca parum curiose fugata, nos in rabiem agat, . . aut clavis, negligentis servi manibus elapsa? Feret iste aequo animo civile convicium, et ingesta in concione, curiave maledicta, cujus aures tracti subsellii stridor offendit? Perpetietur hic famem, et aestivae expeditionis sitim, qui puero male diluenti nivem irascitur?

und Fertigkeit zu wirken bald sehr erhöhen, und bald in gleichem Grade vermindern. Wir können durch Gewohnheit angenehme Gegenstände in gleichgültige, oder gar unangenehme: unangenehme, in gleichgültige, oder gar angenehme: gleichgültige bald in angenehme, bald in unangenehme verwandeln. Gewohnheiten sind daher nicht bloß die Quelle, sondern auch das Grab von vielen Begierden und Verabscheuungen. Man kann sie auf eine gewisse Art das Complement unserer ursprünglichen Neigungen und Abneigungen nennen, die bald dadurch gestärkt, bald geschwächt und unterdrückt werden *).

Mit Recht also nannten die Weisen der alten und neuern Zeit die Gewohnheit die Gleichmacherinn

*) Dieß ist richtiger, als was Ferguson I. 233. sagt, daß die Gewohnheiten der Menschen gewissermaßen die Instincte der Thiere vertreten. This bias to retain the form he has once adopted, though without any original propensity, is with him nearly of the same effect with the instincts of other animals. Nur die unausrottlich gewordenen Gewohnheiten sammt den unwiderstehlich gewordenen Bedürfnissen lassen sich mit den Instincten der Thiere vergleichen.

rinn der menschlichen Schicksale, und die große Trösterinn der Unglücklichen. "Man hat hinlänglichen Grund anzunehmen, daß die Gewohnheit die Menschen ohngefähr in gleichem Grade mit ihrem Loose aussöhnt, oder gleichgültig dagegen macht. Man kann nicht zweyfeln, daß der Bauer sein einfaches Mahl mit eben so vielem Vergnügen verzehrt, als sein Herr die kostbarsten Mahlzeiten; und daß der Schlaf auf einem Strohsacke eben so sanft ist, als auf den weichsten Polstern, oder in den herrlichsten Prachtbetten. Selbst Sprichwörter sagen es, daß Zufriedenheit und Unzufriedenheit in den verschiedenen Ständen ohngefähr gleich sey. Wenn der Arme etwas mehr wünscht, als er wirklich besitzt; so thut dieß der Reiche gleichfalls. Die Annehmlichkeiten beyder Lagen würden durch die Beraubung derselben mehr gefühlt werden, als im wirklichen Genuß" *).

Bey

*) *Ferguson* II, 51, 52. *Senec.* de Tranquill. c. 10. Nullo melius nomine natura de nobis meruit, quam quod cum sciret, quibus aerumnis nasceremur, calamitatum mollimentum consuetudinem invenit, cito in familiaritatem gravissima adducens. Nemo duraret, si rerum adversarum eandem vim assiduitas haberet, quam primus ictus.

Bey der erstaunlichen Gewalt, welche die Gewohnheit über den Menschen, und der Mensch über seine Gewohnheiten hat, fragte und bemerkte man: "ist etwas in der menschlichen Natur so fest gegründet, was Gewohnheit nicht ändern, oder ausrotten könnte? Indem die Natur die Gesetze und Wirkungen der Gewohnheit bestimmte, übergab sie den Menschen ihm selbst, wie der Thon den Händen des Töpfers anvertraut ist. Der Mensch vermag sich in dem Leben, was er führt, eben so zur Ehre oder Unehre zu bilden, als das Gefäß, was von dem Töpfer verfertigt wird" *).

So wie wir unsern Cörper und Geist durch Gewohnheit abhärten, und durch Uebung stärker und fertiger im Wirken machen können; so auch unser

*) *Hutches.* I. 223. 25. ... We are apt to inquire, whether any thing be so fixt in the nature of man, as that habit, or custum cannot change, or remove it? — By this law of his nature, he is intrusted to himself, as the clay is intrusted to the hands of the potter; and he may be formed by himself in the course of that life he adopts, as the vessel is formed by the other, for the purposes of honour, or dishonour.

Digitized by Google

unser Gemüth, und unsern Willen. "Indem Gewohnheit und Uebung zu gleicher Zeit die Neigung und Fertigkeit vermehren, und das Gemüth entschlossener in der Verfolgung seiner Gegenstände machen, scheinen die Regungen von Hoffnung und Furcht, von Freude und Traurigkeit, welche Gegenstände veranlaßten, allmählich zu schwinden, oder viel von ihrer Kraft einzubüßen. Der Veteran wird kühl und überlegend selbst in solchen Lagen, die ihn sonst heftig erschütterten: entschlossen und geschickt in Verrichtungen und Angelegenheiten, an welche er lange gewöhnt worden. Er findet leicht die Mittel, Sachen auszuführen: leicht die Gründe, um andere für seine Absichten zu gewinnen. Die Leidenschaften verlieren immer mehr von ihrer Heftigkeit. Die Seele erlangt in gleichem Verhältnisse mehr Gewalt über alle ihre Kräfte, selbst in solchen Verrichtungen, für welche die Leidenschaften ursprünglich gegeben zu seyn scheinen. Der Neuling scheint den Sporn der Hoffnung und Freude, und die Warnungen der Furcht und Traurigkeit zu brauchen. Durch Gewohnheit und Uebung fallen diese Schwächen der menschlichen Natur allmählich ab. Der Veteran faßt einen festen Entschluß, und wählt selbst mit

anschei-

anscheinender Gleichgültigkeit die Mittel, die für jede Gelegenheit die passendsten sind" *).

"Die Gesetze der Kreter und die des Lykurg sagt Cicero **), bilden die Jugend durch Jagen und Laufen, durch Hunger und Durst, durch Hitze und Kälte. In Sparta werden Knaben vor dem Altar bis auf's Blut, bisweilen bis zum Tode gegeißelt, ohne daß auch nur Einer jemahls geseufzt, geschweige geschrieen hätte. Die Spartaner haben dieselbigen Uebungen so gar auf das andere Geschlecht übergetragen. Die Spartanischen Jung-

*) *Ferguson* I. 229. 230. *Senec.* de Provid. c. 4. Praebendi fortunae sumus, ut contra ipsam ab ipsa duremur. Paulatim nos sibi pares faciat. Contemnum periculorum assiduitas periclitandi dabit. . . Ad contemnendam malorum patientiam, animus patientia pervenit. — Quid miraris bonos viros, ut confirmentur, concuti? Non est arbor solida, nec fortis, nisi in quam frequens ventus incursat: ipsa enim vexatione constringitur, et radices certius figit. Fragiles sunt, quae in aprica valle creverunt. Pro ipsis ergo bonis viris est, ut esse interriti possint, multum inter formidolosa versari, et aequo animo ferre, quae non sunt mala, nisi male ferenti.

**) Tusc. Quaest. II. c. 14 et sq.

Jungfrauen bekümmern sich mehr um heftige Leibes- und selbst kriegerische Uebungen in freyer Luft, und in der brennenden Sonne, als um eine barbarische Fruchtbarkeit. Diese beschwerlichen Uebungen geschehen nicht ohne Schmerzen. Die Jungfrauen werden gestoßen, geschlagen und niedergeworfen; allein die Uebungen selbst stumpfen allmählich den Schmerz ab *). Welche Beschwerden und Arbeiten müssen unsere Heere übernehmen, die von den beständigen Uebungen den Nahmen haben! Die Römischen Krieger tragen den Proviant für mehr, als einen halben Monath, ihren Antheil an den Pallisaden des Lagers, und das nothwendigste Feldgeräth. Den Schild, den Degen und Helm rechnen unsere Krieger eben so wenig für eine Last, als ihre Schultern, Arme und Hände. Sie nennen die Waffen die Gliedmaaßen des Kriegers, und wirklich tragen sie dieselben so geschickt, daß sie in einem Augenblick die Lasten abwerfen, und ihre Waffen, wie Gliedmaaßen brauchen können. Wie mühselig sind die Uebungen

*) Ergo his laboriosis exercitationibus dolor intervenit nonnunquam. Impelluntur, feriuntur, abjiciuntur, cadunt: et ipso labor quasi callum quoddam obducit doleri.

ungen unserer Krieger, das Laufen, das Zusammenstoßen, und das Feldgeschrey? Daher aber entsteht der Muth in der Schlacht, und die Unerschrockenheit bey Verwundungen. Man stelle einem geübten Krieger einen gleich tapfern Neuling zur Seite. Er wird ein Weib zu seyn scheinen. Der junge Soldat ist dem alten durch Jugend und Stärke überlegen. Allein nur die Gewohnheit lehrt Arbeiten und Beschwerden ertragen, und Wunden verachten. Ungeübte Krieger wehklagen oft auf eine schimpfliche Art, wenn sie auch nur leichte Wunden empfangen haben. Der alte verlangt ruhig den Wundarzt, damit er seine Wunden verbinde. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich auch in vielen anderen Fällen. Selbst schwächliche Frauen können zwey bis drey Tage fasten. Man entziehe dem Athleten nur Einen Tag seine Nahrung. Er wird den Jupiter, dem er sich gewidmet hat, anrufen, und schreien, daß er den Hunger nicht ertragen könne. Jäger bringen ganze Nächte auf rauhen Gebirgen und selbst im Schnee zu. Die Faustkämpfer werden oft über und über zerschlagen, ohne nur zu muchsen. Selbst die Gladiatoren, diese verdorbenen, oder rohen Menschen, welche Wunden ertragen sie? Setzen

sich

ſich nicht diejenigen, welche man gehörig unterrichtet hat, lieber einer Wunde aus, als daß ſie dieſelbe auf eine ſchimpfliche Art meiden ſollten! Wie oft bemerkt man, daß ſie weiter nichts wünſchen, als ihrem Herrn, oder dem Volke Genüge zu leiſten? Wenn ſie mit Wunden bedeckt ſind, ſo laſſen ſie ihre Herren fragen, was dieſe wünſchen. Auf den Fall, daß ſie ihnen genug gethan hätten, ſeyen ſie bereit, ſich niederzulegen, um den Todesſtreich zu empfangen. Welcher mittelmäßige Gladiator hat je geſeufzt? welcher die Farbe verändert? welchen hat man je auf eine ſchimpfliche Art ſtehen, und ſelbſt fallen geſehen? Wer hat jemahls, wenn er den Befehl zu ſterben erhalten hatte, nur mit dem Halſe gezuckt? So viel vermögen Gewohnheit und Uebung *)! Der Schiffer, ſagt Seneca **), lernt durch Gewohnheit die Beſchwerden des Meers; der Landmann und Krieger, die Arbeiten des Feldes und der Schlacht

*) Quis mediocris gladiator ingemuit? quis vultum mutavit unquam? quis non modo ſtetit, verum etiam decubuit turpiter? quis cum decubuiſſet, ferrum recipere juſſus, collum contraxit? tantum exercitatio, meditatio, conſuetudo valet.

**) De Provid. c. 4.

Schlacht ertragen. In jedem ist das am stärksten, was man am meisten geübt hat. — Man betrachte nur die Deutschen, und andere nomadische Völker jenseits der Donau, um die Macht der Gewohnheit kennen zu lernen. Diese Barbaren drückt ein trauriger Himmel, und ein ewiger Winter. Ein unfruchtbarer Boden nährt sie nur kümmerlich. Ein schlechtes Obdach von Stroh, oder von Zweigen ist ihr einziger Schutz gegen Regen und Ungewitter. Sie eilen über beeiste Flüsse und Seen dem Wilde nach, um ihren Hunger zu stillen. Scheinen dir diese Menschen unglücklich? Nichts macht unglücklich, was die Gewohnheit zur Natur gemacht hat. Vielmehr wird das, was man anfangs aus Noth that, nachher eine Quelle von Vergnügungen. Das, was unseren Weichlingen das gröste Elend zu seyn scheint, ist das Leben vieler und großer Völker."

Da die Weltweisen des Alterthums die außerordentlichen Wirkungen des Beyspiels, der Gewohnheit und Uebung in den Einflüssen der Kretischen und Spartanischen Gesetze, in der Abhärtung und den Fertigkeiten von Athleten, Gladia-

toren, und Kriegern stets vor Augen hatten; so darf man sich nicht darüber wundern, wenn sie dem Beyspiele, der Gewohnheit, und Uebung mehr zuschrieben, als sie denselben hätten zuschreiben sollen: wenn sie glaubten, daß Beyspiel, Gewohnheit und Uebung über alle Menschen und Völker vermöchten, was sie über einzelne vermocht hätten: daß jeder Mensch eben das dulden und leisten könne, was dieser oder Jener geduldet oder geleistet habe: daß man nahmentlich alle Menschen durch Beyspiel, Gewohnheit und Uebung vom Laster entfernen, und zur Tugend hinführen könne. Ich theile blos die Gedanken des Aristoteles mit, der in diesem Puncte mit dem Sokrates und der alten Akademie übereinstimmte *), und welchem wiederum die Stoiker **) und Plutarch ***) beypflichteten.

"Unter den beyden Arten von Tugenden, sagt Aristoteles ****), den verständlichen und sittlichen,

*) Meine Geschichte der Ethik I. S. 90. 91. 118.

**) l. c.

***) VII. 726—732.

****) Ethic. II. 1.

sittlichen, verdanken wir die ersteren größtentheils dem Unterricht, weßwegen sie Zeit und Geschicklichkeit brauchen: die anderen hingegen erwerben wir durch Gewohnheit und Uebung, woher sie (im Griechischen) ihren Nahmen erhalten haben. Auch nicht Eine der sittlichen Tugenden ist ursprünglich oder von Natur in uns vorhanden. Nichts von dem, was die Natur selbst gebildet, oder festgesetzt hat, kann durch Gewohnheit abgeändert werden *). Der Stein, der von Natur fällt, gewöhnt sich nie, emporzusteigen, wenn er auch Millionen-Mahle in die Höhe geworfen wird; und eben so wenig kann man das Feuer gewöhnen, niederwärts zu gehen. — So wenig die sittlichen Tugenden uns angebohren sind, eben so wenig entstehen sie in uns gegen die Natur. Die Natur machte uns bloß empfänglich gegen dieselben, und Gewohnheit und Uebung vollenden sie. Von Allem, was wir von Natur haben, erhalten wir zuerst die Anlagen, und üben dann diese Anlagen aus. Die Sinne des

*) ουδεν γαρ των φυσει οντων αλλως εθιζεται.

des Gesichts und des Gehörs entstehen nicht dadurch in uns, daß wir oft Dinge sahen, und hörten. Wir brauchten die Sinne, weil wir sie hatten. Wir erlangen sie nicht durch den Gebrauch. Die sittlichen Tugenden hingegen erwerben wir, wie andere Fertigkeiten dadurch, daß wir sie üben. Wir lernen durch Uebung, was wir, wenn wir es gelernt haben, üben wollen *). So wie Menschen durch Bauen und Spielen Baumeister und Tonkünstler werden; so werden wir durch das gerecht- mäßig- und tapfer Handeln gerecht, mäßig und tapfer. Gesetzgeber schaffen durch Gewohnheit und Uebung gute Bürger. Dieß ist die Absicht von Allen, und diejenigen, welche dieses nicht thun, verfehlen den rechten Weg. Hiedurch unterscheidet sich eine Verfassung von der andern, die guten von den schlechten. Tugenden werden durch dieselbigen oder ähnliche Mittel erworben, und zu Gründe gerichtet; gleich den Kunst-Fertigkeiten. Durch das Spielen und Bauen werden gute und schlechte Tonkünstler,

*) Ἃ γαρ δει μαθοντας ποιειν, ταυτα ποιουντες μανθανομεν.

Künstler, und Baumeister gebildet: gute, durch das gut-spielen und bauen: schlechte umgekehrt. Wenn diesem nicht so wäre, so brauchte es keines Lehrers; sondern wir würden alle geschickt, oder ungeschickt gebohren. Eben so verhält es sich mit den Tugenden. Je nachdem wir uns in unseren Verhältnissen gegen andere Menschen betragen, werden wir gerecht, oder ungerecht. Wiederum, je nachdem wir uns in Gefahren, und Unfällen, in Versuchungen und bey Beleidigungen benehmen, je nachdem werden wir unerschrocken oder muthlos, enthaltsam, oder unenthaltsam, sanft, oder jähzornig. Kurz, wie die Arten zu wirken sind, so werden die Gewohnheiten. Es liegt daher viel, oder vielmehr alles daran, wie man von der ersten Kindheit an gewöhnt wird."

Dieselbigen Weltweisen, welche die Tugenden und Laster der Menschen für bloße Wirkungen der Gewohnheit hielten, lgaben zu, daß nicht alle Menschen gleich glücklich gebohren würden: daß die Menschen sich durch die Anlagen des Geistes und Gemüths nicht weniger,

als durch die Anlagen des Cörpers unterschieden: daß nicht Allen alles gleich leicht werde: daß die Lust zu Dingen Fertigkeiten befördere, Unlust, sie erschwere und verzögere *).

Wer zugibt, daß ganze Völker so wohl, als einzelne Menschen in Ansehung der Anlagen des Cörpers, des Geistes und Herzens ursprünglich von einander verschieden sind: wer ferner nicht läugnet, daß sich der ursprüngliche Mangel von gewissen Anlagen durch keine Kunst ersetzen, gewisse natürliche Gebrechen durch keine Kunst wegräumen lassen; der ist nicht in Gefahr, die Wirkungen des Beyspiels und der Uebung zu übertreiben, und der kann auch leicht die vornehmsten Erscheinungen erklären, welche die Gewohnheiten einzelner Menschen und ganzer Völker darbieten. Die Gewohnheiten der Menschen waren von jeher eben so verschieden, als ihre natürlichen Anlagen; und die Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ist, wenn

*) Ueber die beyden letzten Erscheinungen sehe man Ferguson I. p. 211.

wenn auch nicht der einzige, doch der vornehmste Grund, warum einzelne Menschen und ganze Völker so sehr in ihren Gewohnheiten von einander abweichen. Mittheilung von Gewohnheiten setzt immer Empfänglichkeit voraus. Wo diese fehlt, da verlieren Beyspiele ihre Kraft. In manchen Gegenden von Afrika, Asien und America wohnen Menschen von allen Racen, Farben und Bildungen neben und unter einander. Man hat schon lange mit Verwunderung bemerkt, daß eine jede Race ihren Sitten und Gewohnheiten treu bleibt, ohne von denen der übrigen etwas anzunehmen: aus keinem andern Grunde, als weil eine jede Race für die Sitten und Gewohnheiten der übrigen keine Empfänglichkeit hat. Auch unter uns werden sehr böse Menschen nicht durch gute Beyspiele gebessert, und sehr gute nicht durch böse Beyspiele verdorben, sondern vielmehr im Guten gestärkt. Manche Gewohnheiten beschränkten sich von jeher nur auf gewisse Völker, aus deren eigenthümlichen Organisationen sie ausgeflossen waren; und solche Gewohnheiten, z. B. die der Menschenfresserey, des Verschlingens von rohem, oder stinkendem

Fleiſche, und anderen Scheußlichkeiten, des grauſamen Marterns von Gefangenen, der Vielweiberey, u. ſ. w. theilten ſich anderen Nationen von verſchiedenen Anlagen eben ſo wenig mit, als ſie in denen, welchen ſie natürlich waren, ausgerottet werden konnten. Es iſt alſo unläugbar eine falſche Art zu ſchließen, wenn man ſagt, daß verſchiedene Völker ſich vorzüglich nur durch ihre verſchiedenen Gewohnheiten von einander unterſcheiden, und dann die verſchiedenen Gewohnheiten gleichſam aus dem Zufalle, und nicht aus abweichenden natürlichen Anlagen erklärt *). Die Kräfte der Menſchen

*) So raiſonnirt Volney häufig in ſeinem Tableau ſur le Climat &c. des Etats-unis de l'Amerique, auch Ferguſon I. 221. We have not any ſufficient reaſon to believe, that men, of remote ages and nations, differ from one another otherwiſe, than by habits acquired in a different manner of life: &c. Ferguſon ſetzt gleich nachher hinzu: Or if men, in ſituations ſo remote from one another, ſhould be ſuppoſed to be of a different race; or to have incurred, from a difference of climate or ſituation, a change in the

schen sind nicht weniger verschieden, als ihre Empfänglichkeiten; und eben deßwegen bringen dieselbigen Uebungen in verschiedenen Menschen und Nationen so verschiedene Resultate hervor. Wenn man mehrere Subjecte auch noch so sorgfältig unter derselbigen Nation aussuchte: so konnte man es doch nie dahin bringen, daß derselbige Unterricht, und dieselbigen Uebungen aus mehreren Personen gleich geschickte Handwerker, oder Künstler, oder Gelehrte, oder Krieger und Seelente, oder gleich gute Menschen gemacht hätten. Die Wirkungen desselbigen Unterrichts, und derselbigen Uebungen würden noch viel ungleicher werden, wenn man die zu Unterrichtenden und zu Uebenden aus ganz verschiedenen Nationen aushöbe. Um die Macht

the construction of their organs, varieties almost equally striking, are observable in the habits contracted in different ranks of life, by men of the same country and age. The peasant is at ease in his cottage, under a roof, and in the midst of accommodations, that would extremely discontent or displease a person accostumed to other conveniencies.

Macht von Gewohnheiten richtig zu schätzen, muß man nicht Personen oder Völker von ganz verschiedenen Anlagen mit einander vergleichen; sondern man muß Acht geben, was Beyspiele und Uebung über dieselbigen Menschen und Völker vermocht haben. Und auch bey dieser Untersuchung darf man nicht vergessen, daß in den Organisationen von Völkern, wie von einzelnen Menschen große Veränderungen vorgehen können, und daß solche Veränderungen ähnliche Revolutionen in den Gewohnheiten veranlassen. Kein einziges Europäisches Volk ist jetzt noch das, was es vor Jahrtausenden war. Alle sind mehr oder weniger mit anderen Völkern vermischt, und dadurch die einen veredelt, die anderen verschlechtert worden. Die Römer nahmentlich, und die Italiäner überhaupt sind dem gröſten Theile nach nicht Nachkommen deßjenigen Volks, das so viele andere Völker überwand, sondern der Eroberer, Colonisten und Sclaven aus allen Nationen des Morgenlandes und Abendlandes. Ist es zu verwundern, daß die jetzigen Römer andere Denkarten, andere Sitten und Gewohnheiten haben, als die Ueberwinder der alten Welt? Alter, Krankheiten

und

und Kränklichkeiten bringen ähnliche Veränderungen in den ursprünglichen Natur-Anlagen einzelner Menschen, und dadurch in ihren Gewohnheiten hervor. Auch findet man es sehr natürlich, daß Jünglinge andere Gewohnheiten haben, als Kinder, Männer andere, als Jünglinge, Greise andere, als Männer, Kranke und Kränkliche andere, als Gesunde. Das Vermögen, alte Gewohnheiten abzulegen, und sich selbst neue zu geben, ist in einzelnen Menschen und ganzen Völkern eben so abweichend, als die Gewohnheiten, und die Anlagen zu Gewohnheiten. Manche Menschen beharren ihr ganzes Leben durch in den einmahl eingewurzelten Gewohnheiten. Viele Völker haben nach Jahrtausenden dieselbigen Arten, zu wohnen, sich zu nähren und zu kleiden, sich zu ergötzen und zu arbeiten, dieselbige Denkweise und Sitten, welche sie in den Zeiten hatten, wo die Geschichte ihrer zuerst erwähnte. Mit anderen Menschen und Nationen verhält es sich ganz anders. Je edler die Naturen der Menschen sind, desto weniger sind sie geneigt, sich fremde Formen eindrücken zu lassen, und desto

sto fähiger, sich selbst zu bilden und umzubilden *).

Die Gesetze, nach welchen Beyspiele, Gewohnheiten und Uebung so wirken, als sie wirken, haben, wie andere Natur-Gesetze, und besonders wie andere Gesetze der menschlichen Natur, das gerechte Vorurtheil für sich, daß sie mehr nützlich, als schädlich sind. Ich unterschreibe im Ganzen, und mit den kurz vorher angeführten Einschränkungen folgende Gedanken des trefflichen Ferguson über die Nützlichkeit von Gewohnheiten **): "Der Mensch ist dazu bestimmt,

*) *Montaigne* III. 13. Elle nous peut duire, non seulement à telle forme, qu'il luy plaist, ... mais aussi au changement et à la variation: qui est le plus noble et le plus utile de ses apprentissages. La meilleure de mes complexions corporelles, c'est d'estre flexible, et peu opiniastre. J'ay des inclinations plus propres, et ordinaires, et plus agreables, que d'autres: mais avec bien peu d'effort je m'en destourne, et me coule aysément à la façon contraire.

**) I. 232. 33.

bestimmt, die Dinge um sich her zu beobachten, und unter ihnen zu wählen: verschiedene Handlungsarten zu versuchen, und bey denjenigen stehen zu bleiben, die seiner Lage am meisten angemessen sind. Sein eigener Charakter nimmt eine Form von seiner Lage und seiner Lebensart an. Er scheint in seiner Natur ein Princip von Biegsamkeit, oder Ziehbarkeit zu haben, das anderen Thieren versagt ist. Damit man aber die Kraft dieses Princips nicht mißdeute, so ist es gut, zu bedenken, daß die Wirklichkeit desselben vorzüglich aus den großen Verschiedenheiten geschlossen wird, welche die Menschen aus verschiedenen Nationen, Zeitaltern, und Ständen darbieten: nicht aus der Leichtigkeit, womit einzelne Individua sich neue Formen geben können, es sey in Rücksicht auf Meinungen, und Neigungen, oder auf Fertigkeiten. In Beziehung auf diese gibt es in jedem einzelnen Fall Gewohnheiten, welche die Handlungen der Menschen nicht weniger bestimmen, als die Instincte die Handlungen der Thiere bestimmen."

"Geschähe dieses nicht, so würde das menschliche Leben ein Schauplatz von unheilbarer Verwirrung und Ungewißheit seyn. Keiner würde wissen, ob ein anderer eine bestimmte Handlungsart habe, oder ob eine Partey bey den Vorschlägen bleiben werde, die von ihr selbst gethan worden. Wenn verständige Wesen in ihrem Betragen so unsicher oder ungleich wären, so würden in der Geisterwelt eben die Folgen entstehen, dergleichen sich in der Cörperwelt zeigen müßten, wenn keine gleichförmige Gesetze der Bewegung vorhanden wären: alle Maaßregeln der Vorsicht und Klugheit im menschlichen Leben würden unaufhörlich getäuscht werden."

"Ungeachtet der Mensch von der Natur mit einem ausgedehnten Vermögen der Beobachtung und Wahl versehen worden ist; so hat sie ihn doch nicht bey jeder Rückkehr desselbigen Falls der Leitung von Wahrnehmungen überlassen, welche er in dem einzelnen Falle machen könnte. Die Maaßregeln, welche seine Erfahrung ihm in früheren Zeiten dargeboten hat,

hat, fallen ihm in der Folge bey ähnlichen Gelegenheiten ein; und selbst alsdenn, wenn er die Gründe seines ehemahligen Handelns vergessen haben sollte, treibt ihn die bloße Gewohnheit an, auf gleiche Art zu wählen und zu handeln. Ohne diese Wirkung der Gewohnheit würden wir beständige Ursachen haben, uns zu beklagen, daß man gar nicht auf das schwankende Betragen der Menschen ohne bestimmtes Gesetz rechnen könne. Wir beschweren uns allerdings bisweilen mit Recht hierüber. Allein die entgegengesetzte Klage über Hartnäckigkeit im Beybehalten von Gewohnheiten und Denkarten zeigt, daß der Mensch nicht Einem von diesen Extremen ganz hingegeben worden ist. So sehr auch angebohrne Neigungen und erworbene Gewohnheiten den Weg eines jeden Menschen bezeichnen, so bleibt doch sein Wille frey, und er hat die Macht, sein Betragen abzuändern, wenn er einsieht, daß dieses gut ist. Gleichwie er anfangs eine Handlungsart wählen konnte, unter der Bedingung, eine nützliche oder schädliche Gewohnheit zu erlangen, so kann er die schon erworbenen Gewohnheiten beurtheilen,

und

und sich entschließen, welche er beybehalten, und welcher er entgegen wirken will. Indem wir uns der Vorzüge unseres Verstandes, und unserer Freyheit rühmen, müssen wir uns zugleich über einen Umstand freuen, der uns einen dauerhaften Besitz erworbener Vorzüge verschafft, und die Anstrengungen belohnt, welche wir uns bey der Erwerbung nützlicher Fähigkeiten gegeben haben. Die Macht der Gewohnheit kann allerdings eine Geneigtheit zum Bösen, wie zum Guten befestigen; allein wir dürfen uns mit dem Gedanken schmeicheln, daß das Gute über das Böse am Ende obsiegen müsse. Erfahrung und Nachdenken enthüllen Eine falsche Meinung nach der andern, und schränken also den Spielraum der Irrthümer, und Verirrungen je länger, je mehr ein. Unangenehme Erfahrungen disponiren uns, in der Folge eine bessere Wahl zu treffen; und indem sie uns zeigen, was nicht geschehen soll, weisen sie auf das hin, was wir zu thun haben, um weiser und glücklicher zu seyn. Wenn alle Felsen und Sandbänke mit Warnungszeichen besetzt sind; so wird es dem beschränktesten

See-

Seefahrer leicht, den sichern Canal, oder Strich zu treffen."

Die Gesetze, welche die Wirkungen von Gewohnheiten bestimmen, enthalten den Stoff zu vielen wichtigen Lebensregeln, welche ich hier übergehe, da meine nächste Absicht nicht ist, den Willen zu bessern, sondern zu erforschen. Nur erlaube ich mir, folgende Bemerkungen herzusetzen. Unsere meisten Gewohnheiten entstehen unmerklich, und viele so unbemerkt, daß wir sie nicht eher wahrnehmen, als bis wir aus denselben herausgerissen werden. Mit Recht nannte daher Volney die Gewohnheiten eine physische und moralische Atmosphäre, in welcher man athmet, ohne es gewahr zu werden, und deren Eigenheiten man nicht eher kennen lernt, als bis man in einen andern Dunstkreis versetzt wird *). So bald

*) Tableau I. 357. L'habitude est une atmosphère physique et morale, que l'on respire, sans s'en aperçevoir, et dont l'on ne peut connaitre les qualités propres et distinctives, qu'en respirant un

bald man weiß, daß Gewohnheiten sich unmerklich und selbst unbemerkt bilden, und daß sie eben so wohl Fesseln, als Regeln des Willens werden können; so hat man Ursache, über sich zu wachen.

Einen großen Theil der allmählich entstehenden, oder unbemerkt entstandenen Gewohnheiten haben wir der Verähnlichung oder Aneignung zu danken. Angeeignete Gewohnheiten können eben so wohl schädlich, als nützlich werden. Die schädlichen und guten Gewohnheiten wurzeln um desto tiefer, je länger sie genährt werden. Es ist daher von der äußersten Wichtigkeit, alle unsere Gewohnheiten, besonders solche, welche wir von Anderen angenommen haben, nicht etwa Ein Mahl, sondern von Zeit zu Zeit zu revidiren, damit wir nicht falschen Führern, oder harten Herren in die Hände fallen *).

Es

air different. Volney führt merkwürdige Wirkungen der den Franzosen eigenthümlichen Gewohnheit zu schwatzen an.

*) And it is no doubt of the greatest moment, to review our habitual conceptions and passions. *Ferguson* I. 221.

Es ist sehr gut, sich mit wenigen begnügen zu können, aber nicht gut, wenig und matt zu begehren. Es ist sehr gut, viele ruhige, aber nicht gut, quälende Bedürfnisse zu haben. Man vermehre seine ruhigen Bedürfnisse, so viel, als möglich, wenn man sicher ist, daß man sie immer befriedigen kann, oder wenn man sie so beschränkt, daß sie uns nicht peinigen, wenn wir nicht im Stande sind, ihnen genug zu thun.

Achter Abschnitt.

Schluß-Betrachtungen.

Nachdem ich die gegenwärtigen Untersuchungen bis hieher vollendet hatte, las ich sie oft, zu verschiedenen Zeiten, und mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit durch. Ich konnte mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich viele unbestimmte Puncte bestimmt, viele dunkle aufgeklärt, viele unrichtige berichtigt habe. Gerade deßwegen aber bestrebte ich mich, zu entdecken, ob nicht noch irgendwo Dunkelheiten zu erhellen, oder Lücken auszufüllen seyen. Ich will meinen Lesern die Bemerkungen kürzlich mittheilen, die bey den wiederhohlten scharfen Prüfungen meiner eigenen Arbeit in mir aufgestiegen sind.

Meinem Urtheile nach ist es viel weniger zu verwundern, daß manche auf den menschlichen Willen sich beziehende Ausdrücke nicht vollkommen bestimmt, als daß sie so leicht zu bestim-

bestimmen, und besonders daß sie so vollständig sind. Ich habe alle Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen des Willens so genau, als möglich, aufgezählt und unterschieden. Es fehlte mir für keine dieser Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen des Willens an dem gehörigen Ausdruck. Ich hatte gleichsam nur nöthig, die vorhandenen Wörter auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückzuführen. Es erging wahrscheinlich der Nomenclatur des Willens, wie manchen anderen Zweigen menschlicher Sprachen. Der Erfinder eines jeden neuen Worts drückte dadurch ganz bestimmt etwas aus, was durch die vorhandenen Ausdrücke noch nicht bezeichnet schien. Nachdem die neuen Wörter in die übrige Masse der Sprache aufgenommen worden waren, vergaß man allmählich, für welche Absicht ein jedes gebildet worden. Man fing an, Ausdrücke, deren Bedeutungen nicht sehr von einander verschieden waren, als gleichgeltend zu brauchen. Der ursprüngliche Sinn der Wörter ging verlohren. Der Redegebrauch verwirrte sich, und Ausdrücke, die anfangs sehr bestimmt gewesen waren, wurden unbestimmt.

Zur Bezeichnung der verschiedenen Veränderungen und Bestrebungen des Willens finden sich in unserer Sprache die Wörter: mögen, nicht mögen, wollen, und nicht wollen, begehren, oder verlangen, und verabscheuen, wählen, beschließen, sich entschließen, ergreifen und fliehen, handeln, vollenden, und beharren, oder nicht handeln, nicht vollenden, nicht beharren. Nur wenige von diesen Ausdrücken können einer für den andern, und billig sollte keiner für den andern gebraucht werden.

Die Wörter mögen, nicht mögen, bezeichnen in unserer Sprache sehr oft solche plötzlich entstehende, oder vorübergehende, und matte Regungen des Willens, wofür man im Französischen den Ausdruck Velleität erfunden hat. Ich möchte wohl heißt in vielen Fällen so viel, als: ich weiß selbst nicht, ob ich das, was mir in diesem Augenblick begehrlich scheint, nach einer kurzen Zeit noch begehren, und ob ich mir deßwegen die geringste Mühe geben werde.

Die Ausdrücke begehren und verabscheuen haben eine viel beschränktere Bedeutung, als die, wollen, und nicht-wollen. Wir begehren

nur

nur Dinge, die gegenwärtige, oder nahe Vergnügungen und Vortheile gewähren, oder versprechen. Wir verabscheuen nur Dinge, die gegenwärtige, oder nahe Schmerzen und Nachtheile drohen. Hingegen wollen wir oft Dinge, um welcher willen wir jetzt Beschwerden, Gefahren, oder Schmerzen übernehmen müssen, und die deßwegen Abscheu erregen. Eben so oft wollen wir Dinge nicht, die auf der Stelle Vergnügen oder Vortheile versprechen. Wir begehren angenehme, aber schädliche Speisen, allein wir wollen sie nicht.

Die Griechen und Römer unterschieden das mäßig- oder gemäßigt-Begehren, von dem unmäßig-Begehren, die mäßige, oder gemäßigte Begierde von der unmäßigen durch bestimmte Zeitwörter und Nennwörter. Unmäßig begehren hieß επιθυμειν, concupiscere: mäßig begehren, ορεγεσθαι, appetere. Wenigstens wurden die Wörter ορεγεσθαι, und εκκλινειν, appetere und declinare so wohl für das mäßig- als unmäßig-Begehren gebraucht. Eine mäßige oder gemäßigte Begierde nannte Aristoteles προαιρεσις, die Stoiker βουλησις, und ευπαθεια: die Römer nach den Stoikern voluntas und constantia; unmäßige

nannte Aristoteles επιθυμιας, die Stoiker παθη: die Römer nach den Stoikern, libido, oder animi morbos *). Wir müssen das Wort begehren so wohl für ωρεγεσθαι, als επιθυμειν oder concupiscere: und eben so Begierde nicht weniger für ωρεξις, προαιρεσις, βουλησις, appetitio tranquilla, als für επιθυμια oder libido brauchen. Die Wörter begehren, und Begierde ent-

*) Aristoteles sagt: Ethic. III. c. 3. Και ἡ προαιρεσις αν ειη βουλευτικη ορεξις των εφ' ἡμιν, επει βουλευσασθαι γαρ κρινοντες, ορεγομεθα κατα την βουλευσιν. ib. c. 2. Και προαιρεσει μεν επιθυμια εναντιουται. . . . ἡ μεν επιθυμια, ἡδεος και επιλυπου, ἡ προαιρεσις δ' ουτε λυπηρου, ουθ' ἡδεος. *Cic.* Tusc. Quaest. IV. 6. Voluntas βουλησις est, quae quid cum ratione desiderat. Quae autem ratione adversa incitata est vehementius, ea libido est. Cicero handelt hier auch von den ευπαθειαις oder constantiis der Stoiker. Ich bemerke nur im Vorbeygehen, daß Aristoteles durch das Wort βουλησις, womit die Stoiker ein gemäßigtes oder vernünftiges Verlangen bezeichneten, Wunsch ausdrückte. l. c. Ueber die Wörter appetere, declinare, appetitio, appetitus, appetentia. und declinatio sehe man *Cic.* de Nat. Deor. III. 13. De Off. I. c. 29. De Fin. V. 9. et 15.

entsprechen mehr dem Griechischen επιθυμειν, und επιθυμια, den Römischen concupiscere und libido, als den Griechischen ωρεξις, ωρεγεσθαι, oder den Römischen appetere, und voluntas. Eben deßwegen würden deutsche Schriftsteller oft in Verlegenheit seyn, wenn unsere Sprache nicht die Ausdrücke, wählen, beschließen, sich entschließen hätte. Alle drey zeigen ein Wollen, oder Nicht-Wollen nach vorhergegangener Ueberlegung an. Man braucht diese Ausdrücke häufig als gleichgeltend. Ich glaube aber, daß ihre Urheber durch einen jeden etwas andeuten wollten, was durch die anderen nicht angedeutet wurde. Wählen scheint mir eine Mehrheit von Gegenständen, von Gütern, oder Uebeln, von Zwecken oder Mitteln vorauszusetzen, unter welchen man sich für Einen zu bestimmen hat. Beschließen schränkt sich nach der wahrscheinlichen Absicht seines Urhebers auf einzelne gemischte Güter oder Uebel ein, wo zu überlegen und zu entscheiden ist, ob das Gute über das Böse, oder das Böse über das Gute das Uebergewicht hat. Sich entschließen bedeutet häufig solche Bestimmungen, welche man nach langen Ueberlegungen, nach langem Schwanken und Kämpfen genommen hat.

Da man dem Sprachgebrauch zu Folge Dinge begehren, und nicht wollen, andere verabscheuen, und doch wollen, oder wählen kann; so hat es das Ansehen, als wenn die Urheber des Sprachgebrauchs mit den Aristotelikern einen sinnlichen Appetit, oder ein unteres Begehrungs-Vermögen von einem vernünftigen Willen unterschieden, und beyde einander entgegengesetzt hätten. Auf der andern Seite eignet der Sprachgebrauch Thieren und Kindern Willen, freyen Willen, Willkühr, und Eigensinn zu. Man sagt von beyden bald, daß sie ihren eigenen Willen haben wollen, bald daß sie ihren Willen nicht haben sollen. Wenn man Kinder und Thiere mit Gewalt hindert, das zu thun, was sie gern thun möchten; so heißt es, daß man ihren freyen Willen, oder ihre Freyheit eingeschränkt habe.

Die größte Verwirrung in der Untersuchung über den Willen entsteht daher, daß dieselbigen Beschaffenheiten, dieselbigen Veränderungen und Bestrebungen, welche der Redegebrauch aller gebildeten Sprachen, und die Systeme der berühmtesten Weltweisen dem Willen zuschreiben, unter anderen Nahmen auch anderen Kräften und Theilen der menschlichen Natur zugeeignet werden.

Je

Je nachdem der Wille begehrt, und verabscheut, beschließt, ausführt, und vollendet, oder nicht beschließt, ausführt, und vollendet, wird er bald gerade, oder verkehrt, gut, oder böse, vernünftig oder unvernünftig: bald stark und beständig oder standhaft, bald schwach, oder unbeständig u. s. w. genannt. Eben die Verrichtungen, Vorzüge und Gebrechen nun, welche man in allen Sprachen dem Willen gleichsam ausschließlich anweist, führt man zu anderen Zeiten bald als Verrichtungen, Vorzüge und Gebrechen der Triebe und Neigungen, bald des Temperaments, oder Gemüths, oder des Geistes und der Seele, nahmentlich der Vernunft, und des Verstandes auf. Dieselbigen Weltweisen, welche behaupten, daß der Mensch vermöge der Natur seines Willens nicht anders, als das Gute begehren, und das Böse verabscheuen könne, lehren wiederum: daß die Natur allen empfindenden Wesen den Trieb der Selbstliebe eingepflanzt habe, und daß daher alle empfindende Wesen vermöge der natürlichen Selbstliebe nicht anders können, als sich selbst und alles das lieben, was mit ihrer Natur übereinzustimmen scheint, und dasjenige hassen, was damit streitet.

Der

Der Wille, sagt man, ist gerade oder richtig, wenn er das, was zu unserm eigenen Besten dient, seinem wahren Werthe nach begehrt, und verfolgt, und das, was uns schaden kann, seinem Unwerthe gemäß verabscheut und flieht. Eben dieser gerade Wille kommt wiederum zu anderen Zeiten unter dem Nahmen der vernünftigen Selbstliebe, oder der mäßigen selbstischen Triebe, oder unter der Benennung von allerley Tugenden vor, z. B. der Mäßigkeit, Keuschheit, Sparsamkeit, u. s. w. Auf eben die Art verhält es sich mit dem verkehrten, dem guten und bösen, dem vernünftigen, und unvernünftigen Willen. Was bleibt von dem Willen, und für den Willen übrig, wenn man alles das abzieht, was den selbstischen und geselligen, oder den unnatürlichen Trieben und Neigungen gehört? Wer weiß, ob nicht künftige Revolutionen von Sprachen und Denkarten den Willen gänzlich reduciren, und ihn mit allen seinen Beschaffenheiten, Veränderungen und Bestrebungen unter andere Kräfte und Theile der Natur zurückbringen werden?

Bey Johann Friedrich Röwer in Göttingen sind unter anderen folgende Bücher verlegt, und in den angesehensten Buchhandlungen für die dabey bemerkten Preise zu finden.

J. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Erstes, zweites und drittes Stück. 8. 1795. 1803. 1806. 1 Rthlr. 18 Ggr.

— — Lexicon botanicum, exhibens etymologiam, orthographiam et prosodiam nominum botanicorum. 8. maj. 1801. 21 Ggr.

F. Bouterwek Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1801-1805. 7. Rthlr. 12 Ggr.

E. Brandes Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Buhle Lehrbuch des Naturrechts. 8. 1798. 1 Rthlr.

— — Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften. Sechs Bände. gr. 8. 1800-1805. 17 Rthlr. 12 Ggr.

— — Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer. Eine historisch kritische Untersuchung. 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Eichhorn Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. Erster und Zweyten Bandes Erste Abtheilung. gr. 8. 1796. 1799. 3 Rthlr. 14 Ggr.

— — Die französische Revolution in einer historischen Uebersicht. Erster und Zweiter Band. 8. 1797. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Weltgeschichte. Erster Theil, und Zweyten Theils Erster und Zweyter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1804. 6 Rthlr. 12 Ggr.

J. D. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten.

Digitized by Google

Zeiten. Erster, Zweyter und Dritter Band. gr. 8. 1798-1805. 8 Rthlr.

J. C. Fischer Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten. Erster bis Sechster Band. Mit Kupfern. gr. 8. 1801-1805. 16 Rthlr. 12 Ggr.

— — Abhandlung von der Düngung und der zweckmäßigen Behandlung derselben. Zum Gebrauch für alle Oekonomen. 8. 1803. 12 Ggr.

J. Gruner Versuch über Strafen. In vorzüglicher Hinsicht auf Todes- und Gefängnisstrafen. Nebst einer, aus dem Englischen angehängten Nachricht über die Strafgesetze und Gefängnisse Pensylvaniens. 8. 1799. 10 Ggr.

G. E. Hagemann Monumenti Persepolitani e Ferdusio poeta Persarum heroico. 4. 1801. 6 Ggr.

A. H. L. Heeren Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Mit einer Einleitung welche die Geschichte der Werke der Classiker im Mittelalter enthält. Erster und Zweyter Band. gr. 8. 1797. 1801. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonieen, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. gr. 8. 1799. 2 Rthlr.

— — Kleine historische Schriften. Erster und Zweyter Theil. 8. 1803. 1805. 2 Rthlr. 8 Ggr.

J. F. Herbart Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen zum Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt. Zweyte, durch eine allgemein-pädagogische Abhandlung vermehrte, Ausgabe. 8. 1804. 18 Ggr.

— — Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 16 Ggr.

J. G. Hoyer Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch

gebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zwey Bände. gr. 8. 1797. 1799. 1800. 6 Rthlr.

A. G. Kästner Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende achtzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1796. 1797. 1799. 1800. 7 Rthlr. 8 Ggr.

A. C. Meinecke Uebungs-Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen, vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. 8. 1805. 16 Ggr.

C. Meiners Ueber die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Zwey Bände. gr. 8. 1801. 1802. 3 Rthlr.

— — Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Vier Bände. gr. 8. 1802-1805. 6 Rthlr. 12 Ggr.

— — Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Strasburg im Herbste 1801. nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit. 8. 1803. 1 Rthlr. 20 Ggr.

Mémoires sur les Campagnes des Pays-Bas en 1745, 1746 et 1747. Publiées par A. G. L. Heeren. gr. in 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

F. Murhard Die wichtigsten Lehren der Physik historisch bearbeitet. Erster Band. Mit zwey Kupfern. gr. 8. 1799. 2 Rthlr. 20 Ggr.

A. W. Rehberg Ueber den deutschen Adel. 8. 1803. 20 Ggr.

F. Röver Ueber Gesundheit und Wohlanständigkeit. Zur Belehrung für Landleute. 8. 1803. 10 Ggr.

F. Rühs Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. 8. 1801. 1 Rthlr.

A. Russel Naturgeschichte von Aleppo, enthaltend eine Beschreibung der Stadt, und der vornehmsten Naturerzeugnisse in ihrer Nachbaeschaft, zugleich mit einer Nachricht von dem Himmelsstriche, den Einwohnern, und ihren Krankheiten,

ten, insbesondere der Pest; Zweyte Ausgabe. Durchgesehen, vermehrt und mit Anmerkungen erläutert von P. Russel. Uebersetzt mit einigen Anmerkungen von J. F. Gmelin. Zwey Bände. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. 1797. 98. 4 Rthlr. 8 Ggr.

J. K. Schaubach Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes. Mit Kupfern. gr. 8. 1802. 2 Rthlr. 20 Ggr.

H. T. L. Schnorr Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Nach M. Mendelson's Phädon. gr. 8. 1794. 9 Ggr.

J. A. L. Seidensticker Ueber die Vergütung des Cassengeldes durch Conventionsmünze in Beziehung auf die Churbraunschweigischen Verordnungen vom 18. Julius 1793. und 8. Junius 1795. 8. 1796. 6 Ggr.

G. R. Treviranus Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Aerzte. Erster bis Dritter Band. gr. 8. 1802-1805. 6 Rthlr. 8 Ggr.

L. L. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. Erster Theil. gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

A. J. L. v. Wackerbarth Parallele zwischen Peter dem Grosen und Karl dem Grosen. gr. 8. 1792. 16 Ggr.

C. R. W. Wiedemann Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, nach Werners neuester Klassification, mit Angabe der Farbe, des Bruches, des eigenthümlichen Gewichtes und der Bestandtheile, in tabellarischer Form. fol. 1800. 20 Ggr.

J. Wolf Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden erläutert. Zwey Bände. 4. 1792. 1793. 2 Rthlr. 16 Ggr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google